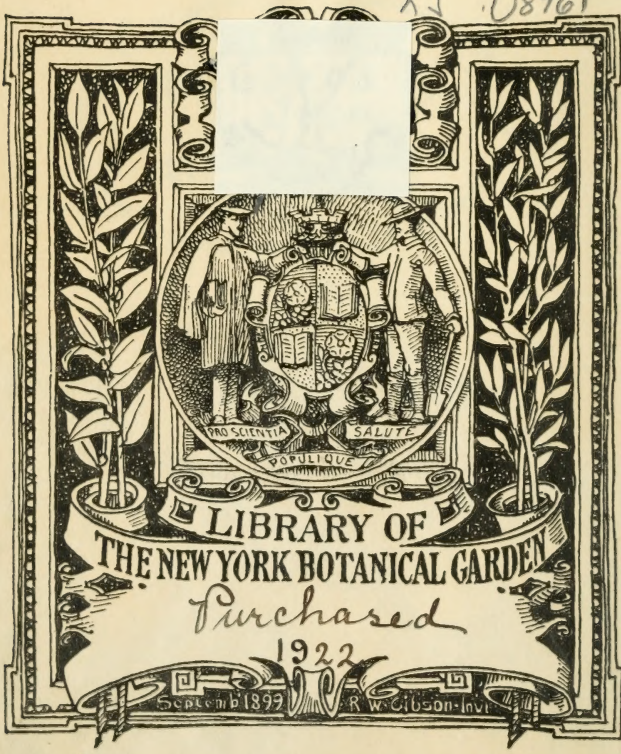
=hr. VII. 176
Hill
F. H.
C. C.
XJ .08961



Journal

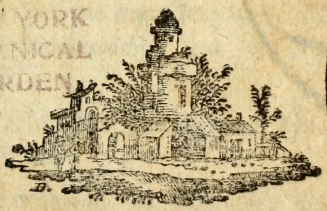
für die

Gartenkunst,

welches

eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.

LIBRARY
NEW YORK
BOTANICAL
GARDEN



LESE-GESELLSCHAFT
BASEL

Drittes Stück.

Stutgart,
bei Johann Benedict Metzler.
1784.

LESE-GESELLSCHAFT
AUSGESCHIEDEN
BASEL

XJ
08961
Bd.3-4
1784

Innhalt des dritten Stücks.

Abhandlungen.

I. Von dem Aberglauben und Vorurtheilen in der Gärtnerey. S. 355.

II. Von den Ranunkeln. S. 371.

III. Nachtrag zur Pflanzung der Nelken. S. 394.

IV. Bücher-Anzeigen.

1. Salzmanns Anweisung zur Behandlung der Küchengewächse und Specereykräuter. S. 410.

2. D. Joh. Nik. Weißmantels Blumist II. Th. S. 426.

3. Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey. S. 453.

4. Johannes Rosenkranz, holländischer Gärtner. S. 458.

V. Erfahrungen und Nachrichten, die die Gärtnerey betreffen. S. 467.

1. Versuche über die Schädlichkeit der Ausdünstung der Pflanzen in den Gemächern. S. 467.

2. Versuch den Palmbaum aus Kernen ohne Treibbeet zu erziehen. S. 469.

3. Nachricht von einem hängenden Garten. S. 471.

4. Ein Mittel die gesäeten Obstkerne vor den Mäusen zu verwahren. S. 475.

5. Anzeige von zwey neuen Werken mit in Kupfer gestochenen illuminirten Abbildungen von Blumen. S. 476.

6. Von der Art, Bäume und Sträucher aus abgeschnittenen Zweigen fortzupflanzen. S. 478.

7. Beschreibung einiger Nelken, welche in Wirtemberg seit etlichen Jahren aus Saamen erzogen worden. S. 484.

8. Nachricht von neuen Nelkensorten aus dem Weißmantelschen neuesten Nelkenverzeichniß. S. 505.

9. Von einer neuen Art Kaffee. S. 508.

I. Vom Aberglauben und Vorurtheilen in der Gärtnerey.

Die Schädlichkeit des Aberglaubens und der Vorurtheile ist zwar allgemein erkannt, und dennoch läßt man sich noch immer in den mehresten Geschäfften und Unternehmungen davon leiten. Nicht nur die gemeinen Leute, sondern auch solche, die sich durch ihren Stand, Erziehung und Naturgaben vor andern einen Vorzug geben, wandeln auf diesem Weg, man mag auch den Nachtheil noch so oft davon erfahren haben, neben einander gemeinschaftlich fort. Vorzüglich herrschen diese beede unglückliche Führer auch noch in der Gärtnerey, und man wird Gärtner und Gärtnerinnen, bey ihren vorzuneh-

menden Arbeiten, immer eher die vortheilhafteste Jahrszeit und Witterung versäumen sehen, als ein vermeyntliches günstiges Kalenderzeichen. Vernünftige Leute mögen sich noch so viele Mühe geben, diesen Aberglauben und Vorurtheile zu widerlegen und ihren Ungrund bis zur Ueberzeugung darzuthun; die Erfahrung mag dergleichen irre geführte noch so oft durch den augenscheinlichsten Schaden, den sie sich zugezogen haben, eines bessern belehren: so wird man sie doch niemal oder sehr selten von dieser Krankheit geheilt sehen. Fast sollte man aufhören, gegen so sehr eingewurzelte Irrthümer weiter etwas zu sagen oder zu schreiben. Und doch kan vielleicht noch einer oder der andere aufmerksam gemacht, oder wenigstens dahin gebracht werden, der Sache besser nachzudenken, Versuche und Beobachtungen anzustellen, und sich wieder zurecht führen zu lassen. Die Erreichung dieser Absicht bey diesem Aufsatz werde ich für einen sehr grosen Gewinnst halten.

Mit

Mit dem Mond und den Sternen im Thierkreise wird der mehreste Aberglauben in der Gärtnerey getrieben. Leute, die noch von den älteren astrologischen Irrthümern eingenommen sind, und sie als Grundregeln bey ihren Feld- und Garten-Arbeiten befolgen, ziehen immer, ehe sie diese vornehmen, vorher ihren Kalender zu Rath, in was für einem Stand oder Lage sich ihre Gegend in Absicht auf diese Körper des Himmels befinde. Ich bin weit entfernt, den Einfluß des Mondes auf unsere Erde und die darauf befindliche Körper in Zweifel zu ziehen; denn ich wurde durch die augenscheinlichste und zuverlässigste Beobachtungen und Erfahrungen, durch die Ebbe und Fluth des Meeres, durch die Krankheiten, welche sich öfters bey einer oder der andern Mondsveränderung vermehren oder vermindern *), und andere Wirkungen des-

 selben

*) Es könnte jedoch bey den Krankheiten, die sich nach den Mondsveränderungen zu richten scheinen, eine andere Ursache ihres periodischen Gangs zum Grund liegen. Erfahrne und geschick-

selben hinlänglich widerlegt. Allein diese Erfahrungen werden nur unrichtig in der Gärtnerey angewandt. Man behauptet, daß man nur gerade mit dem Eintritt des Vollmonds oder Neumonds säen und die jungen Pflanzen versetzen dürfe, und daß man zur Ansaat oder Verpflanzung unumgänglich den Tag erwarten müsse, woran dieses oder jenes Zeichen im Kalender angezeichnet stehe, wenn man anderst eines glücklichen Erfolgs von seiner Garten-Arbeit versichert seyn wolle. Darüber wird nun, welches eigentlich den Nachtheil

geschickte Aerzte haben mich versichert, daß ein jeder Mensch, nicht nur die Frauenzimmer, sondern auch die vom männlichen Geschlecht, periodischen Veränderungen in Absicht auf ihren Gesundheitszustand, die sich immer in einer Zeit von 4 Wochen wieder einzustellen pflegen, unterworfen seyen. Könnte nicht bey den Mondsüchtigen etwas dergleichen Statt haben, ohne daß es von dem Voll- oder Neumond abhienge, sondern diese natürliche Veränderung von ungefähr mit dem periodischen Gang des Mondes zusammen treffen.

theil bey diesem Aberglauben und hergebrachten Vorurtheilen ausmacht, gemeiniglich die bequemste Zeit und die beste Witterung verabsäumt. Wie aber, wenn man bey vortheilhafter Witterung säete und verpflanzte, und der gesäete Saamen keimte oder gienge schon auf, und die verpflanzte Gewächse wären schon angewurzelt, stünden schon im Wachsthum: würden sie nicht des wohlthätigen Einflusses des vollen oder neuen Mondes eben so gut oder noch besser geniessen können, als wenn sie so eben gesäet oder verpflanzt worden wären, wann der Voll- oder Neumond gerade eintritt? Säet und pflanzet zur rechten Zeit und bey einer vortheilhaften Witterung, ohne euch an den Kalender und seine angemerkte Zeichen zu halten: so wird eure Gartenarbeit immer einen erwünschten Erfolg haben.

Den wenigsten Grund haben jedoch diejenigen vor sich, welche sich nach den Zeichen des Thierkreises in ihren Gartengeschäfften richten. Von einem merklichen Einfluß dieser Sterne kan man wirklich keine zuverläsige Er-

fahrungen angeben. Denn was man auch vorzugeben pflegt, daß einiger Saamen, welcher in diesem oder jenem Zeichen erzogen, abgenommen und gesäet werde, vorzüglich gut seyn soll, ist gewiß ohne Grund. Der Nelkensaamen, wenn er gleich in dem Zeichen der Jungfrau angesetzt hat, in eben diesem Zeichen abgenommen und ausgesäet und nicht von den besten Sorten, mit ganz andern Vortheilen die nunmehr bekannt genug sind, erzogen worden ist, wird nie eine gute Blume hervor bringen. Erziehet immer euren Levkoiensaamen in dem Zeichen des Löwen, wenn er nicht sonst schon zum gefülltwerden geneigt oder willig ist, und ihr werdet immer nur meist einfache daraus erhalten, solltet ihr auch so glücklich seyn, daß ihr ihn gerade in zwey zusammen treffenden günstigen Kalenderzeichen, dem Löwen und dem Vollmond, anpflanzen könnet. Zeit, Arbeit und Gartenraum ist verlohren, wenn man sich von solchen Träumereyen der astrologischen Gärtner beherrschen lässet. Besser kommt man zurecht, wenn man die Natur und ihre Wirkungen aufmerk-

sam

sam beobachtet, sie und diejenige zu seinen Lehrmeistern erwählet, welche uns ihre durch vielfältige Versuche und Erfahrungen erlernte und bestätigte Gartenvortheile bekannt machen, und woran wir in unsern gegenwärtigen Zeiten keinen Mangel haben.

Zu den nachtheiligen Vorurtheilen und Aberglauben in der Gärtnerey müssen wir billig auch die seit einigen Jahren gewöhnlich werdende Witterungsprophezeihungen auf mehrere Wochen und Monate hinaus, zählen. Sie sind desto schädlicher, da sie von Männern herrühren, welche sich durch ihre Gelehrsamkeit schon in ein vorzügliches Ansehen gesetzt haben und öfters einzutreffen scheinen. Man will z. E. wahrgenommen haben, daß fast allemal 54 bis 64 Tage nach einem Nordschein eine desto beträchtlichere und schädlichere Kälte erfolge, je stärker sich dieser gezeigt habe. Mehrentheils wird auch dieses Vorgeben durch den Erfolg bestätiget. Wenn daher zu Ende der Märzmonats, oder zu Anfang des Aprils, sich einer oder mehrere Nordscheine zeigen: so

sind gleich solche Wetterpropheten da, und bestimmen die Tage im Monat May, woran eine Kälte sich einstellen und Berg und Thal und Gärten und Pflanzen verderben soll. Dadurch lassen sich viele die dieses hören, abhalten, ihre Garten- und Feldarbeiten zur sonst gewöhnlichen und rechten Zeit zu bestellen, warten damit zu, bis sie glauben, daß die vorhergesagte Kälte keinen Nachtheil mehr verursachen könne, und müssen entweder hernach desto länger der Gartengewächse entbehren, oder sie kommen damit in eine Zeit, welche dem Wachsthum und der Fruchtbarkeit nicht mehr vortheilhaft ist. Dieser Fall hat sich insonderheit in dem heurigen Jahrgang ereignet. Die in den zween letzten Tagen des Märzmonats erschienene Nordscheine haben Anlaß zur Vorhersagung einer sehr zerstörenden Kälte gegeben, die sich in den letzten Tagen des May einstellen sollte. Jedermann wurde dadurch in eine bange Furcht gesetzt, und viele liessen sich abhalten, ihre Bohnen und ihr Wälschkorn eher zu stecken, und andere Gewächse zu pflanzen, bis sie vor den

traurigen Wirkungen dieser Kälte sich gesichert hielten, und wollten und mußten lieber einige der angenehmsten Zugemüser später essen, als solche durch die Kälte verlieren. Es ist wahr, es fanden sich auch auf diese Zeit, den 22ten, 23ten, 29ten und 30ten May kalte Nächte und Tage ein, und die zween letzte zeichneten sich hier vorzüglich aus; es verursachte aber die Kälte keinen weitern Schaden. Und doch fanden die meisten eben dadurch die Glaubwürdigkeit dergleichen Vorherverkündigungen bestätiget. Allein die nächste Ursache der in den letzten Tagen des Maymonats eingefundenen Kälte ist doch wol nur in denen kurz vor derselben in mehreren Gegenden ausgebrochenen sehr heftigen Donnerwetter, und denen an einigen Orten häuffig gefallenen Schlossen viel eher zu suchen, als in den so entfernten Nordscheinen. Denn es erfolgt, wie jedermann aus der Erfahrung weiß, gemeiniglich auf heftige Gewitter, insonderheit auf solche, die mit Schlossen begleitet sind, unmittelbar auch in den heissen Sommermonaten eine empfindliche Kälte, die gewöhnlich einige Tage fort-

dauert. Ich habe mich wenigstens noch nie von dieser so entfernten und erst nach 2 Monaten erfolgenden Wirkung der Nordscheine auf die Witterung überzeugen können, wenigstens ist mir kein physikalischer Grund davon bekannt, und so viel ich weiß, auch von denen, die diese Wirkung behaupten, noch keiner angegeben worden. Ich kan jedoch noch immer eher erklären, daß im Monat May noch eine schädliche Kälte entstehen könne, daß sie wenn heftige Gewitter ausbrechen, gewöhnlich darauf erfolge; und die Erfahrung lehrt es, daß sich solche Gewitter in den mehresten Jahrgängen schon in der letzten Hälfte des Mayen einstellen. Aber die Erfahrung lehrt es auch, daß die vermeyntliche Wirkung der Nordscheine auf unsere Atmosphäre in Hervorbringung einer beträchtlichen Kälte öfters ausbleibe *). Und vielleicht würde sie immer aus-

*) Wenn ich mich recht erinnere: so will die Gesellschaft, die im Badenschen gemeinschaftliche meteorologische Beobachtungen anstellt, von 86 in einem Jahr bemerkten Nordscheinen auf

ausbleiben, wenn nicht um diese Zeit sich Gewitter ereigneten, welche als die nächste Ursache eine solche Kälte zur Folge hätten. Wären die Nordscheine zuverläßig die einige wirkende Ursache einer so entfernten Kälte: so müßte sich das Unglück des Erfrierens unserer Weinreben und anderer zärteren Gewächse fast alle Jahr ereignen, da sicher wenige Jahre vorbeygehen, oder vielleicht gar keines, worinn nicht um die Zeit der Frühlings Tag- und Nachtgleiche, vor und nach derselben, Nordscheine gesehen werden. Und sie können, wenn wir sie auch bey bewölktem Himmel nicht wahrnehmen, dennoch da seyn, weil sie höher als die Wolken stehen. Wenn schon Herr von Mairan in seinem Traité physique & historique de l'Aurore boreale annimmt, daß die Nordscheine zuweilen mehrere Jahre ausbleiben, und dann nach Verfluß einer kürzern

auf 6 keine besondere Wirkung auf die Witterung wahrgenommen haben. Da ich das Buch nicht bey der Hand habe, so kan ich es nicht bestimmt gewiß angeben.

zern oder längern Zeit sich wieder einfinden, und 22 dergleichen Perioden bis aufs Jahr 1730. aufzählt, weil er in solchen Zeiträumen keine Nordscheine aufgezeichnet gefunden: so hat es sich doch gezeigt, daß er sich geirrt habe, nachdem andere Gelehrte, und vornemlich der sel. Kraft in seiner Dissert. I. de Atmosphæra solis &c. welche zu Tübingen im Jahr 1746. gedruckt worden, aus ältern meteorologischen Bemerkungen, die er in der Universitäts-Bibliothek gefunden hatte, mehrere gerad in den Jahren, worinn Mairan einen Stillstand derselben angiebt, zu Tübingen und Stuttgart wahrgenommene Nordscheine anführen. Und wie sehr könnten vielleicht diese Lücken noch weiter ausgefüllt werden, wenn in ältern Zeiten, wie in den gegenwärtigen, sich eben so viele Gelehrte die Mühe genommen hätten, auf die Naturbegebenheiten Acht zu geben und sie aufzuzeichnen. Man weiß noch nicht einmal, was eigentlich die Nordscheine seyen, man kennt die Materie nicht, woraus sie bestehen, und man ist noch nicht einig, ob man sie aus der Atmosphäre der

Son-

Sonne oder der Erde herleiten solle. Herr Wiedeburg hat zwar bey einigen beobachteten Nordscheinen durch angestellte Versuche, die elektrischen Eigenschaften dieser Lufterscheinung auf einen sehr hohen Grad der Wahrscheinlichkeit dargethan, und dennoch hat er bey etlichen Nordlichtern auch keine elektrische Erscheinungen wahrnehmen können. Es bleibt jedoch noch zur Zeit die wahrscheinlichste Meynung, daß die Nordlichter aus einer Sammlung elektrischer Materie bestehen.

Doch gesetzt, es hätte grösstentheils mit dieser Hypothese, daß Nordscheine nach acht Wochen eine Kälte nach sich ziehen, seine Richtigkeit: so sollte man sich nicht hindern lassen, dem ungeachtet seinen Garten der Jahrszeit gemäß, mit Ansäung und Bepflanzung der Gemüßgewächse zu bestellen. Denn eines Theils erfolgt nicht allemal auf die Nordscheine eine Kälte, andern Theils ist sie nicht immer so beträchtlich, daß sie den Pflanzen einen Nachtheil verursachen könnte, wie in diesem Jahr der Fall gewesen ist, und dann ist der

Ver-

Verlust des ausgestreuten Saamens noch immer geringer, als der, welchen man aus Ermanglung der Zugemüse erleiden muß, die man aus einer meist ungegründeten Furcht, in die man sich durch die Witterungs-Propheten hat versetzen lassen, anzupflanzen versäumt hat. Ich habe mir sagen lassen, daß sich ganze Dorfschaften durch dergleichen Vorherverkündigungen, einer auf gewisse Tage eintreffenden Kälte und anderer Unglücksfälle, haben verführen und verleiten lassen, ihre gewöhnliche Feld- und Gartenarbeiten nicht vorzunehmen, und sich einen beträchtlichen Schaden zuzuziehen.

Noch eine andere Art von schädlichem Aberglauben in der Gärtnerey, ist die Tagwählerey, da man sich mit seinen vorzunehmenden Gartenarbeiten nur allein an gewisse bestimmte Tage hält, und dieselben daran verrichtet, es mögen auch die Umstände und die Witterung dem Säen und Pflanzen noch so nachtheilig seyn. Vermuthlich haben die Alten, welche dergleichen Tage zu Gartenverrichtungen bestimmt

stimmt haben, ihr Augenmerk nur auf die Zeit, in welche diese Tage fallen, gerichtet gehabt. Allein man hat sich mit dieser der Vernunft und Erfahrung gemäsen Vorschrift nicht begnüget, sondern festgesetzt, daß das Säen und Pflanzen nur an dem ausgewählten Tag selbst geschehen müsse, man hat diesem Tag eine magische Kraft beygelegt, daß alles, was daran gesäet und gepflanzet werde, ganz unfehlbar und ungleich besser gedeyhen werde, als was an jedem andern Tag gepflanzt würde. Läßt man sich durch einen solchen Aberglauben bethören, und verrichtet man eine Gartenarbeit an einem dergleichen ausgezeichneten Tag, wenn gerad eine widrige Witterung einfällt, der Boden vom Regen ganz durchgefeuchtet und schmierig, oder von angehaltenem trockenem Wetter ganz dürre ist: so ist mehrentheils Mühe, Saamen und Pflanze verlohren, und noch überdiß wird das Gartenland, das zu einer solchen Unzeit, vornemlich wann die Erde allzufeucht ist, bearbeitet wird, auf lange Zeit unfruchtbar und bekommt, wie man es zu nennen pflegt, einen Unbau. Ich halte es

übri-

übrigens für nützlich, wenn man sich zu seinen Gartenarbeiten, zur Erinnerung des vorzunehmenden Säens und Pflanzens, gewisse Tage festsetzt. Nur muß man sich nicht allein an diesen einigen Tag halten, sondern überhaupt an die Zeit, in welche derselbe fällt, man muß ihm keine besondere magische Kraft, zur Schande der Vernunft, beylegen, man muß eine bequeme und fruchtbare Witterung abwarten, auf die überhaupt alles, neben dem rechten Pflanzen, ankommt, wenn unsere Gartenverrichtungen gedeyhen sollen.

Die Natur muß unsre erste und beste Lehrmeisterin und Leiterin in unserer Behandlung der Pflanzen, die wir in unsern Gärten anbauen wollen, seyn. Je näher, je fleissiger wir sie bey der Vegetation beobachten, desto mehrere Vortheile werden wir ihr ablernen, und nicht nöthig haben, uns an Regeln, welche der Aberglauben oder andere Abirrungen von der Vernunft und den Wegen der Natur, erfunden und mit den lächerlichsten Zusätzen vermehrt haben, zu halten.

II. Von den Ranunkeln.

Die Schönheit eines in voller Blüthe stehenden Ranunkelbeets, ziehet gewiß jedes Aug auf sich, und sowol der Kenner als der Nichtkenner werden es bewundern müssen. Denn die Kunst ist nicht im Stande, einen Stoff zu verfertigen, der einem solchen mit guten Sorten von Ranunkeln angefüllten Beete gleich käme.

Allein es hält etwas schwer, die Ranunkeln immer in solcher Menge und so vorzüglicher Schönheit zum Blühen zu bringen, und es gehören gewisse Vortheile und Mittel dazu, wodurch sie zum Treiben der Blumen gebracht werden müssen, die ich mir in der folgenden Abhandlung den Liebhabern dieser Blumengattung mitzutheilen, vorgenommen habe.

Es giebt mehrere Pflanzen, welche den Namen der Ranunkel führen. Es ist aber

dermalen allein die Rede von der Asiatischen Ranunkel, Ranunculus asiaticus, Caule erecto, ramoso, pubescente, terete uti pedunculi. Foliis infimis simplicibus, lobatis, incisis, acutis, subtus pubescentibus ut petioli; superioribus tripartitis & biternatis. Calice non reflexo. Lin. Ihr Vaterland ist Asien und Mauritanien.

Die Ranunkeln sind schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts und noch früher in den Blumengärten bekannt gewesen, wie man aus gleichzeitigen von Pflanzen handelnden Schriftstellern sehen kan. Denn man findet schon bey dem Bauhin, Tabernämontanus, Lobel ꝛc. Beschreibungen und Abbildungen von dieser Blume; allein man kannte dazumal nur einige wenige Sorten, die noch überdieß von geringer Schönheit waren. Erst unter der Regierung Mahomet des IV. der 648. an die Regierung kam, wurden sie mehr geachtet und hervorgesucht *). Die Veranlassung war die-

*) S. des Pater d' Ardene Tractat von den Ranunkeln, aus dem Französischen übersezt von D. G. L. H. 1754.

dieſe: der wegen ſeines Haſſes gegen die Chriſten berüchtigte Vezier Cara Muſtapha, welcher ſonderlich durch die im Jahr 1683. mit einer fürchterlichen Armee übernommene, aber unglücklich ausgeführte Belagerung von Wien bekannt iſt, zog die Ranunkeln deswegen aus der Finſterniß hervor, weil er den Entſchluß faßte, dem Sultan eine ruhigere Beſchäfftigung zu verſchaffen als die Jagd, die er vorzüglich liebte, ihn auch in der Einſamkeit, in der er ſo gern lebte, angenehm zu unterhalten. Um nun dieſen Vorſaz auszuführen, bemühete er ſich ihm eine Neigung zu den Blumen beyzubringen; er ließ deswegen auch die Gärten des Serails häuffig damit beſezen, und als er ſahe, daß ſein Herr der Ranunkel vor andern Blumen den Vorzug gab; ſo ſchrieb er an alle Baſſas des Reichs, daß ſie ihm den Saamen und die Wurzeln der ſchönſten Sorten, die ſie auftreiben konnten, zuſchicken ſollten. Die von Candia, Cypern, Aleppo, Rhodus und Damaſco ſtellten ſich am beſten ein. Alles was dieſe Länder Schönes von der Art hatten, wurde nach Conſtan-

tinopel gebracht. Schon hier erhielten auch die Ranunkeln durch den Fleiß der Natur und ihrer Bearbeiter mehrere Vollkommenheiten, mehrere Abwechslungen und also auch mehrere Annehmlichkeit.

Lange Zeit mußten die Ranunkeln in diesen Gärten des Sultans eingeschlossen bleiben, endlich kamen sie doch auch in andere Gärten, wo sie nicht mehr so sehr bewacht wurden. Die Gesandten schickten davon an ihre Höfe, Privatpersonen an ihre Freunde. Marseille war der erste Ort, wohin sie gebracht wurde, und wo sie Herr Malaval besonders schäzte und sich ihrer annahm. Er war es auch, der sie weiters verschickte und dadurch mehr bekannt machte. Die Ranunkel wurde überall wohl aufgenommen, sie war aber dafür auch nicht undankbar, beständig zeigte sie neue Schönheiten und noch hat sie nicht aufgehört, sich in neuer Pracht unsern Augen vorzustellen.

Die Holländer nahmen die Ranunkel ebenfalls mit Vergnügen auf, insonderheit, da sie

sich

sich von ihrer natürlichen Anlage zur Veränderung, manchen Vortheil in ihrem Blumenhandel versprechen konnten. Sie erreichten auch ihre Absichten mit ihr vollkommen. Sie brachten es durch Kunst und Fleiß dahin, daß sie die schönsten Abänderungen von ihr erhielten, und ihre Mühe, die sie darauf verwandten, ist ihnen schon mit manchem Thaler bezahlt worden, und noch wissen sie immer, sie als eine reiche Quelle ihres Blumenhandels zu benuzen. Sie erziehen jährlich neue Sorten, sie stellen neue Moden und neue Schönheitsregeln auf, wodurch immer die Ausländer angereizet werden, ihnen ihre neue Ranunkelsorten theuer zu bezahlen. Auch die Unwissenheit, die Ranunkeln bey ihrer natürlichen Schönheit zu erhalten, zwingt einen manchen, sich jährlich neue zu verschreiben. Nunmehr holen sie auch selbst die Türken von den Holländern wieder, welchen sie dieselben zuerst zugeschickt haben, und bezahlen diese ihnen eigenthümliche Blume um einen theuren Preis. Auch in Italien werden viele ausnehmend schöne Ranunkeln aus dem Saamen erzogen,

und ich habe vor ein paar Jahren eine solche Flor von Italiänischen Ranunkeln gesehen, welchen ich den Vorzug vor den Holländischen geben müssen.

Die Ranunkel besteht aus Wurzeln, Blättern, dem Stengel und der Blume. Die Wurzeln, die auch mit den Namen Pfote, Kralle und wiewol unrichtig Zwiebel benennt werden, bestehen aus mehreren Zacken, die an einem Stück zusammen hangen. Sie wird deswegen von den Botanikern Radix grumosa, radix asphodeli Bauh. Pin. 181. radix tuberosa. Hort. cliff. 230. Hort. upsl. 156. Roy. Lugdb. 490. genannt.

Die Wurzeln der Ranunkeln sind sich nicht alle gleich, einige unterscheiden sich durch eine dunklere oder hellere braune Farbe, andere durch die verschiedene Länge und Dicke ihrer Zacken. Und eben so unterscheidet sich beynahe jede Sorte von der andern durch die Farbe oder Figur ihrer Blätter. Sie haben grose und kleine, ganze und zerschnittene Blätter, einige mehr, andere weniger; einige sind ganz

glatt,

glatt, andere sind wollicht; auch ihre Farbe ist verschieden. Es giebt dunkelgrüne, hellgrüne, ja bis ins graulichte. Manche sind auch theils heller, theils dunkler gefleckt. Ein Kenner wird deswegen schon an den Blättern viele seiner Sorten zu unterscheiden wissen. Einige werden auch nach der Farbe und Form ihrer Blätter benennt, z. E. die Ranunkel mit dem Eppich- Coriander- oder Rautenblatt ꝛc.

Aus diesen Blättern kommt zuerst der Knopf hervor, der auf dem Blumenstengel ruht, welcher lezterer, wann er ausgewachsen ist, die Höhe von $\frac{3}{4}$—1 Schuh erreicht. Dieser Stengel ist bald mehr, bald weniger mit Wolle bedeckt, nachdem sich dieselbe auf den Blättern befindet. An manchen Stengeln wachsen wieder kleine grüne Blätter hervor, aus deren Winkel öfters Blumenknöpfe hervortreiben, die jedoch nie die Schönheit und Gröse der Hauptblume erreichen.

Auf diesem Stengel ruhet der Knopf, der die Blumenblätter und Zeugungstheile einschließt. Die Zahl der Blätter, woraus diese

Blumenhülse besteht, ist nicht immer gleich, mehrentheils sind es fünfe, öfters aber auch sechs bis sieben. So bald sich diese Blumenhülse öffnet, siehet man die öfters mit den schönsten Farben bemalte Blumenblätter, Petala, hervorkommen, deren es bey einer einfachen Ranunkel fünf sind, bey den halb und ganz gefüllten, läßt sich ihre Zahl nicht angeben, weil sie sehr verschieden ist. Nach ihren Zeugungstheilen gehört sie unter die Polyandria Polygynia. Lin. Cl. XIII.

Die Ranunkeln werden aus Saamen gezogen, oder durch Vermehrung ihrer Wurzeln fortgepflanzt. Wem daran gelegen ist, neue Sorten zu bekommen, ohne sie mit Geld zu bezahlen, der kan und muß die erste Art wählen. Freylich hält es bey uns sehr schwer, reifen Saamen von ihnen zu erhalten, doch geschiehet es zuweilen bey recht guter Witterung. Nicht allein die Einfachen tragen Saamen, sondern auch die Halbgefüllten. Der Saame von den leztern ist jedoch dem ersten weit vorzuziehen. Ist man so glücklich reifen

Saa-

Saamen zu erhalten: so säet man ihn noch in eben dem Sommer, da er zeitig worden ist, oder im folgenden Frühjahr in Töpfe oder Kästlein von Brettern, die eben so, wie die zur Aurikelsaat, beschaffen seyn müssen, s. 2. St. dieses Journals p. 243. Der Saame darf nicht eng gesäet werden, damit sich die jungen Wurzeln nicht in einander verwachsen, oder einander die Nahrung entziehen.

Der gesäete Saamen wird $\frac{1}{4}$—$\frac{1}{2}$ Zoll hoch mit recht guter lockerer Erde bedeckt. Auf diese Erde wird sodann langes Stroh, oder getrocknetes dürres Moos ohngefähr $\frac{1}{4}$ Zoll dick gelegt und mit darüber gelegten Stäben darauf befestiget, daß es nicht durch Wind oder andere Zufälle hinweggerückt wird. Ist dieses alles zu Stande: so begiesset man es tüchtig durch den Sprizer, daß die Erde sich an den Saamen anhängt und derselbe nicht, wann zwischen ihm und der Erde leerer Raum ist, moderig werde. Mit dem Begiessen muß auch immer in der Folge fleissig fortgefahren werden, weil nicht nur die Ranunkeln die Feuchtigkeit

tigkeit lieben, sondern auch die junge Keimen gleich absterben würden; so bald die Erde allzutrocken würde. Der Ranunkelsaamen kan in 14 Tagen, wenn er gehörig besorgt wird, aufgehen; mancher bleibt auch etwas länger im Boden, nachdem ihm Wetter und Wartung günstig oder ungünstig ist. So bald man siehet, daß die ersten Pflanzen hervorkeimen: so muß man die Bedeckung hinwegnehmen, um ihnen Luft zu machen, und sie vor dem Geilwerden zu sichern. Die jungen Pflanzen müssen immer feucht, nie aber naß, erhalten werden. Das Unkraut muß fleissig und mit Vorsicht, daß bey dem Ausreissen desselben, die zarten Pflanzen nicht verlezt werden, hinweggeropft werden, am sichersten schneidet man es mit einem kleinen Messer oder Scheere hinweg. Wann die Bedeckung abgenommen worden, darfen die angesäete Gefässe nicht gleich den ganzen Tag in die Sonne gestellt werden, weil sie den aufgehenden Pflanzen schaden würde. Man gibt ihnen also Anfangs einen Standort, wo sie nur eine oder ein paar Stunden von derselben beschienen werden können, nach

und

und nach bringt man sie mehr in die Sonne, und wenn sie etwas erstarkt sind, kan man sie ganz an einen sonnigten Ort stellen. Ihre abgewelkte Blätter bestimmen die Zeit, sie aus der Erde zu nehmen. Ihr Einlegen in dem zweyten und den folgenden Jahren, wird auf eben die Weise wie bey den tragbaren vorgenommen; und wenn nichts bey ihrer Wartung versäumt wird: so blühen sie meistens im dritten Jahr, und es wird selten fehlschlagen, daß nicht aus einer solchen Saamenflor mehrere gute und schöne Varietäten ausfallen, welche die bey ihrer Erziehung darauf gewandte Mühe wohl belohnen. Freylich würde man vermittelst der künstlichen Befruchtung seinen Endzweck eher erreichen, als wenn man es nur dem blosen Ohngefähr überläßt. Nur gehet es schwerer zu, als bey den Nelken und Aurikeln, die Selbstbefruchtung zu hindern, da man die viele Antheren, noch ehe sie stäuben, mit der genauesten Vorsicht abschneiden müßte, und ich zweifle daher, ob sich jemand damit abgeben möchte.

Die

Die andere Art die Ranunkeln zu vermehren, geschiehet durch die Wurzeln: da nemlich die eingelegte Wurzeln neue Keime mit dazu gehörigen Wurzeln ansezen. Dieß ist wohl der bequemste Weg, unsere besizende Sorten zu erhalten und zu vermehren; allein neue Sorten entstehen hieraus nicht.

Die meisten meiner Landsleute klagen jährlich, daß ihnen bey aller angewandten Mühe, ihre Ranunkeln entweder nur sehr sparsam oder manche Jahre gar nicht blühen. Dieser Unfall ist mir selbst mehrere Jahre begegnet, ehe ich den rechten Vortheil, sie zu pflanzen, erlernt habe.

Die Anweisung zu Bereitung einer guten Erde, in Hrn. Inspektor Schmalings 3tem Theil seiner vermischten Schriften, überwieß mich endlich, daß die Unfruchtbarkeit meiner Ranunkeln wohl keinen andern Grund haben könne, als die allzumagere Erde, in die ich sie bisher aus der irrigen Meynung, als ob ihnen zu fette Erde schädlich wäre, gelegt hatte.

Ich

Ich machte also gleich im nächsten Jahr hiemit einen Versuch, der ziemlich gut ausfiel, und in dem heurigen Jahr 1783. war ich so glücklich, daß nicht nur meine meisten Ranunkeln florirten, sondern auch ausserordentlich viele und grose Blumen hervorbrachten.

Die Zubereitung dieser Erde ist im 2ten Stück dieses Journals S. 194. beschrieben. Man rüstet demnach das Beet, worein Ranunkel gepflanzt werden sollen, auf folgende Art zu: Der Ort, wo man die Ranunkeln hinpflanzen will, muß Sonne haben, und vornemlich die Morgensonne, weil sie an schattigten Orten zu geil ins Kraut wachsen, und entweder nur schlechte oder gar keine Blumen treiben. Auch ist es vortheilhafter und selbst nothwendig, daß das Beet von allen Seiten frey sey. Ein solches gut gelegenes Beet wird 1 Schuh tief ausgegraben, die darinn befindliche Erde auf die Seite geschafft, und an deren Stelle mit der in dem 2ten St. des Garten-Journals S. 194. und 198. 199. angegebenen verbesserten Erde angefüllt. Diese

Erde

Erde wird gleichsam zu einem Schlamm, welcher die Feuchtigkeit, die die Blume verlangt, einsauget und wieder von sich giebt, auch die Blumenwurzel gesund erhält.

Die bequemste Zeit, die Ranunkeln in unsern Gegenden einzulegen, ist das Ende des Februars und der Anfang des Märzen. Man kan sie aber auch früher und später einlegen, nachdem es jeder für gut hält. Nur hat das frühere Einlegen das wider sich, daß ihnen der Frost öfters sehr schadet, und sie also mit vieler Mühe und Sorgfalt vor demselben verwahrt werden müssen. Bey dem spätern Einlegen kommt die Flor schon in die heissere Monate, und die allzustarke Hize hält manchen Knopf zurück, daß er gar nicht aufblüht, auch die ganze Flor nie lange dauren kan.

Wenn man sie also einlegen will, und das Beet auf die oben angeführte Art zubereitet ist: so ziehet man mit einer Gartenschnur Linien nach der Länge des Beets, die 4 Zoll von einander abstehen, hernach macht man

neue

neue Linien, so die vorigen durchschneiden und ebenfalls 4 Zoll weit von einander sind. Da nun, wo sich die Linien durchschneiden, werden die Wurzeln eingelegt. Entweder werden mit einem Sezholz, das unten nicht spizig, sondern rund abgedreht ist, 2 Zoll tiefe Löcher gemacht, in diese etwas Flußsand gestreut, und sodann die Wurzel hinein gelegt, und wieder etwas Sand darauf gestreut. Wann auf diese Art das ganze Beet besorgt ist, wird es mit einem Rechen, oder mit der Hand geebnet und die Löcher zugefüllt; oder man legt seine Wurzeln oben auf das Beet hin, nachdem vorher an jeden Ort, wo eine Wurzel hingelegt werden soll, ebenfalls etwas Sand gestreuet worden ist, auch bedeckt man sie wieder mit Sand, alsdann wird 2 Zoll hoch Erde durch ein feines Sieb auf sie hingebracht. Wann sie auf eine oder die andere Art gelegt sind: so wird sogleich das Beet tüchtig begossen, damit sich die Erde wohl an die Wurzeln anlege, und nirgends leerer Raum zwischen ihr und den Wurzeln bleibe, weil dieses sie gleich moderig machen würde.

Nach

Nach solchen frischgelegten Ranunkeln muß man nun täglich sehen, weil sie sich gern aus der Erde herausheben, und sie in diesem Fall wieder in die Erde sanft eindrücken. Bey trockenem Wetter müssen sie fleissig und stark, auch wann sie anfangen hervorzukommen, des Tags mehr als einmal begossen werden, damit sie immer feucht bleiben und an ihrem Wachsthum nicht gehindert werden. Es bringt ihnen selbst nicht den geringsten Nachtheil, wenn sie auch bey starkem Sonnenschein begossen werden. Auf diese Art werden sie schnell wachsen und gewiß vollkommene Blumen hervorbringen. Läßt man es ihnen aber auch nur einmal an der nöthigen Feuchtigkeit fehlen, so bleiben sie gleich in ihrem Wachsthum zurück, und bringen, wenn sie ja noch blühen, doch nur magere und schwache Blumen zum Vorschein.

Von der Zeit des Einlegens an, können sie in vier Wochen hervorkeimen, und von da an werden sich ebenfalls in Zeit von vier Wochen die erste Knöpfe zeigen. Sind sie einmal

ganz

ganz in der Flor: so ist es nothwendig, sie in der stärksten Mittagshize und beym Regenwetter zu bedecken, weil sie ausserdem ihre Schönheit zu früh verliehren, und überhaupt nur kurze Zeit dauern würden. Aber man darf ihnen auch nicht zu bald, ehe sie noch vollkommen aufgeblühet sind, die Sonne entziehen, weil diese den Farben erst ihren gehörigen Glanz und Höhe giebt. Es ist ihnen auch während der wirklichen Flor sehr zuträglich, wenn sie Morgends eine Stunde lang Sonnenschein geniessen. Nachts muß ohnehin bey gutem Wetter die Bedeckung abgenommen werden, beym Regenwetter aber läßt man sie ihnen Tag und Nacht.

Mit dem Begiessen muß man auch in der Flor fortfahren, doch mit der Vorsicht, daß die Blumen nicht naß gemacht werden. Auch nach der Flor so lange die Blätter noch grün sind muß man sie mit Wasser versorgen, damit die Wurzeln nicht zusammen schrumpfen und mager und schwach werden. So bald die Blätter gelb und trocken werden, kan man die

Wurzeln ausheben, wobey es sehr zu Statten kommen wird, wenn man sie in der Ordnung gelegt hat. Sind sie aus der Erde heraus: so wascht man sie in frischem Wasser, reiniget sie dadurch von der ihnen anhangenden Erde und trocknet sie wieder auf einem Brett in einem schattigten aber lüftigen Ort. So bald sie abgetrocknet sind, verwahret man sie in Schachteln, die in ein temperirtes Zimmer gestellt werden, bis zum Wiedereinlegen. Manche legen ihre Wurzeln vor dem Verpflanzen in Wasser, allein es ist ihnen dieses Verfahren aus mehreren Ursachen schädlich.

Die Bruten oder Nebenzwiebel lassen sich am besten nach dem Waschen hinwegnehmen; doch muß man sich hüten, keine mit Gewalt abzureissen.

Die Ranunkeln haben auch, wie andere Pflanzen, ihre Feinde und Krankheiten.

Unter die ersten gehöret vorzüglich eine Gattung des Vielfusses (Julus, Lin.) der $\frac{2}{3}$ Zoll lang, so dick als ein starker Faden und

von

von Farbe schmuzig weiß ist. Dieses Insekt, das beynahe allen Pflanzen schädlich ist, geht auch den Ranunkelwurzeln sehr nach, insonderheit wann sie anfangen in der Erde aufzuschwellen, und es ist um so gefährlicher, da es gesellschaftlich lebt, und sehr stark frißt. Es ist mir, aller angestellter Versuche ohngeachtet, noch kein Mittel bekannt, es abzuhalten oder gar zu vertreiben. Der Sand ist zwar einiger masen dazu dienlich, dieses schädliche Insekt einige Zeit von eingelegten Zwiebeln oder Samenkernen zu entfernen, endlich arbeitet es sich aber auch durch diesen bis an die Wurzeln und Keimen, und es entgeht beynahe nichts seinem verzehrenden Gebiß.

Die Blattläuse sind auch für die Ranunkeln, wie für manche andere Pflanze, eine grose Plage. Aber auch hier sind keine zuverlässige Mittel bekannt, sie zu vertilgen.

Die Raupe von der Phalæna Gamma Lin. verursacht nicht weniger manchen Schaden an den Ranunkeln, insonderheit, da sie

mehrentheils nur den Knopf anfrißt, und also die Blume zu Grunde richtet. Ich weiß hier kein anderes Mittel anzugeben, diesem Schaden abzuhelfen, als daß man die Raupe aufsucht und tödtet.

Die Ameisen die manchmal an die Ranunkel kommen, werden nur durch die Blattläuse herbeygelockt, doch können sie, wenn sie ihren Bau in einem Ranunkelbeet anlegen, beträchtliche Verwüstungen anfangen.

Auch nackende Schnecken richten zuweilen Schaden an. Von der Vertilgung derselben sind schon in den vorhergehenden Stücken dieses Journals Mittel angegeben worden: s. S. 330. ꝛc. des 2ten Stücks.

Der allerschlimmste Feind der Ranunkel und so vieler anderer Pflanzen ist die Maulwurfsgrylle, Gryllus (Acheta) Gryllo talpa, Lin. Werre, Werle, Twäre, Schrotwurm, Gerstenwurm, Reutwurm, Ackerwerbel, Erdkrebs u. s. w. Dieses Insekt verheeret in kurzer Zeit ganze Beete, und was

sie

sie einmal anbeißt, ist ohne Rettung verlohren, und auch das, was sie nicht wirklich benagt, wird durch die Gänge, die sie macht, locker gestellt, und muß verderben. Ihre zahlreiche Vermehrung macht sie noch fürchterlicher. Ein einiges Weibchen legt zwey- bis dreyhundert Eyer.

Man hat zerschiedene Mittel sie zu vertilgen, ich will deren nur einige anführen: Pferdemist ist eigentlich das, wodurch sie vorzüglich in die Gärten gelockt werden: durch den Schweinskoth aber können sie wieder vertrieben werden.

Wo man an verdorrten Kräutern ihre Spuren merkt, kan man sie mit siedendem Wasser begiessen, um alte und junge, welche oft eine zahlreiche Heerde machen, zu vertilgen.

Eine andere Art, mehrere auf einmal zu vertilgen, ist diese: Man macht zu Ende des Herbsts in dem Garten hin und wieder Gruben, und füllt sie mit frischem Pferdemist an, in solchen Gruben versammlen sich die Werren,

um den Winter über warm zu liegen, und hier können sie in groser Gesellschaft gefangen werden.

Wo man siehet, daß sich Werren einstellen, kan man sie auch auf folgende Art fangen: Man macht eine Oeffnung in ihre Gänge, und gießt ohngefähr einen halben Löffel voll Oel hinein, und auf dieses so viel Wasser, als zu Anfüllung ihres Ganges nöthig ist. Hierbey muß man Achtung geben, daß der Gang nicht durch die herabfallende Erde bedeckt wird. So bald das Oel, das durch das Wasser fortgetrieben wird, die Werre erreicht: so muß diese davon sterben, oder wenn sie noch einen Ausweg hat, ihre Höhle verlassen, da sie alsdann leicht gesehen und umgebracht werden kan.

Man hat noch mehrere Mittel, dieses schädliche Insekt zu vertreiben: da ich aber aus der Erfahrung weiß, daß einige der bereits angeführten Mitteln zuverlässig sind: so halte ich es für überflüssig, mehrere anzugeben. Das sicherste unter allen Mitteln, bleibt freylich

lich immer dieses, daß man ihren Gängen zu der Zeit, da sie Eyer legen, nachgräbt, wo man die ganze Brut auf einmal vertilgen kan, auch gemeiniglich die Alten mitbekommt, die sich nie sehr weit von ihren Eyern entfernen. Der Wiedehopf, Upupa, ist ihr natürlicher Feind, und verzehret eine manche von ihnen.

Die Krankheiten der Ranunkeln sind, das Faulen und der Rost. Ersteres kommt mehrentheils daher, wann die Wurzel von einem Insekt angefressen, oder auf sonst eine Art verletzt wird, oder auch wann die Erde zu fest ist, daß sie nicht ausdünsten kan, und also die darinn eingeschlossene Feuchtigkeit die Wurzeln angreift. Gegen diese beede Zufälle ist der Sand das beste Verwahrungsmittel.

Der Rost kommt von ganz kleinen Spinnen her, welche die Blätter, Stängel und Knöpfe mit ihrem Gewebe überziehen. Ein Regen oder das Begiessen durch den Sprizer mit recht frischem Wasser vertreibt sie bald wieder. Diesem Uebel sind vorzüglich diejenigen Ranunkel ausgesetzt, welche in Scherben

gepflanzt werden, oder wenn das Beet an einer Mauer liegt.

Das Moderigwerden ist mehr eine Folge der Fäuluiß, als eine besondere Krankheit.

Wer die Ranunkeln in Scherben pflanzen will, kan jede Jahrszeit dazu gebrauchen, da man ihnen immer eine ihnen angemessene Stellung geben kan. Sie lassen sich auch im Winter hinter den Fenstern treiben: nur müssen die Scherben hoch seyn, damit ihre Wurzeln Raum genug haben, zu wachsen, ohne sich zu krümmen, weil man sonsten selten Blumen von ihnen erhält.

III. Nachtrag zur Pflanzung der Nelken.

Es ist schon so manches und so viel richtiges von den Nelken geschrieben worden, daß ich das, was ich meinen Lesern und Nelkenfreunden noch davon zu sagen habe, blos als einen

einen weiteren Beitrag angesehen haben möchte. Diese Blume hat sich so allgemein beliebt gemacht, daß sich sehr viele Personen in der gegenwärtigen Zeit mit ihrer Pflanzung beschäfftigen. Diese Bemühung und die genaue Aufmerksamkeit, welche auch gelehrte Männer auf sie gewendet haben, hat die glückliche Folge gehabt, daß diese Blume zu einer sehr hohen Stufe der Vollkommenheit und Schönheit getrieben worden. Farbe, Zeichnung, Bau und Gröse derselben können durch erlernte Vortheile nach dem Belieben derjenigen, die diese Vortheile wissen und anwenden, durch den Saamen abgeändert und hervorgebracht werden. Eine Nelkenflor von Saamenstöcken, welche aus künstlich befruchtetem Saamen erzogen worden, kan wegen der Menge gefüllter, groser, schön gezeichneter und mit den sonderbarsten Farben prangender Blumen nicht genug bewundert werden. Die Erziehung des Nelkensaamens schlägt auch nicht mehr leicht fehl, und, wer die rechte Kenntniß davon besitzt, und vermög derselben seine Nelken zu rechter Zeit befruchtet, dem wird es nur selten mis-

lingen, auch von Blumen, die drey Zoll und darüber im Durchmesser haben, wenn nur das Saamenbehältniß nicht mit Blumenblättern angefüllt und sonst zum Saamentragen tauglich ist, eine gute Anzahl Saamenkörner zu erhalten. Und dieser Erfindung, welche in Teutschland vorzüglich benutzt wird, haben wir die vortreffliche Varietäten, womit unsere Nelkensammlungen prangen, gröstentheils zu verdanken. Wir Teutsche würden es hierinn noch ungleich weiter treiben können, als die Engländer und Holländer, wenn wir uns weniger an den Geschmack dieser beeden Völker binden, und nicht, wie sie, nur allein Bandblumen und Holländische Pikotten und Pikott-Bisarden haben wollten. Könnten wir nicht einer besondern Gattung von einer Nelken-Varietät einen vorzüglichen Werth beylegen? Es würde uns dieses gar nicht schwer fallen, da uns seit einigen Jahren unsere Sämlinge so manche mit neuen Farben und Zeichnungen ausgefallene Nelken liefern. Ich bemerke unter diesen hauptsächlich eine Art, welche eine gemalte oder getuschte Illumination hat. Der

Herr

Herr D. Weißmantel nennt sie, in dem 1 Th. seines Blumisten, gestrichte Feuerfaxe. Diß sind Nelken mit gelber Grundfarbe, auf welcher breite rosenfärbige getuschte Streifen vom Rand des Blattes an, bis über die Mitte, und öfters bis in den Nagel desselben hinein, meist pyramidenförmig, stehen, und in welchen dunklere, theils lange, theils kürzere, schmale, auch in manchen Sorten breite Striche gezeichnet sind. Man hat dergleichen Blumen, worinn diese beederley Striche und Streife grau ausgetuscht oder mit grau überzogen sind, so daß die hellere Streifen hellgrau und die dunklere dunkelgrau haben. Seit dem man sich bey der Erziehung des Nelkensaamens der künstlichen Befruchtung bedient, sind dergleichen Nelken nicht mehr selten. Eine andere Gattung von gemalten Nelken erscheint erst seit ein paar Jahren, und besteht in breitgestrichenen Dubletten und Bisarden, auf deren Blättern vom Rand an bis an den Nagel breite Streifen befindlich sind, die am Rand stärker gefärbt sind, je mehr sie sich aber dem Nagel des Blattes nähern, blässer werden,

alle

alle aber ihre ganze Länge hindurch, von der Grundfarbe scharf abgeschnitten und an ihren beeden Seiten mit einem dunkleren Strich versehen sind. Sie haben noch überdiß das besondere an sich, daß ihre Blumenblätter dick und glänzend sind, und daher die ganze Blumen ein porzellänartiges Aussehen bekommen. Es giebt solche Blumen mit weissem und gelbem Grund, und sie haben wegen ihren dicken Blättern einen vortrefflichen runden Bau, weil sich diese Blätter, auch an den grösten Blumen, selbst tragen, ohne daß ihnen eine Unterlage gegeben werden darf. Diese letztere Nelkengattung ist noch zur Zeit eine Seltenheit, und ich besitze nur erst in meiner Sammlung vier dergleichen Sorten. Sie verdient aber, um ihrer mancherley Vorzüge willen, Aufmerksamkeit und eine sorgfältige Nachpflanzung. Von der ersten Gattung der gestrichten Feuerfaxen hat man schon mehrere Sorten. Diß wären Nelken, die einem jeden Sortiment zur Zierde gereichen würden, und, nach meinem Dafürhalten, vorzüglich unterhalten und Modeblumen zu werden verdienten. Es

ist

ist dabey gar nicht meine Meynung, daß sie andere verdrängen sollen. Eine Nelkensammlung muß allerley Varietäten enthalten, und je manchfaltiger diese sind, desto vorzüglicher ist eine Nelkenflor, vorausgesetzt, daß sie sonst die erforderliche Schönheiten im Bau, in der Gröse und in der Zeichnung haben. Ich weiß keinen Grund, warum einige teutsche Blumisten die Concordien aus einer Nelkensammlung ausgeschlossen haben wollen, es sey denn, daß sie sich hierinn nur nach dem Geschmack der Engländer und Holländer richten wollten. Ich will es auf die Erfahrung ankommen lassen, daß Concordien allemal wegen ihrer hohen Farbe, wenn zumal ihre breite Streifen recht dunkel und beynahe ins schwarze fallen, eine Flor im Ganzen erheben, und ihr zur wahren Zierde gereichen. Die teutschen Blumisten sollten einmal aufhören, nur Nachahmer der Holländer zu seyn, ihrem eigenen Geschmack folgen und ihr Geld behalten, das öfters für Nelkensorten ausgegeben wird, die die Auslage für die Fracht nicht einmal werth sind.

Die

Die mehreste, welche von der Cultur der Nelken geschrieben haben, behaupten, daß eine mit vielem Mist vermengte und fette Erde den Nelken schädlich sey, den Stöcken eine Fäulung verursache, und die Läuseplage nach sich ziehe. Nach meinen Erfahrungen, die ich auch bey andern Nelkenliebhabern bestätiget finde, ist dieses Vorgeben ohne Grund. In einer zur Hälfte mit Mist vermischten ausgeruhten Garten, oder von einem fruchtbaren Boden genommenen wilden Erde befinden sich Nelkenstöcke vortrefflich gut, bringen schöne und vollkommene Blumen, und treiben gesundes Kraut und starke Ableger. Nur darinn wird öfters der Fehler begangen, daß man dem Mist nicht Zeit genug läßt, ganz zur Erde zu vermodern, welches bey demjenigen, der mit Stroh vermischt ist, desto nöthiger seyn will, da unverfaultes Stroh gern Schimmel annimmt und den Nelkenstöcken Fäulniß und den Tod verursacht. Wenn ein solcher Mist aber drey Jahre hindurch gelegen ist, und ihm also Zeit genug gelassen worden, ganz zur Erde zu verfaulen, wenn er zur Hälfte mit einer

andern fruchtbaren und lockeren Erde vermengt, durch ein Sieb geschlagen und diesem Gemengsel ungefähr der sechste Theil eines zarten und reinen Flußsandes hinzugefügt wird: so ist dieses für die Nelken immer eine sehr vortheilhafte Erde. Freylich nicht für alle Sorten. Denn es hat mich nicht weniger eine vielfältige Erfahrung gelehrt, daß einige Nelkensorten in einer magerern Erde ungleich vollkommenere Blumen bringen, als in einer fetten. Ich habe dieses insonderheit an solchen Nelken bemerkt, welche zarte und dünne Blumenblätter haben, deren Saftröhrchen zu schwach sind, als daß sie dem allzuhäuffig einfliessenden Nahrungssaft widerstehen könnten, und daher zerspringen und faulen. Man wird diesen Fehler öfters wahrnehmen, vornemlich an den innern Blumenblättern, und die schönsten Blumen faulen davon inwendig aus, wenn sie kaum die äusserste Blumenblätter auszutreiben anfangen. Man muß solche Blumen kennen und durch Versuche bestimmen lernen, was für eine Erde ihnen tauglich sey. Denn sie haben öfters solche seltene Schönheiten,

ten, daß man sie in seiner Sammlung ungern vermissen würde. Es wird daher gut seyn, wenn man zweyerley Erde für die Nelken bereitet, eine zur Hälfte und eine nur zum vierten Theil mit Mist vermengte, um jede seiner Nelkensorten, wie sie es erfordern, pflanzen zu können. Hauptsächlich ist nöthig, daß diejenigen Nelkensorten, von welchen man Saamen erziehen will, in eine weniger fette Erde gepflanzt werden. Denn, wenn diese allzumast gehalten werden: so springen die schön mit Saamen angefüllten Saamenkapseln auf, der Saame wird, wenn die Saamenkapsel auch nur die geringste Oeffnung und den kleinsten Riß bekommt, nicht mehr zeitig, sondern verfault, und die ganze Hoffnung, die man sich davon gemacht, gehet unhintertreiblich verlohren. Viele solche durch eine allzufette Erde getriebene Blumen erzeigen sich auch zum Saamentragen ganz untüchtig, sie nehmen keine, weder die natürliche noch künstliche, Befruchtung an, und es hat mit ihnen die nemliche Beschaffenheit, wie mit den fetten Thieren, die gemeiniglich ebenfalls unfruchtbar

sind.

sind. Nelkensaamen, von welchem grose Nelken erwartet werden können, wird nicht von gemästeten oder durch fette Erde vergröserten, sondern von natürlich grosen Blumen erzogen, und man kan, wenn man die vorzügliche Absicht hat, nur gröse Nelken von seinen Sämlingen zu haben, seinen Zweck dadurch erreichen, daß man die Blumen, welche man zur Saamenerziehung bestimmt hat, mit Saamenstaub von vorzüglich grosen Blumen befruchte. Man wird auf diese Art immer mit mehr Gewißheit, guten und zeitigen Saamen zu erhalten, verfahren, als wenn man seine Saamenstöcke in einer fetten Erde mästen wollte. Schon mehrere in vorigen Jahren und auch heuer wiederum gemachte Beobachtungen haben mich von der Unrichtigkeit eines Vorgebens einiger neuern Blumisten, daß eine Nelke, so bald sie befruchtet worden sey, sogleich zu verwelken pflege, aufs neue überzeugt. Es geschiehet wol zuweilen, daß eine Blume, welche Saamen trägt, schnell, und, nachdem sie kaum einen oder wenige Tage geblüht hat, zusammen fällt. Eben dieses kan aber auch einer

Nelke begegnen, die nicht befruchtet worden und die keinen Saamen trägt, und es giebt selbst Nelkensorten, die den Fehler des frühzeitigen Verwelkens gewöhnlich an sich haben. Dagegen habe ich in vorigen Jahren mehrmal und insonderheit heuer, da ich eine vorzügliche Aufmerksamkeit hierauf verwendet, häufig beobachtet, daß Blumen, die ich theils, da sie nur erst halb aufgeblühet und doch ihre Pistille schon alle Kennzeichen einer völligen Mannbarkeit hatten, befruchtete, lange nachher, und öfter acht und mehrere Tage fortdaurten, die Pistille abstarben, und bey ihrem endlichen Abblühen schon meist ausgewachsene Saamenbehältnisse zeigten, auch hernach vielen und vollkommen zeitigen Saamen ausgaben. Es läßt sich also überhaupt, nach meinen hierüber mit aller Aufmerksamkeit angestellten Beobachtungen, aus dem frühen oder späten Verwelken der Nelken auf ihre geschehene Befruchtung nichts zuverlässiges schliessen. Man bestäube seine auf Seiten der weiblichen Zeugungstheile mannbare Nelken mit tüchtigem, zeitigem und unverdorbenem Saamenstaub,

man

man hüte sich, den saamentragenden Stöcken keine allzufette Erde zu geben; alsdann wird man sich immer Hoffnung zu einem tüchtigen Nelkensaamen machen können, obgleich die Blumen lange geblüht haben.

Die Vermuthung, welche schon mehrere Blumisten geäussert haben, daß die grünen Nelkenläuse sich zum Theil den Winter hindurch in die Erde verbergen, und im Frühjahr, wann die Wärme anrücke, sich erst an die Nelkenpflanzen begeben und sich darauf fortpflanzen, hat zwar noch keine Gewißheit, die durch Beobachtungen und Versuche hinlänglich bestätiget wäre; aber es scheint dennoch etwas dergleichen mit ihnen zu geschehen. Ich will es noch zur Zeit für nichts zuverlässiges angeben, aber ich glaube doch, einigen Grund zur Muthmasung zu haben, daß diese Blattläuse ihre Eyer im späten Herbst nicht nur an die Nelkenblätter, sondern auch an die Erde in den Töpfen und an diese selbst befestigen. Der Grund meiner Vermuthung ist dieser: Es ist bekannt, daß die Nelken im freyen Land,

dergleichen die Saamenstöcke sind, von den Blattläusen frey bleiben, und es geschiehet wenigstens nur gar selten, daß sie sich auch auf diesen einstellen. Man gebraucht es sogar als ein Mittel, Nelkenstöcke, die mit Blattläusen gar zu häuffig angesteckt sind, und woran alles Reinigen nicht mehr hinreichend seyn will, in ein freyes Gartenland zu versetzen, worinn sich sodann dieses schädliche Insekt gemeiniglich bald zu verlieren pflegt. Allein auch solche Ableger, welche von dergleichen im Land gestandenen und ganz reinen Saamenstöcken abgenommen und in Töpfe versetzt, auch von andern angesteckten Topfnelken sorgfältig entfernt gehalten worden, an denen man auch nicht die geringste Anzeige einer Blattlaus vor und währendem Winter wahrnehmen können, bleiben von ihnen nicht frey, sondern auch an diesen zeigen sie sich im Frühjahr, wie an denen, die schon vorher in Töpfen gestanden und damit vor dem Winter angesteckt gewesen sind. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß meine obige Vermuthung um so eher Grund habe, da auch die Entstehung der sogenannten Neffen

oder

oder der Blattläuse an den Kohlgewächsen nicht wohl anderst erklärt werden kan, als daß sie ihre Eyer in die Erde legen, und daß sie erst zu der Zeit ausschlupfen, wann die junge Kohlpflanzen versetzt werden, und alsdann auf ihnen atzen und sich fortpflanzen. Denn auf den Pflanzen können sie sich weder als Mütter noch in Eyern erhalten, da bekanntlich die Kohlgewächse nicht bis auf die Zeit, da diese Läuse erscheinen, wenigstens nicht in den Gärten aufbehalten, sondern bis dahin verspeißt werden. Die wenige dergleichen Gewächse, welche zum Saamentragen aufbewahrt und in die Gärten versetzt werden, können hiebey nicht in Anschlag gebracht werden. Denn in vielen Gärten wird kein Kohlsaamen erzogen, und dennoch finden sich die darinn gepflanzte neue Wersiche und Kohlraben dicht mit Blattläusen besetzt. Diß geschiehet alljährlich, einmal mehr ein andermal weniger, in meinem Garten, obgleich niemal einiger Kohlgewächssaamen darinn gebaut oder eine dergleichen Pflanze überwintert wird. Man würde daher wohl thun, wenn man sich zum Versetzen der Nel-

kenableger wohlgereinigter Töpfe, die zuvor in einem noch ziemlich heissen Backofen ausgetrocknet oder mit heissem Wasser ausgewaschen worden, bediente. Ich habe wahrgenommen, daß Nelken, welche in neue Töpfe gepflanzt waren, der Läuseplage weniger oder doch viel später ausgesetzt waren, als die in alten. Freylich ist noch eine Entstehungsart dieser Insekten übrig, die mir überhaupt schon lange her die wahrscheinlichste zu seyn scheint. Unter den Nelkenblattläusen lassen sich immer auch einige geflügelte sehen. Diese sind es unfehlbar, die von entfernten Pflanzen, von Nesseln und Rosenstöcken, herkommen und sich auf den Nelkenstöcken einnisteln. Daß sie fliegen können, habe ich mehrmalen beobachtet, so wie ich sie öfters an den Fenstern meiner Wohnstube sizzend gefunden habe. Man mag daher seine Nelkenstöcke noch so rein in das Winterquartier gebracht haben, man mag sich im Frühjahr noch so sicher vor ihnen glauben: so wird man dennoch diese Insekten im Monat May hier und da an einigen Nelkenstöcken finden, deren Daseyn man aller Wahrscheinlichkeit

nach

nach lediglich solchen geflügelten Blattläusen zuzuschreiben hat. In diesem Fall würden wir sie freylich durch nichts anders, als durch fleissiges, tägliches und unermüdetes Aufsuchen und Tödten derselben, ausrotten können. Ein Gärtner, bey dem ich noch niemal diese Läuseplage an seinen Nelken angetroffen habe, versicherte mich, daß er sich keines andern Mittels bediene, sich davon frey zu erhalten, als daß er seine Nelken den Sommer hindurch sehr trocken halte, und sie nie eher begiesse, als bis er überzeugt sey, daß die Erde in den Töpfen bis auf den Boden hinab durchaus völlig abgetrocknet sey. Er klopft zu dem Ende mit den mittleren Gelenken der Finger an seine Töpfe, und der hellere Schall, den sie von sich geben, ist ihm das Zeichen, daß sie die rechte Trockenheit haben, und daß sie begossen werden müssen. Bekommt er von andern Orten her belauste Ableger: so vertreibt er sie mit einem starken und sehr zart geriebenen Tabak, den er in eine trockene Schweinsblase füllt, an deren Oeffnung ein Federkiel befestigt ist, und die er mit der Hand

schnell zusammen drückt, wodurch dieser Tabak wie ein Staub herausgepreßt wird, sich auf allen Blättern der Nelke verbreitet und selbst in die enge Oeffnungen, welche sich an den Knoten befinden, wo die Blätter angewachsen sind, eindringt. Es ist wahr, dieser überhaupt geschickte Gärtner hat weder an seinen Orangeriebäumen Baumwanzen, noch an seinen Nelken Läuse. Allein seine Nelken sind doch auch nicht in dem Zustand, in welchem ich die meinige zu haben wünsche. Sie sind schwächlich und ungesund, und man siehet an den mehresten, daß sie öfters Durst leiden müssen.

IV. Bücher-Anzeigen.

F. J. Salzmanns, Königl. Preussis. Hofgärtners in Sans-Souci, gründliche Anweisung, wie man allerley Küchengewächse und Specereykräuter durchs ganze Jahr behandeln solle, wie sie sowol auf französische als holländische Art früh und spät zu haben und zu erhalten, nach unserm Klima zu richten, auch der Gesundheit nützlich oder schädlich

lich sind, mit einer monatlichen Nachweisung. Berlin, 1781. bey Arnold Wever.

Eben desselben kurzgefaßte aber doch ausführliche holländische Frühtreiberey, das ist, Anweisung, wie allerley Früchte und Blumen auf die beste und wolfeilste Art zu ziehen, wobey zugleich der warmen und gemäßigten Lalutwänden und Erbsenkasten gedacht wird, als ein zweyter Theil des bereits herausgekommenen französischen und holländischen Küchengartens, mit Verbesserung der Fehler des ersten Theils, und einem auf beide Theile eingerichteten Gartenkalender für jeden Monat im Jahre. Mit Kupfern. Berlin, 1783. bey Arnold Wever.

Der erste Theil ist ein Auszug aus de Combe école de Potager, wovon Hr. Professor Zeiher in Leipzig schon 1756. eine Uebersetzung geliefert hat, welchem der Verfasser theils eigene Zusätze, theils Beyträge hinzugefügt hat, die ihm von Hrn. Becker, einem praktischen Kunstgärtner in Berlin, und von Hrn. Rosenkranz, Kunstgärtner und Blumisten zu Harlem, mitgetheilt worden. Die holländische praktische Behandlung früh zu

habender Küchengewächse rührt von dem letzteren her: was aber die auf unser Klima passende Behandlung unserer Küchengewächse angehet, hat der erstere geliefert, wie der Verfasser in der Vorrede zum 1 Th. S. VI. selbst angezeigt hat. Wir wollen vorderſamst unsern Lesern den Inhalt dieses Gartenbuchs, und was sie darinn finden können, anzeigen. Schon aus dem Titul erhellet, daß sich der Verfasser in dem ersten Theil allein mit dem Anbau von 73 Küchen- und Specereygewächsen, ihrem ökonomischen und medicinischen Nutzen beschäfftige. Das letztere würden ihm die mehreste Leser gern geschenkt haben, weil man hievon bey andern Verfassern, Gleditsch, Lüdeke ꝛc. einen ungleich bessern Unterricht finden kan. Wir können, was auch nur den gärtnerischen Theil dieses Buchs betrift, für unsere Leser nichts merkwürdiges auszeichnen, da alles, was von der Pflanzungsart gesagt wird, zwar gröstentheils richtig, aber in jedem andern Gartenbuch ebenfalls schon gesagt ist. Hier und da zeigt der Verfasser einige Vortheile zur Frühtreiberey etlicher Gewächse an,

die

die vielleicht einigen, wiewol wenigen Freunden der Gärtnerey neu und noch unbekannt seyn könnten, z. B. bey den Bohnen, Erbis, Gurken ꝛc. Am Ende ist ein Verzeichniß von der Dauer mehrerer Küchengewächssaamen angefügt.

Der zweyte Theil, worinn von der Frühtreiberey der Früchten und Blumen gehandelt wird, verdienet mehr Aufmerksamkeit und enthält wirklich manche gute Anweisung in diesem Geschäffte der Gärtnerey. Der Verfasser hat darinn, wie er sich in der Vorrede darüber erklärt, seine Absicht vornemlich auf junge Leute, die die Gärtnerey als ein Berufsgeschäfft erlernen und treiben wollen, und auch auf Güterbesitzer gerichtet, die keine sehr erfahrne Gärtner haben, und denen er in diesem Buch eine Anweisung ertheilt, wie sie und ihre Gärtner sich in vielen Stücken zu verhalten haben.

Das ganze Buch ist in sieben Abschnitte, und diese wiederum in mehr oder wenigere Kapitel, nachdem ihm die in jenen abgehandelte

delte Materien Anlaß zu mehreren Unterabtheilungen gaben, eingetheilt. In dem ersten Abschnitt handelt der Verfasser von der Anlage und Eintheilung eines holländischen Lust- und Küchengartens. Im zweyten Abschnitt ertheilt er eine Anweisung in zwey Kapiteln von der Bearbeitung und Eintheilung eines Küchengartens und der Lage der Treib- und Schutzwände. Im dritten Abschnitt zeigt er in zwey Kapiteln, wie die verschiedene Arten der Mist- und Treibbeete anzulegen seyen. Im vierten Abschnitt handelt er in sechs Kapiteln von Treibhäusern oder sogenannten Treibkasten. Im fünften in sechs Kapiteln vom Treiben in vorbemeldten Häusern. Im sechsten von Talutmauern, so Kanäle haben (das Wort Talut bedeutet die Schräge oder Senkung, in welcher die Fenster von Mittag gegen Mitternacht zu liegen kommen) in drey Kapiteln. Der siebende Abschnitt zeigt, wie Blumen im Winter zu treiben seyen. Der achte Abschnitt giebt Nachricht von der Ananastreiberey in vier Kapiteln, und dann im neunten Abschnitt folgt eine Anzeige in achtzehen Kapiteln

teln von der Blumenkultur in Holland überhaupt. Den Beschluß macht ein Gartenkalender.

Wir wollen unsern Lesern einiges aus diesem zweyten Theil vorlegen, damit sie selbst von dessen Werth urtheilen können. Zur Probe wählen wir den Artikel von dem Blumenkohl S. 8. u. f. In der Mitte des März säet man Blumenkohl aufs Mistbeet, wenn man keine durchgewinterte Pflanzen hat, und pflanzt solche gegen den May aus; dann wechselt er mit dem vorigen auf den Rabatten ab. Hat man aber durchgewinterte Pflanzen, so kan man früher auspflanzen, aber dem ohngeachtet ist der gesäete auch gut, weil er einen guten Kohl giebt, und länger reicht, als der von durchgewinterten Pflanzen.

In der Mitte des März säet man auch Blumenkohl ins freye Land, und verpflanzt ihn hernach; dieser folgt wieder auf den vorigen, geräth aber nicht so gut, weil er durch die Hitze und anhaltende Dürre verdirbt.

Zu Ende des May und Mitte des Junius wird wieder gesäet und ausgepflanzt, dieser geräth besser, und wechselt mit dem vorigen ab.

Zu Ende des Junius fährt man mit Säen und Auspflanzen fort; dieser wird gut für den Keller, weil er im Herbst besser als im Sommer geräth; denn er liebt kühles und feuchtes Wetter mehr, als trockenes und warmes.

Im October siehet man ihn fleissig durch, und derjenige, der gute Blumen hat, oder zeiget, wird ausgeschnitten; sollten deren aber zuviel seyn, als zum baldigen Gebrauch nöthig wären: so nimmt man diese Stauden mit ihren Wurzeln aus der Erde, und hängt sie, mit den Wurzeln in die Höhe, in trockene Kammern, wo sie vor Frost gesichert sind; dieser dauert bis im März, ziehet seine Nahrung aus dem Strunk, und wenn die Blume des Abends vor dem Gebrauch ausgeschnitten, und, in einer Schüssel mit frischem Wasser, in eine warme Stube gesetzt wird; so ziehet sie so viel Wasser an sich, daß sie des Morgens

so

so frisch und vollkommen ist, als wäre sie erst vom Lande genommen, giebt diesem auch am Geschmack wenig nach.

Denjenigen Blumenkohl, der vor dem Winter nicht abgeschnitten und aufgehangen worden, nimmt man mit den Wurzeln ab, woran man die Erde läßt, und pflanzt ihn in einen Keller, oder luftigen und vor der Kälte gesicherten Ort: dieser giebt auch einen guten Kohl, und kan dann gebraucht werden, wann der aufgehängte verbraucht ist. Mit diesem wechselt der auf dem Mistbeet getriebene wieder ab. Man muß Mühe anwenden, sich mit ächten und guten Saamen zu versehen, dann kan man das ganze Jahr hindurch guten Blumenkohl haben; es gelingt zwar nicht immer, denn es giebt Jahre, wo im Herbst gar nichts daraus wird; man verschreibe sich also den Cyperischen aus Holland, wenn dieser gut geräth: so ist er der beste, und noch besser und weisser, als der aus England.

Man ziehet ihn hier zu Lande auch von den besten Blumen, er geräth auch so gut, wie

in

in Holland, und hat auch wol schon 15 Jahr sich so erhalten, wenn man einmal von der vorzüglichsten Sorte säet, und von den besten Blumen wieder Saamen ziehet; man kan auch alsdann jedermann mit gutem Saamen dienen.

Aus dieser Sorte können viererley Saamen gezogen werden, und zwar folgender masen: Wenn er ausgepflanzt worden, und Blumen hervorbringt: so sehe man fleissig nach, welcher schlechte Blumen bringen will, damit man ihn ausreisse, und andere zum Saamen tragen stehen lasse. Diesen theile man wieder in vier Theile; die erste Sorte, welche Blumen hat, die 1 Fuß im Durchschnitt sind, ist der sogenannte Cyperische; die zweite Sorte, welche etwas kleiner ausfällt, ist der beste Englische. Die dritte Sorte, welche nur $\frac{1}{2}$ Fuß im Durchschnitt der Blume hält, ist der ordinäre Englische. Die vierte Sorte erhält den Namen des Holländischen. Also ziehet man 4 Sorten, welche alle aus einer und der nämlichen Sorte Saamen ihren Werth haben. Die Preise müssen sich nothwendig nach der

Güte

Güte des Kohls richten; denn die vierte Sorte oder der Holländische bringt aus seinen kleinen Blumen wohl zehenmal mehr Saamen, als die erste Sorte aus einer grosen Blume; denn je gröser die Blume, je weniger Saamen ist zu hoffen, weil das Herz gemeiniglich sitzen bleibt, durch Nässe in Fäulung geräth, sehr spät durchschiesset, und reif wird, weshalb es schwachen auch schlechten Saamen bringt; der kleine hingegen schießt früher hervor, faulet nicht so leicht und macht schweren Saamen, er kan also mit mehr Vortheil als der grose gezogen werden.

Noch hat man eine besondere Sorte, nämlich diejenige, die man den frühen Leydenschen nennt. Dieser kommt früh, und macht auch einen kleinen Kohl; je schlechter die Sorte ist, je frühere Blumen bringt er hervor; die grosen aber kommen allemal später, weil sie einen starken Strunk machen müssen, um eine grose Blume zu zeugen. Auf diese Art kan man aus jeder guten und späten Sorte auch eine frühe ziehen.

Es wird also in Holland eine grose Menge Blumenkohl gezeuget, Saamen davon gezogen, und verhandelt. Die Kohlbauer ziehen und verkaufen viel Saamen, ohne auf vorerwähnten Unterschied zu merken. Sie lassen es nicht allein bey dem früh auf dem Acker gepflanzten bewenden, denn dieser macht zuweilen noch gute Blumen und giebt guten Saamen, sondern sie pflanzen noch später hinaus eine zweite Sorte, welche sehr kleine Blumen macht, gleich und stark in Saamen schießt; hierdurch verkaufen sie 5 Sorten, und betrügen ihre Abnehmer. Man muß also genau darauf sehen, von wem man seinen Saamen hat, oder ihn kaufen will, denn es ist besser, für aufrichtig guten Saamen mehr zu bezahlen, als betrogen zu werden.

Und nun auch etwas von Blumen, und zwar von den Nelken, S. 144—148.

Vier-

Vierzehendes Kapitel.

Von der Nelke oder Grasblume.

Man giebt zwar diese beyde Namen einem Blumengeschlechte, doch unterscheiden sie sich in der Wartung nach ihren verschiedenen Arten. Eine ist zuweilen zarter, als die andere.

§. 1.

Man hat Bisarden, Bisardpikotten, zweyfarbige, oder Pikotten ins Rothe, ins Purpur und Incarnat, auch ins Gelbe, Fameusen ꝛc. Die Bisardpikotten und gelben sind die zartesten.

§. 2.

Sie müssen im Winter durchgebracht werden. Wenn man keine gute Gelegenheit hat: so muß man sie wenigstens vor Schnee, auch vor überflüssiger Feuchtigkeit bewahren; denn wenn sie nicht zu naß sind, so schadet ihnen der Frost auch nicht viel. Am besten lassen sie sich in kühlen Treib- oder besser, Orangeriehäusern durchwintern; auch wenn man in kalte Mistbeete die Töpfe in Erde einfüttert,

und sie vor Frost mit Fenster und Decken allein bedeckt; bey guter Witterung aber muß man ihnen Luft genug zum Abtrocknen geben.

Die andere Geschlechter können schon mehr aushalten, nehmen aber auch mit obiger Wartung und Schuß sehr gern vorlieb. Die rothe Pikott ist die härteste, und kan am meisten leiden, die Fameusen werden in Holland nicht geachtet.

Der jährliche Blumencatalogus zeigt an, wie viele Sorten man schon hat, und wie viele noch immerr aus dem Saamen hervorgebracht werden.

In Teutschland hat man mehr Sorten, als in Holland, welches in dem natürlichen leichten und schweren Erdreiche, welches die Nelken lieben, seinen Grund hat; dagegen haben die Holländer den Vorzug, daß sie mehr grose rundblatterige, NB panaschirte Bisarden, und starke zweycolörige haben, welche bey ihnen am meisten gesucht werden.

§. 3.

§. 3.

Die Erde wird auf verschiedene Art dazu vorbereitet, auch gerathen sie in mancherley Boden. Die beyden Hauptelemente, so sie in der Erde lieben, sind: Oel und Feuer. Wasser giebt man ihnen, und die Luft genieſſen sie mit andern Sachen. Fette Erde ist dazu nichts nütze, weil sie zu geil darinn wachsen, zu starke Ableger machen, und gegen die Winterkälte schwammig werden, wodurch sie im Frühjahr einer Art von Rost ausgesetzt sind. Auch können sie in fetter Erde nicht gut vor Winters abtrocknen, welches ihnen darum Schaden thut, weil viele dann gleichsam als weggeschmolzen aussehen.

Schwere Erde sollte eher mit Pferd- als mit Kühmist vermengt seyn; indessen würden die Pflanzen durch solche Erde, wegen des starken Wachsens und der Schärfe, am Stocke doch Schaden leiden. Daher ist die beste Erde und die beste Art, sie zu pflanzen, folgende: Man nimmt 4 Zoll hoch unten im Topf angezeigte Pferdemisterde, die kein Stroh hat,

recht alt und gut verfault ist; ferner nimmt man Scheerlauberde, oder Erde von verfaultem Reißholz, und wenn diese zu leicht ist, thut man Sand, oder andere gute Erde oder Mist dazu. Hiervon wird ein Topf voll gefüllt, und die Nelken herein gepflanzt; sie werden alsdann stark schiessen, eine schöne Blume machen, und gute Ableger geben. Die Pferdemisterde läßt auch das Wasser unten im Topf gut durch, daß es nicht stehen bleibt und Fäulniß verursacht.

§. 4.

Wenn die Ableger gemacht worden, müssen sie fleissig begossen werden, damit sie die nöthige Feuchtigkeit erhalten und Wurzeln schlagen können. Haben sie diese hinlänglich gemacht: so nimmt man sie ab, pflanzt sie in gute lockere Erde, worinn sie überwintert werden können. Dieß kan auch in ordinairer Gartenerde geschehen, wenn man sie im Herbst wieder verpflanzen will. Die Erde zu dieser Verpflanzung muß ebenfalls leicht seyn, auch kan man sie ins freye Land pflanzen, wenn man deren überflüssig hat.

Zu Ausgang des März nimmt man die besten, nach den dabey gesteckten Numern, heraus, und pflanzt sie zum Flor auf vorgemeldete Art in Töpfe in beschriebene Erde. Man pflanzt sie auch gleich im Herbst in Töpfe, worinn sie blühen sollen, wo man dann die beste Pflanze in die Mitte, und noch viere herum pflanzen kan, die man wieder wegnimmt, und im Frühjahr in andere Töpfe oder ins freye Land setzt.

§. 5.

In Absicht der Erde muß ich das noch anführen, daß der Kühmist, der schon als schädlich angegeben worden ist, auch viel zur Schwächung, oder, wie man sagt, zur Verwaschung der Farben beyträgt: denn durch sein überflüssiges Oel verursacht er einen stärkern Zusammenfluß der Farben, wodurch sie nicht so beständig bleiben; vorzüglich leiden die Bisarden am meisten, und verlauffen so, daß der weisse Grund von der Farbe mit ergriffen wird. Der Pferdemist aber ist von anderer Beschaffenheit. Er hat zwar auch ein Oel,

welches durchs Verfaulen noch vermehrt wird, aber es mildert den überflüssigen Salpeter. Die Eigenschaft des Salpeters ist, daß er am meisten ins Weisse würkt, und es beständig macht, wovon bey den Tulipanen mehr geredet wird. Auf solche Art wird er die Nelken bey ihrer Farbe erhalten, sie auch in ihrer weissen Grundfarbe mehr säubern. Aber es geschiehet dem ohnerachtet, daß starke Farben wechseln, obgleich nicht so sehr, als in der Kuhmisterde, welches manchem Liebhaber verdrüßlich ist, der sich eine schöne Bisarde kommen läßt, die er hernach einfärbig findet.

Diesem zweyten Theil sind etliche in Kupfer gestochene Risse von Mistbeeten und einem Treibhause, auch ein Aufriß eines teutsch-englischen Garten für Landgüter-Besitzer hinzugefügt.

Johann Nikolaus Weißmantels, sonst Schneider, Medicinæ Doct. & Pract. der Churmainz. Akad. nüzl. Wissenschaften ordentlichen Mitglieds, Blumist, II. Th. in welchem die Aurikel, 1) ihre Wartung und Be-

Behandlung durchs ganze Jahr; 2) die Schönheitsregeln derselben; 3) Beschreibung einiger Aurikeln deutlich und vollständig abgehandelt werden, Erfurt, 1783. auf Kosten und im Verlag des Autors. 8v.

Dieser zweyte Theil des Blumisten, eines Buchs, das von den Liebhabern der Blumen, und insonderheit der Aurikel, mit Sehnsucht erwartet worden, enthält einen eben so umständlichen und richtigen Unterricht von der Pflanzungsart und den Schönheitsregeln, wornach die Aurikel behandelt und ihre Güte beurtheilt werden muß, als in dem 1 Th. von den Nelken ertheilt worden ist. So viel gutes beede Theile enthalten, wofür jeder Blumenfreund dem Hrn. Verfasser dankbar seyn wird, so ist doch nicht zu läugnen, daß man das, was er uns von der Aurikel wirklich merkwürdiges sagt, mit dem hohen Preis des Buchs, und mit der Gedult, die man anwenden muß, um in dem weitläuffigen Vortrag, der durch das ganze Buch hindurch herrscht, das Gute herauszusuchen, ziemlich theuer bezahlen muß. Doch dieß benimmt dem Buch

selbst, das alles enthält, was nur immer der Blumenfreund von der so beliebten Aurikel wissen will, nichts an seinem Werth, und es hat den Rezensenten nicht gereut, dasselbe gekauft und durchgelesen zu haben. Man muß einem Verfasser, der unsere Kenntnisse mit den seinigen, die er uns aufrichtig mittheilt, zu vermehren und uns manche öfters vergeblich anzustellende Versuche durch seine mitgetheilte richtige Erfahrungen zu ersparen sucht, auch etwas zu gut halten. Der erste Unterricht in den Schulen, unser Amt, unser Temperament, und andere Umstände bestimmen gemeiniglich unsern Ausdruck und unsern Vortrag, den wir, wenn wir in ein gewisses Alter gekommen, nicht mehr so leicht ändern können.

Der Verfasser ist wegen seinem Vortrag im 1 Th. des Blumisten von einigen Rezensenten sehr getadelt worden. In der Vorrede sagt er das nöthige dagegen, womit wir unsere Leser nicht aufhalten wollen. In der darauf folgenden Einleitung handelt er theils von den mancherley Benennungen der Aurikel,

zeigt

zeigt uns den Plan an, nach welchem er von ihr handeln wolle, giebt Nachricht, daß ihr eigentliches Vaterland die Schweizer und Steyermärkische Gebürge seyen, daß selbst in diesem ihrem Vaterland dann und wann eine ganz erträgliche Sorte mit unter blühe, wie er dann eine dergleichen von den Schweizergebürgen von einem Reisenden mitgebrachte natürliche freye Aurikel gesehen, so eine ganz erträgliche braunrothe einfärbige, sogenannte Luikische Aurikel war. (Rezensent hat ebenfalls vor mehreren Jahren eine gelbe Aurikel mit breiten rothen Streifen von einem guten Freund, einem Kaufmann, erhalten und einige Jahre fortgepflanzt, der ihn versichert, daß sie aus der Schweiz gekommen und auf den daselbstigen Alpen wildwachsend gefunden worden. Dann erzählt er kurz die Geschichte ihrer Veredlung mit der hinzugefügten Hoffnung, daß die Teutschen sich nunmehr dieser Veredlung selbst annehmen, selbst neue Aurikelsorten erziehen und dagegen ihr bisher den Engländern und Holländern dafür zugeschicktes Geld behalten werden. Er beschreibt vorläuffig ihre Vorzüge

vor

vor andern Blumengattungen, sagt, daß Hr. von Brocke, der Hr. Inspektor Schmaling und der Hr. Superintendent Lueder unter den Teutschen am besten von der Aurikel geschrieben haben.

In dem Buch selbst handelt er in drey Hauptabschnitten von der Wartung und Behandlung der Aurikel, von den Schönheitsregeln derselben, und dann ertheilt er uns eine genaue Beschreibung einiger Aurikeln. Der erste Abschnitt enthält zehen Kapitel. In dem ersten giebt er Anleitung vom Säen der Aurikel. Der Saamen, sagt er, muß von den besten Sorten erzogen werden, er muß ganz zeitig seyn, welches an dem Aufspringen der Saamenkapseln erkannt werde, und dann in eine besonders bereitete Erde, deren Bereitung im dritten Kap. S. 72. beschrieben ist, die aus einem Drittel reiner Garten- oder Wiesenerde, und zwey Drittel genug verfaulter Rinder- oder Kuhmisterde, nebst ein Zehentel Wasser- oder Pochsand bestehet, welches alles einen Sommer und zween Winter mit einander

der auf einem freyen Platz gelegen, im Sommer alle 2 Monate wenigstens einmal, im Winter aber auch ein- bis zweymal umgearbeitet und vor dem Gebrauch durchgesiebt werden soll. Er hält dabey für gut, wenn in die Gefässe, worinn Aurikelsaame gesäet wird, zu unterst etwas fettere Erde gefüllt werde, weil die Saamenaurikeln öfters lang und 1 bis 2 Jahre darinn stehen bleiben, und die obere Erde dadurch entkräftet werde; auch soll die obere Erde recht klar gesiebt seyn, damit die zarten Würzelchen der jungen Pflanzen desto leichter in die Tiefe eingreiffen können. Er will nicht anrathen, den Saamen ins freye Gartenland zu säen, auch nicht in hölzerne Geschirre, oder in bretterne Kästchen, (Rezensent bedient sich doch dieser seit mehreren Jahren mit Vortheil) sondern in glasurte Blumentöpfe. Für die beste Zeit zur Aussaat des Saamens hält er den Ausgang des Monats Novembers oder den Anfang des Decembers, auch noch den Januar, wenn man ihn nicht künstlich treiben will. Da der Saamen der wildwachsenden Aurikeln in moosigter Erde von selbst auf-

zu-

zugehen pflegt: so ahmt der Hr. Verfasser die Natur nach, er zieht in denen zur Aurikelsaat bestimmten Töpfen dadurch zarten Moos, daß er sie mit Erde schon im Junius anfüllt, sie an den schattigsten Ort seines Gartens stellt, und fleissig begießt. Wenn nun diese Gefässe endlich beschneyt werden, so säet er seinen Aurikelsaamen darauf. Vor den Vögeln muß ein mit Aurikelsaamen besäetes Gefäß wohl mit einer Bedeckung verwahrt werden, wozu er sich des Erdmooses bedienet, (Rezensent läßt es vorher wohl abdorren, weil es sonst in die Erde wurzelt) das aber im Frühjahr, so bald der Saame keimt, hinweg geschafft werden muß, (damit die zarte Pflänzgen nicht unter einer solchen dichten Bedeckung vergeilen, hierauf aber muß doch das ganze Gefäß vor den Vögeln mit einem Dratgitter oder mit einem Stück Fischergarns verwahrt werden, die noch immer den neuaufgegangenen Saamen und auch die junge Pflanzen wegfressen) Er siehet darauf, daß auf einem Quadratzoll nur 8 — 10 Körner zu liegen kommen. Auf den gesäeten Saamen räth er ein Stroh-

halm

halm dick Erde durch ein Haarsieb aufzustreuen. Diß thut er auch, wenn er den Saamen auf Schnee säet, doch alsdann erst, wann der Schnee weggeschmolzen ist. Feucht muß eine Aurikelsaat immer gehalten und daher gleich bey bemerkter Abtrocknung mit einem zarten Sprizer begossen werden. Eine andere Art, den Aurikelsaamen zu säen und sein baldiges Aufgehen zu befördern, macht er S. 37. bekannt, welches Aufmerksamkeit und Nachahmung verdient. Man quellet seinen Aurikelsaamen 24 auch wol 48 Stunden ein. Einige nehmen dazu Milch, andere Mistsote, Mistjauche. Nachdem der Saame lange genug 24, 36, 48 Stunden eingewaicht gewesen: so lässet man ihn ein wenig und nur so viel abtrocknen, daß er ohne zusammen zu kleben, kan gesäet werden. Man säet ihn, wie obgedacht, und bedeckt ihn mit etwas Erde, stellt die Geschirre begossen ins warme Mistbeet, oder, wer das nicht hat, in die Sonne, (doch nach obiger Art bedeckt) so wird er in 6—8 Tagen bey warmer Witterung aufgehen. Diese Methode wird also im April, ja im

An-

Anfang des May am besten bewerkstelliget. Wenn die junge Pflänzgen das 3te und 4te Blatt gewinnen: so muß man sie der Sonne mehr aussetzen, dieses aber nur nach und nach. Im 2ten Kapitel handelt der Hr. Verfasser vom Pflanzen der jungen Aurikeln bis zur Flor. Haben sie einmal 5 Blätter: so können sie verpflanzt werden, doch nicht in ein freyes Gartenland, sondern in Töpfe oder Kistgen. Erst alsdann, wann sie schon eine ziemliche Stärke und Grösse erreicht haben, können sie in ein Land versetzt werden, welches am sichersten erst im künftigen Frühjahr mit ihnen vorgenommen wird, weil sie den Winter hindurch so gern aus der Erde gezogen werden. Sie müssen einen halben, wenigstens einen drittels Schuh, von einander entfernt stehen, und das Beet mehr schattigt als sonnigt liegen. Doch wir können, um nicht allzuweitläuftig zu werden, nicht alles merkwürdige auszeichnen, und müssen unsere Leser, die die richtigste Behandlung der Aurikeln gerne gründlich erlernen wollen, auf dieses Buch selbst verweisen. In dem dritten Kapitel wird von

der

der den Aurikeln tauglichen Erde und deren Bereitung Unterricht gegeben, wovon schon oben das hauptsächlichste angeführt worden. Im vierten Kapitel wird vom Verpflanzen oder Versetzen der Aurikeln in Töpfen gehandelt. Er giebt 3 Kennzeichen an, bey deren Erscheinung er das Versetzen der Aurikelstöcke für nöthig hält. 1) Wenn man wahrnimmt, daß der Stock nicht mehr genugsame Nahrung in dem Topf habe; 2) wenn der Stock zu hoch mit dem Stamme oder Schafte über der Erde empor stehe und zur frischen Anfüllung von Erde kein Platz mehr im Topf sey; 3) wenn man bey Abnehmung der jungen Aurikelpflanzen Schwürigkeit finde, und man wagen müsse, daß die Pflanzen ohne Wurzeln losreissen würden. Nie, sagt der Herr Verfasser, lasse er einen Stock sehr groß werden, weil er gesehen, daß eine starke Pflanze, so nur ein Jahr gestanden habe, im zweyten Jahr gewöhnlich den stärksten Blumenstengel in der Flor zu bringen pflege. Diese Umpflanzung verrichtet er in der letzten Hälfte des Monats August, wann die gröste Sommerhitze nach-

läßt. Im Junius und Julius soll dieses Verpflanzen durchaus nicht vorgenommen werden, weil die Aurikeln in diesen heissen Monaten ohnehin im Wachsthum stille stehen. Er nennt deswegen diese Monate die Trauermonate der Aurikel. Die Pflanzen müssen so tief in die Erde gesetzt werden, als sie vorher gestanden, oder so sie langhalsig gewachsen wären, so tief, daß die zwey untersten Blätter des Krauts genau auf der Erde aufzustehen kommen. Viele, sagt er, versehens hierinn, daß die Erde zwischen die Blätter hineinkomme, welches nicht versetzen, sondern begraben heisse. Besser sey es, etwas zu hoch als zu tief zu pflanzen. Er hält kleinere Töpfe den Aurikeln für zuträglicher als grose. Frisch versetzte Aurikelpflanzen sollen nicht stark, sondern nur so viel auf einmal begossen werden, daß die Erde im Topf feucht und nicht stark naß werde, weil die Aurikel die Feuchtigkeit, aber nicht die Nässe, vertragen könne. Unglasurte aber wohlgebrannte Töpfe zieht er für die Aurikeln den glasurten vor, bey welchen sich die Tiefe oder Höhe zur Breite, wie 2

zu 1, oder 5 zu 3 verhalten soll. Das fünfte Kapitel giebt Anleitung von der Sommerwartung der Aurikel. Die Aurikeln wollen behörig, aber nie zu viel, begossen seyn. Wenn es nicht regnet, so giesset man sie nicht eher, bis die Erde im Scherben ganz trocken ist, und die Pflanze zu welken anfangen will, im Sommer Abends, im Frühjahr und im Herbst Morgends. Alle gelbe Blätter müssen immer sorgfältig abgebrochen werden, sonst verursachen sie dem ganzen Stock eine Fäulniß. Vornemlich aber ist das Ausbrechen der Blüthenstengel, wenn sie entweder keinen Saamen tragen, oder der Saamen schon abgenommen worden, höchst nöthig, weil sie der Grund der Fäulniß und des Verderbens so vieler Aurikeln sind, wenn man sie entweder ganz oder nur einen Theil davon stehen läßt. Bis im Grund müssen sie daher ausgebrochen werden. Eben dieses gilt auch von den Blüthen, die manchmal im Herzen stecken bleiben, nicht Kräften genug aus dem Stock zur völligen Entwicklung der Blume haben, faulen und auch die ganze Pflanze in Fäulniß setzen. Nur

das Aufspringen der Saamenkapseln ist das sichere Kennzeichen der Reifung des Saamens, und daher muß man nur eine nach der andern, wie sie aufspringen, bey trockener Witterung abnehmen, und den Saamen in den Kapseln luftig, unverschlossen und an einem trockenen Ort aufbewahren. (Rezensent sammelt jede Sorte in einem Papier und verwahrt sie darinn in einer Schachtel in einem uneingeheißten Gemach bis zur Aussaat, und hat sich bisher bey diesem Verfahren wohl befunden.) Im sechsten Kapitel handelt der Herr D. Weißmantel von der Winterwartung der Aurikel. Sie kan im freyen Garten im Land, in Töpfen, oder im Haus ebenfalls auch in Töpfen, vorgenommen werden. Die Beete sollen nicht ganz schattigt liegen, sondern so, daß sie im Sommer etliche Stunden von der Sonne beschienen werden, und auch im Winter dieser Erquickung nicht ganz entbehren müssen, und sollen in der Mitte erhöhet seyn. Auf einem solchen Beet kan man sie entweder floriren lassen, oder sie vor oder in der Flor mit einem Klumpen Erde ausheben und in ein Geschirre

ver-

verpflanzen. In Töpfen kan man sie ebenfalls im freyen Garten überwintern, wenn man die glasurte Töpfe, in welche man die Aurikelpflanzen gepflanzt hat, im October oder November, so bald die Winterwitterung eintritt, an der Winterseite des Gartens, wo den Winter über wenig oder gar keine Sonne hinscheint, seitwärts nach einander auf einen Sandweg, oder, in Ermanglung dessen, auf Bretter hinlegt, und sie so bis ins Frühjahr liegen läßt, dabey aber von Zeit zu Zeit die gelbe Blätter wegräumt, die daraus fallende Erde wieder auffüllt, und dann im Frühjahr wieder aufgericht stellt. Der Herr Verfasser führt jedoch die Bedenklichkeiten gegen diese Art der Auswinterung selbst an, und in gemäßigteren Gegenden, wo kein tiefer Schnee fällt und dieser nicht lange liegen bleibt, daß die Aurikeltöpfe keine Bedeckung davon haben, würde sie schwerlich angehen. Die häusliche Ueberwinterung in Töpfen hat allerdings vor jener im Garten, insonderheit mit den edleren Gattungen, ihre Vorzüge, die wir im Buch selbst zu lesen unsern Lesern überlassen müssen, und

die auch keine besondere Schwierigkeiten hat. Im siebenden Kapitel wird die Wartung bis zur Aurikelflor abgehandelt. Die Sonne giebt allen Blumen ihre wahre Farbe erst recht lebhaft, daher lasse man die Aurikeln in der Sonne gröstentheils aufblühen, ehe man sie auf die eigentliche Blühestellage im Schatten aufstellt, wo sie aber nicht dumpfig sondern luftig stehen sollen. Es gereicht selbst den Luiker-Aurikeln zur Erhaltung ihrer Schönheit und ihrer Schattierung, wenn man sie von Zeit zu Zeit den freyen Sonnenschein geniessen läßt. Daß man sie, so oft es nöthig ist, begiessen müsse, versteht sich von selbst. Blumen, welche Saamen angesetzt, läßt der Herr Verfasser nicht beregnen. Im achten Kapitel handelt er vom Versenden der Aurikel, und zwar von dem, was der Geber, wie er sich ausdrückt, und was der Nehmer zu beobachten habe. Jener soll jede Pflanze mit dem Unterschied einzeln packen, daß er die schon vorhin abgesetzt gestandenen Pflanzen mit einem kleinen eigenen fest daran bleibenden Klümpchen Erde versehe. Ist aber die Pflanze erst

(von

(von dem Hauptstock) abgenommen worden: so muß man ihre Wurzeln bis ans Kraut (nicht das Kraut selbst) in etwas frische Erde bringen, diese Erde kan nach Maasgabe der Entfernung und Reise mehr oder weniger feucht oder naß seyn. Um diese Erde legt und bindet man langes Erdmoos, welches gleichfalls feuchte gemacht wird, das aber auch nicht an das Kraut kommen darf, sonst fault es. Jede Pflanze soll bezeichnet werden. Alle diese einzeln gepackte Pflanzen werden zusammen in ein Kästgen gebracht, und mit trockenem Moos ausgestopft. Die Kästgen sollen, wenn sie lange unterwegs bleiben müssen, auf den Seiten Oeffnungen, die mit Dratgitterchen versehen sind, haben.

Der Nehmer, oder welcher die Aurikeln verschrieben hat, soll das Kästgen gleich, wenn er es erhält, öffnen, die Pflanzen auspacken, die faule Blätter abnehmen, jede Unreinigkeit wegschaffen und sie in Töpfe verpflanzen, sie 8 oder 14 Tage in Schatten stellen, oder sie wenigstens mit einem umgekehrten Scherben bedecken.

Im neunten Kapitel lehrt uns der Herr Verfasser die Feinde der Aurikeln kennen. Es sind die Sperlinge, welche die jungen Aurikelpflänzgen wegfressen, wie den Saamen, die nackende Schnecken, die Blattläuse, Raupen, Mäuse ꝛc. Im zehenden Kapitel macht er uns ihre Krankheiten und die Mittel dagegen bekannt, 1) das Molmichtwerden und 2) die Fäulniß. Jenes ist, wenn der Stamm nach und nach in einen grauen Staub oder Pulver verfällt, und rührt vom Alter her, da die Aurikel, wenn sie neue Pflanzen austreibt, höchstens 6 — 8 Jahre daurt. Man muß sie also durch junge Pflanzen immer zu vermehren und zu erhalten suchen. Der Fäulniß muß durch gute Wartung, Abnehmen der gelben Blätter und der Blumenstengeln ꝛc. vorgekommen werden, und wenn sie bereits angesetzt hat, das faule, bis man auf gesunde Substanz kommt, ausgeschnitten werden.

Im zweyten Abschnitt handelt der Herr D. Weißmantel von den Schönheitsregeln der Aurikel in vier Kapiteln. Diesen schickt er

ein e

eine Einleitung voran, in welcher er einige Gartenscribenten anführt, die von der Aurikel geschrieben haben, und sagt, daß Hr. Inspektor Schmaling das beste von der Schönheit einer Aurikel gesagt habe. Im ersten Kapitel beschreibt er die Kunstwörter oder die Terminologie, welcher sich die Blumisten bey der Aurikel bedienen, welches wir selbst nachzulesen überlassen müssen. Das zweyte Kapitel enthält die Eintheilung der Aurikel. Die mehreste Aurikelisten, selbst die Engländer und Holländer, sind hierinn noch nicht einig. Gewöhnlich theilt man die Aurikeln in Luiker und in Englische Bisarden ein. Was aber der eine Holländer, sagt er S. 232. Luikisch nennt, das nennt der andere bisardirt, und umgekehrt. Der eine nimmt zum Grundbegriff der Englischen den Puder, der andere das weisse Auge an. Nun sind alle weisse Augen nur allein vom Puder weiß (es giebt doch auch Aurikeln mit weissen Augen ohne allen Puder) und eben diese weißäugigte, auf der Scheibe oder den Blättern einfärbige, zählen andere Holländer unter die Englischen oder

geschilderten ꝛc. Der Hr. Verfasser theilt die Aurikeln in drey Hauptklassen ab, 1) in Luiker, 2) in geschilderte, Englische oder Bisarden, (alle drey Ausdrücke oder Namen bedeuten einerley) 3) in halbenglische oder halbgeschilderte, welche letztere er aus der Befruchtung der 2 ersten in einander entstanden zu seyn glaubt. Von jeder Klasse giebt er die Eigenschaften genau an.

Die Luiker sind entweder völlig einfärbige oder mehrfärbig scheinende, ob sie gleich in der That nur eine einzige Farbe haben. Jene, die einfärbige haben auf der ganzen Scheibe eine einzige in gleichem Grad durchaus erscheinende Farbe. Sie sind wiederum nackte, wenn sie weder Glanz noch Sammet haben, sehen matt aus, haben dünne Blätter und werden nur wegen einer ganz sonderbaren, neuen und ungewöhnlichen Farbe, wegen ihrem Bau, Gröse und recht grosem offenem Auge geachtet, oder sammetartige, die einen Glanz und das Ansehen eines wahren seidenen Plüschsammets haben. Mehrfärbige Luiker heißt er die

Auri-

Aurikeln, welche zwar auf ihrer Scheibe wirklich nur eine Farbe haben, die aber in einem höhern und niedern Grad erscheinet, so daß auch, um dieser Gradation willen, einige diese Luikische Sorten bunte Luiker haben nennen wollen. Diese theilen sich wiederum in schattirte oder getuschte, nuancées, veloutées, und in geflammte, ombrées. Schattirte oder getuschte haben ihre einzige Farbe auf der Scheibe so ausgetuscht oder langsam malerisch vertrieben, daß der stärkste oder dunkelste Grad dieser Farbe am Auge anfängt, gegen die Peripherie zu abnimmt, und endlich sich gegen das Ende der Peripherie in dem matteſten oder schwächsten Grade zeigt. Geflammte haben ihre einzige Farbe auf der Scheibe zwar auch in höherem und niederem Grade ausgedruckt, getuscht, oder langsam vertrieben, aber diese Tuscharbeit findet sich auf jedem besondern Blättchen der Scheibe (wenn man jeden Abschnitt oder Einkerbung der Scheibe für ein besonderes Blättchen in Gedanken annimmt) für sich besonders schattirt, so daß auf dem Mittelpunkte jedes Blättchens der dunkelste

Grad

Grad der Farbe zu sehen, zu beeden Seiten dieses dunklen Punktes die Farbe malerisch vertrieben wird, und jedes Blättchen eine eigene Schattierung erhält. Die zwote Klasse der Aurikeln ist die Englische oder geschilderte. Sie unterscheidet sich vornemlich von allen übrigen Aurikeln durch das gepuderte weisse Aug und durch die zwey oder mehrfärbig bemalte Scheibe. Sie werden ebenfalls in zwo Hauptgattungen abgetheilt, in gepuderte und ungepuderte. Unter den gepuderten sind a) einige, deren Scheibe allein mit Puderflecken bemalt oder eigentlich zweyfärbig erscheint; b) solche, die auf der Scheibe mit einer von der Grundfarbe verschiedenen zwoten Farbe und mit Puderflecken oder Strichen zugleich geschildert worden, welche die gewöhnlichste sind; oder es giebt c) geschilderte, deren Scheibe mit zwo besondern von der Grundfarbe derselben verschiedenen Farben bemalet und worüber oder dazwischen ein zarter Puder noch aufgetragen ist, entweder also, daß der Puder auf den Farben allerwegens sanft aufliegt und man die Farben durchschimmern siehet, oder daß die-

dieser Puder in Strichen oder Flecken zwischen den Zeichnungsfarben eingetragen ist. Diese Sorten sind noch selten. Ungepuderte Englische Aurikeln sind entweder solche, die auf ihrer Scheibe nur eine Zeichnungsfarbe haben, die aber entweder nur in zarten Strichen bestehet, oder in Flecken, die mehrentheils nur am Rande der Scheibe herum stehen, oder diese Striche und Flecken sind gleichsam ausgetuscht, d. i. an der einen Seite stärker als an der andern in dem Grade der Farben sanft ablauffend; oder solche, die auf ihrer ungepuderten Scheibe zwo von der Grundfarbe wirklich ganz verschiedene, aber eben so, wie bey der vorhergehenden Sorte, aufgetragene Farben haben. Zu diesen zählt er noch die dritte Art Englischer ungepuderter Aurikeln, die Dubletten. Diese sind geschilderte ungepuderte Aurikeln, deren einige Zeichnungsfarbe auf der Scheibe in breiten bandförmigen Streifen oder Strichen mehrentheils bis ans Auge gleich breit lauffen, und durch das Blatt durchscheinen, also auf der obern und untern Seite der Scheibe gesehen werden können. Man nennt sie

an einigen Orten Harlequin. Die dritte Hauptklasse der Aurikeln schließt die halbenglische und halbgeschilderte ein. Die Hauptkennzeichen derselben bestehen 1) in dem weissen gepuderten Auge, und 2) in der einfärbigen Scheibe. Sie unterscheiden sich, wie die in der ersten Hauptklasse, 1) in einfärbige, a) nackte, b) sammetartige, und in mehrfärbige a) schattirte oder b) geflammte.

Diß ist die Eintheilung, welche der Herr D. Weißmantel nach den Vorschlägen, die ihm von mehreren Kennern der Aurikel, welche er zu Rath gezogen hat, ertheilt worden, gemacht hat. Er ist aber selbst, und nicht ohne Grund, nicht gänzlich damit zufrieden. Er sagt S. 159. daß Aurikeln mit zweyfarbiger Scheibe und einem gelben Auge keine Stelle finden. Daher will er bey der Eintheilung der Aurikeln das Auge derselben nicht zum Unterscheidungszeichen annehmen, und macht nur zwo Hauptklassen, Luiker und Englische.

I. Luiker sind ihm alle Aurikeln, die nur eine Farbe mit oder ohne Schattierung auf der Scheibe haben.

1) Mit

1) Mit gelbem Auge.
a) Nackte, b) sammetartige, c) schattirte, d) geflammte.
2) Mit weissem gepuderten Auge.
a) Nackte, b) sammetartige, c) schattirte, d) geflammte.

II. Geschilderte Englische, so vielfarbige Scheiben haben.

1) Mit gelbem Auge.
A) Mit gepuderter Scheibe. a) Mit Puder allein die Scheibe gezeichnet, (da die Natur noch keine dergleichen hervorgebracht hat: so hätte sie nicht angeführt werden sollen) b) mit Puder und einer Zeichnungsfarbe; c) mit Puder und zwey Zeichnungsfarben, d) Dubletten.
B) Mit ungepuderter Scheibe. a) Mit einer Zeichnungsfarbe; b) mit zwey Zeichnungsfarben; c) Dubletten.
2) Mit weissem gepuderten Auge.
A) Mit gepuderter Scheibe: a) Mit Puder allein geschildert; b) mit Puder und einer Zeichnungsfarbe; c) mit

zwey

zwey Zeichnungsfarben; d) mit einer breiten bandförmigen Zeichnung; e) mit zwey breiten bandförmigen Zeichnungen.

B) Mit ungepuderter Scheibe; a) mit einer Zeichnungsfarbe; b) mit zwey Zeichnungsfarben; c) Dubletten, mit einem breiten bandförmigen Streifen; d) mit zwey breiten bandförmigen Streifen.

Diese Eintheilung, die auch die Blumisten in Schwaben schon lange her angenommen haben, ist wirklich die richtigste; nur sollten diejenige Aurikelsorten, welche noch nicht vorhanden sind, nicht darein gebracht worden seyn. Im dritten Kapitel trägt der Hr. Verfasser die Regeln vor, nach welcher die Schönheit einer Aurikel in Absicht auf ihren Bau, und im vierten Kapitel in Ansehung ihrer Malerey und Farben beurtheilt und geschätzt werden soll. Wir wollen aus beyden Kapiteln das wichtigste auszeichnen.

Der Stengel muß dick, steif, und das Bouquet gerad und aufrecht zu erhalten, stark genug

genug seyn. Die Blumenstiele sollen kurz und stark und das Verhältniß ihrer Länge gegen einander so seyn, daß alle Blumen an dem Aurikelbouquet sich gehörig neben einander in einer halben Kugelform hinstellen.

Der Kelch sey kurz und eng, damit er von den Antheren völlig ausgefüllt werden kan. Die Antheren müssen in der obersten Mündung des Kelchs mit der Fläche des Auges parallel stehen, und mit dem ganzen Blumenblatt gleichsam nur eine Fläche ausmachen.

Das Pistill darf nicht über die Antheren und das Auge hervorragen, sondern muß von diesen bedeckt werden. Doch dulden es noch die Kenner, wenn das Pistill mit den Antheren in gleicher Linie oder Höhe stehet, und die Fläche der Blume nicht dadurch unterbrochen wird.

Das Auge der Aurikel muß groß seyn und mehr als ein Drittel, lieber beynahe die Hälfte der ganzen Blume ausmachen, es muß offen, und nicht wie ein Trichter, eher rund

als bogenartig oder sternförmig, gebildet seyn.

Die Blumenblätter sollen dick und stark seyn, weil sich die dünnen gerne rückwärts legen oder zusammen rollen, rund oder wenigstens, wenn sie auch ausgeschuppt sind, nicht spizig oder sternartig seyn, und der ganzen Blume nichts an der Zirkelrundung benehmen.

Eine jede einzelne Blume muß wenigstens einen halben Zoll im Durchmesser haben; ist sie noch breiter und bis auf anderthalb Zoll: so wird ihre Schönheit dadurch vermehrt. Alle Blumen sollen in kurzer Zeit nach einander aufgehen und das ganze Bouquet darstellen.

Die Aurikel soll tellerförmig, nicht wie ein Trichter, gebaut seyn.

Sie muß sich der Zirkelrundung möglichst nähern.

Das was der Herr Verfasser in Ansehung der Farben von einer schönen Aurikel anführt, ist zum Theil schon in dem vorigen angeführt wor-

worden, theils um der Weitläuftigkeit willen nicht wohl in einen Auszug zu bringen, und muß in dem Buch selbst nachgelesen werden.

In dem dritten Abschnitt beschreibt er eine beträchtliche Anzahl von Aurikeln, welche diejenige durchlesen müssen, welche sich eine richtige Kenntniß schöner Aurikeln verschaffen wollen. Zuletzt hängt er ein Verzeichniß der Aurikeln an, welche bey ihm in Erfurt käuflich zu bekommen sind, worunter Stücke sich befinden die 5 bis 10 Rthlr. kosten.

Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey. Leipzig, bey Christ. Gottl. Hilscher. 1783. 8v.

Dieses Buch hat der Verfasser, wie er in der Vorrede sagt, für sich selbst zusammen getragen. Er unternahm diese Arbeit in der Absicht, um ein vollständiges Handbuch zu haben, nach dessen Anweisungen er sich bey den vorfallenden Arbeiten in der Baumgärtnerey zuverlässig richten könnte, ohne erst in den

vortrefflichen Werken, aus denen er es, in Verbindung mit seiner eigenen täglichen Ausübung, zusammen getragen hatte, nachschlagen zu müssen. Da er diese unternommene Sammlung zu dieser Beyhülfe nutzbar fand: so entschloß er sich, sie durch den Druck auch andern anzubieten. Er sah hiebey hauptsächlich auf zweyerley Gattungen von Lesern, auf solche, deren zeitliche Glücksumstände ihnen von Aufstellung einer Baumgärtner-Bibliothek abrathen, da man sich nur die in gegenwärtiger Sammlung zum Grunde gelegten Werke keineswegs unter 20 Rthlern anschaffen könne. Die andere Art seiner Leser glaubt er in denjenigen zu finden, welche zwar eine solche Ausgabe zu machen im Stande wären, die aber weder Neigung genug hierzu hegen, noch auch sich die Zeit nehmen wollen, in Baumgärtnerschriften zu forschen, und doch, um der besitzenden Gärten willen, eine kurze Uebersicht der dazu erforderlichen Wissenschaft wünschen, damit sie hernach die Arbeiten der unter ihren Befehlen stehenden, nach eigener

Ein-

Einsicht, beurtheilen können. Er hat sich hiebey folgender Schriftsteller bedient:

Reichardts Land- und Gartenschatz, 2ter Theil, 1753. Desselben Einleitung in den Land- und Gartenbau. 1ter Theil, 1758.

Rammelts gemeinnützige Abhandlungen zum Besten der Landwirthschaft und Gärtnerey.

Hennens Anweisung zu einer Baumschule im Grosen, beste Ausgabe, 1776.

Schabols theoretische und praktische Abhandlung vom Gartenbau. Aus dem Französ. 3 Th. 1778.

Aberkrombies Anleitung zu Erziehung der Obstbäume und Sträucher, aus dem Engl. übersetzt durch Lueder, 1781.

Schmid, vom Beschneiden der Zwergbäume, 1776.

Walters, practische Abhandlung zur Gartenkunst, 1779.

von Dießkau, Gärtnerey-Vortheile.

Pratjes Anleitung zum Obstgarten, 1782.

Germershausens Hausmutter und Hausmutterkalender.

Diese Sammlung ist in neun Abschnitte getheilt. Im ersten wird vom Grund und Boden gehandelt; im zweyten von Erziehung der wilden Obstbäumchen; im dritten von Veredlung der wilden Stämmchen; im vierten von der Verpflanzung der Bäume; im fünften vom Baumschnitt; im sechsten werden Wartungsregeln der Obstbäume vorgetragen; im siebenden handelt der Verfasser vom Weinstock, aber nur allein von ausländischen seltenen Weinsorten. Im achten Abschnitt kommt er auf die Feinde der Baumgärtnerey, und im neunten giebt er Regeln von Behandlung des Obstes. Ich will eine Stelle auszeichnen, um meinen Lesern eine Probe von dem Vortrag in diesem Buch zu geben, wie sie mir zuerst ins Gesicht fällt: S. 81. Die wilden Pfirschbäumchen tragen oftmals, ohne veredelt zu werden, die allerherrlichsten und bessere Sorten, als man nach Gelegenheit darauf geimpft hätte; viele bringen aber auch kleine schlechtere

Frucht

Frucht, welche jedoch zum Braten ꝛc. zu essen vortrefflich zu gebrauchen sind. Wie sehr wäre demnach die Anzucht der Pfirschstämmchen aus dem Stein anzurathen, da sie sich zumal noch überdieß durch ihr ungemein frisches Wachsthum und zeitige Tragbarkeit empfehlen! Vier Jahr nach der Steckung des Steins kan der daraus erwachsende junge Baum schon Frucht tragen, wovon ich zuverlässige Beyspiele weiß. Wenn man sie hochstämmig zieht, wird ihr Holz viel dauerhafter, so daß im Winter keine Bedeckung über sie zu kommen braucht; allein späte Fröste schaden ihnen ebenfalls gar sehr. Im leichten sandigten Boden wachsen sie vortrefflich, und werden (wie alles, was auf Sande wächst) sehr süß, dargegen sie im Leimboden (wie ebenfalls gewöhnlich) gröser und saftiger werden. So viel hat seine Gewißheit, daß sich diese wilden Stämmchen nicht gern versetzen lassen, daher es am besten gethan, den Stein gleich dahin zu stekken, wo das Bäumchen bleiben kan. Die edlen Pfirschsorten oculirt man auf süsse Pflaumenstämmchen, (welches auch von Aprikosen

gilt) auch soll es wohl gethan seyn, Pfirschen und besonders die zärtesten Sorten, auf wilde, aus dem Stein gezogene Aprikosenstämmchen zu okuliren. Schöne Pyramiden lassen sich von Pfirschbäumchen ziehen, man macht nur rings um das Stämmchen einen reichlich 4 Fuß weiten Zirkel auf der Erde, schlägt in demselben ringsherum Pfählchen ein, eins einen Fuß weit vom andern. Diese Pfählchen bindet man oben zusammen, heftet darauf von der Erde an nach der Spize zu schmale Raife mit Drath auswendig an die Pfählchen an, so daß ein Raif 1 Fuß hoch über dem andern steht. An diese Raifchen und Pfähle werden dann die Aestchen angeheftet, und dadurch sowohl als durch vernünftigen Schnitt in der gesuchten Figur erhalten. Im Winter wird über die ganze Pyramide eine leichte Bastdecke gedeckt.

Johannes Rosenkranzs aufmerksamer Holländischer Gärtner, in welchem die tägliche Anzeigen aller Behandlungen von Mistbeeten, Treibkasten, Baumschnitt

und Blumenwerk vollständig verfasset. In verbesserter Schreibart, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen, auch 9 Kupfern versehen, von Wilhelm Christian Rudloff, Hochfürstl. Isenburg. Baum- und Plantagen-Gärtner in Offenbach. Frankfurt am Mayn, bey Johann Gottlieb Garbe, 1783.

Nach der Versicherung, welche der Verfasser, Herr Rosenkranz, in dem von dem Herausgeber und Verbesserer mitgetheilten Auszug aus der dem Buch vorgesetzten Vorrede ertheilt, hat er die gewöhnliche Absicht der meisten dergleichen Schriftsteller bey der Herausgabe dieses Buchs gehabt, seine für sich gemachte Aufsätze seinen Freunden desto eher, als im Manuscript mittheilen zu können, welche ihn häuffig darum gebethen hätten. Das ganze Buch ist in zwey und vierzig Abschnitte getheilt, worinn von der Baumgärtnerey, Gemüsepflanzen und verschiedenen Blumengewächsen gehandelt wird.

Er hat seine Absicht hauptsächlich dabey auf das Treiben der Gewächse gerichtet, wo-

mit wir uns, da eines Theils dieses Gärtnereygeschäffte ein Gegenstand der eigentlichen Gärtner ist, die es schon selbst verstehen müssen: andern Theils aber sich hievon, ohne allzuvieles auszuschreiben, kein Auszug machen läßt, nicht aufhalten wollen. Wir werden daher nur einige Bemerkungen für unsere Leser auszeichnen. Um frühzeitige Gemüse zu erhalten, räth er S. 12. u. f. an die Gartenwände auf der Mittagsseite Rabatten anzulegen, in dieselbige dicht an die Wände Früherbis, Zukker- und Krillerbis schon im Anfang oder am Ende des Decembers zu legen, und diese Rabatten mit ölgetränkten Papierfenstern zu bedecken, so bald der gröste Winterfrost vorbey ist, weil diß die Zeit ist, da sie aufzugehen pflegen. Um diese Rabatten noch weiter zu frühen Gemüsen zu benutzen, schlägt er ferner vor, sie mit Körbel, Petersilgen, Rettich, Salatsaamen zu besäen, einen halben Schuh von den Erbsen entfernt eine Reihe mit überwinterten Blumenkohlpflanzen zu besetzen, und vor diese in gleicher Distanz eine Reihe mit Salatstöckgen zu pflanzen. Ueber alle diese Gewächse

wächse werden sodann die papierne Fenster aufgestellt ꝛc.

Da in der nächst vorhergehenden Anzeige der Sammlung der Regeln in der Baumgärtnerey eine Stelle von Pfirsichbäumen angeführt worden: so wollen wir aus dem vorliegenden Buch das auszeichnen, was der Verfasser vom Schnitt der Pfirsichbäume lehrt. S. 205. sagt er: Wenn man den Baum jung pflanzt, so schneidet man ihn kurz ab — auf drey oder fünf Augen, nachdem der junge Trieb ist, damit der Baum wieder stark austreibe. Das zweite Jahr nachdem er stark gewachsen ist, schneidet man ihn wieder auf eine Schuhlänge — etwas mehr oder weniger ein, damit der Baum voller Holz und stark im Trieb werde. Das dritte Jahr wenn er abermals stark getrieben hat und voller Holz ist, so stutzet man ihn wenig mehr, und die starken Wasseräste gar nicht. Dadurch werden die Bäume temperirt und machen gutes Fruchtholz. Auf diese Art kan man in drey Jahren einen schönen temperirten Baum haben der stark im Trieb

ist.

ist. Das vierte Jahr ist der Baum fruchtbar und voller Holz, darf aber nun nicht mehr eingestutzt werden, es seyen denn einige Aeste von unten, welche etwas schwach wären, diese schneidet man ein, daß sie wieder stark austreiben. Die starken Aeste welche die Nahrung zuviel nach sich gezogen hatten, wodurch die andern schwach bleiben, ziehen, wenn sie nicht eingeschnitten werden, jetzt nicht mehr so stark, folglich können die schwachen, wenn sie allein eingeschnitten werden, sich schnell wieder erhohlen, und bekommt man alsdann einen vollständigen Baum.

Wenn ein Baum seine Grose ziemlich hat und wohl mit Holz versehen ist, so taugt nunmehr das Einkürzen nichts mehr — es sey denn, daß man Holzmangel bekommt, und zum Einkürzen um einen frischen Trieb zu erhalten, genöthiget wird.

Man muß aber um den zweiten oder dritten Ast um den Stamm jederzeit einen kurz halten, damit man überall jung Holz hat.

Theils

Theils dadurch dem Baum ein schönes Ansehen zu geben, theils auch um der Fruchtbarkeit willen, weil die Pfirsinge am jungen Holz eigentlich ihre Früchte geben. Alles Einkürzen im Ganzen kan an dieser Art Bäumen nicht mit Vortheil geschehen, denn sie haben ein Holz das gern abstirbt, und auf keine Sporen geschnitten werden kan, weil das junge Holz nur die Früchte bringen muß. Wenn man daher das junge Holz allzusammen einstutzen würde, so könnte man einmal mit dem Baum nicht zum Zweck kommen, und dann würden die Aeste wieder zu stark ins Holz treiben und die Früchte abstosen. Man thut daher am besten, wenn man sie nicht durchgängig an allen Aesten einstutzt, sondern dünnet sie nur aus. Sie werden fruchtbarer — und die jungen Aeste sind jederzeit geneigt von hinten ihr schwerstes Holz zu machen. Das Ausdünnen geschiehet so, daß man einen jungen Ast vorauslauffen läßt, und den andern auch wohl den dritten zurück und auf den alten Ast abschneidet: auf diese Art bekommt man einen grosen Baum und überall junges Fruchtholz.

Wenn

Wenn man auf solche Weise einen Baum mit temperirtem Holz erhalten hat, so muß man denselben auch sorgfältig in Acht nehmen.

Obige Regeln und Vorschriften können bey allen Bäumen, deren Holz gern abstirbt, und welche an dem jungen Holz ihre Früchte geben, beobachtet werden: denn dergleichen tragen auf keine Sporen — und können folglich das Einstutzen nicht leiden.

Nun auch etwas von der Blumengärtnerey! Wir wählen hiezu den 35 Abschnitt von den Nelken, S. 273. Er theilt sie in Bisarren, Bisarren-Bicotten, oder zweyfärbige Bicotten, in rothe, purpurfärbige, carnatfärbige, gelbe und Fameusen. Mit dieser Eintheilung eines Holländers werden nu wohl teutsche Blumisten nicht allerdings zufrieden seyn. Bisarren sagt er, zweyfärbige u d gelbe sind unstrittig die allerzärtlichsten, und auch dieser Behauptung widerspricht die Erfahrung; vielmehr giebt es unter den Pikotten eben sowol zärtliche als unter den Bisarden und gelben, und unter diesen beeden letzten recht dauerhafte.

Fameu-

Fameusen, sagt er S. 274. werden in Holland und an andern Orten gar nicht geschätzt und daraus so viel gemacht als in Teutschland, wo man sich häuffig Mühe giebt, sie zu pflanzen. Rezensent hat schon manche beträchtliche Nelkensammlungen in Teutschland entweder selbst oder doch Blätterverzeichnisse davon gesehen, aber immer wo nicht gar keine doch nur gar wenige Fameusen darinn angetroffen. Selbst Hr. D. Weißmantel in Erfurt hat in seinem Nelkenverzeichniß vom Jahr 1781. nur 6 angeführt, und versichert in dem ersten Theil des Blumisten, daß sie um ihrer Wandelbarkeit willen nicht sehr geachtet würden.

„So viele Sorten, fährt der Verfasser „fort, haben wir Holländer nicht zu zählen, „als die Teutschen, allein diß hat seinen gu„ten Grund. Man ist hier in Holland viel „eckler oder difficiler in den Sorten, und be„hält keine, die nicht von edler Art wäre und „es verdiente, daß man sie fortpflanzte, und „womit man auch einen auswärtigen Liebha„ber wohl versorgen könnte. Ein jeder, der

„Nel-

„Nelken aus Holland kommen lässet, sucht „immer etwas extraordinaires, denn ordinaire „hat man überall in Menge selbst, oder kan „sie wenigstens allenthalben, ohne die Holländer, ziehen oder bekommen. Meistentheils „fallen die Liebhaber auf Bisarren und zweyfärbige mit starken Couleuren. Da es nun „ein Zweig unserer Handlung: so haben wir „diese Geschlechte am vollständigsten und vollkommensten. Daß sie die schönsten unter „allen sind, daran ist ohnehin nicht zu zweifeln. „Was wir übrigens von den Bicotten beybehalten, muß schon recht schön seyn. Wir armen Teutschen haben also keine gute Nelken, als die uns die Herren Holländer um unser Geld schicken! Das wird doch wol nicht mehr lange währen, da wir ihre so schön gepriesene Bandblumen selbst aus Saamen ziehen, und die ersten sind, welchen ihre Sämlinge gelbe Bandblumen geliefert haben.

V. Merkwürdigkeiten, Vortheile und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Die Schädlichkeit der Ausdünstungen der Pflanzen.

Die Versuche über die Schädlichkeit der Ausdünstungen der Pflanzen in den Gemächern, welche Priestley und vornemlich der Kaiserliche Hofrath und Leibarzt Herr Ingenhaus angestellt haben, sind bekannt genug. Es hat aber auch die für das Leben und die Gesundheit so nachtheilige Gewohnheit, die Zimmer und Schlafkammern im Sommer mit sogenannten Mayen (Birken) und Mayblumen zu schmücken, einen geschickten Naturforscher in Gotha veranlaßt, zum Besten seiner Nebenmenschen Versuche über die Schädlichkeit dieser Gewohnheit anzustellen. Unter einer gläsernen Glocke von ohngefähr zwo Kannen, hatte derselbe eine Hand voll solcher Zweige 24 Stunden lang in einem temperirten Zimmer so aufbewahrt, daß die

äussere Luft keinen Zugang dazu haben konnte. Diese eingeschlossene Luft war nach Verlauf dieser Zeit unter der Glocke so sehr vergiftet, daß darinn ein Thier in dem ersten Augenblick seinen Tod gefunden haben würde. Ein durch die obere Oeffnung der Glocke eingesenktes Wachslicht verlosch mehr als fünfzigmal, und diß erfolgte sogar noch lange Zeit nachher, obgleich die Glocke nicht mehr verschlossen war. Auf gleiche Weise war die Luft unter einer andern Glocke vergiftet, unter welcher auf obige Art drey kleine Sträusser Mayblumen aufbehalten worden waren. Aus diesen angestellten Versuchen wird es einleuchtend, wie sehr gefährlich es sey, wenn in engen und Schlafzimmern dergleichen Zweige und Blumen in groser Menge aufgestellt werden. Eben so drohen alle Arten von Blumen, Wurzeln und Früchten, wenn sich ihre Ausdünstungen zu sehr anhäuffen, gleiche Lebensgefahr, oder erregen doch öfters die unerwartetsten Zufälle. Hamb. n. Zeit. 1781. 97. St.

2. Versuch den Palmbaum aus Kernen ohne Treibhaus zu erziehen.

Von dem Sachsen-Coburgischen Hrn. Kammerjunker und Forstmeister von Dießkau stehet in dem heurigen Gartenkalender des Hrn. Hirschfeld eine Nachricht, daß der Hr. Apotheker Abeser zu Römhild den Versuch im April 1780. gemacht habe, den Palmbaum, Phœnix dactilifera Lin. ausser dem Treibhause aus Kernen zu erziehen, und daß er ihm dergestalt glücklich gelungen sey, daß diese Pflanze schon bis in den August 1782. in allem 12 Blätter getrieben habe, da er sie doch nie in ein Treibhaus gebracht, sondern allein im Sommer und Winter an dem Fenster einer gegen Südost gelegenen des Winters meist temperirten Wohnstube stehen gehabt, wo ihr des Sommers durch Oeffnung des Fensters bisweilen frische Luft gegeben worden, welchen Stand er für sie für den angemessensten gefunden habe.

Ich habe in diesem Jahr (1783.) ebenfalls einen Versuch gemacht, diese Pflanzen aus

Kernen in freyer Luft zu erziehen. Im Monat May steckte ich zween Kerne, die noch so frisch waren, daß ich ihr Aufgehen hoffen konnte, in einen Topf, welcher mit einer guten Gartenerde, die ich mit wohl verwesenem Kühdung und Sand vermischte, angefüllt war. Da ich andere ausländische Pflanzensaamen, welche schwer zum Aufgehen zu bringen sind, mit Pferdemist ohne Stroh schon mehrmalen mit gutem Erfolg getrieben habe: so bediente ich mich auch bey diesen Kernen eben dieses Mittels. Ich füllte einen grosen irdenen Topf, deren ich mich zu schon ziemlich grosen Lorbeer- und andern dergleichen Bäumchen zu bedienen pflege, zur Hälfte mit Pferdemist an, stampfte denselben feste ein, setzte den kleinen Topf, worinn die Datteln gesteckt waren, darauf, füllte den leeren Raum vollends ganz mit Pferdemist aus, und bedeckte diesen oben, um den üblen Geruch abzuwenden, mit zween Querfinger hoch Erde. Ich stellte diesen Topf hierauf auf ein Blumenbrett vor meinem Wohnzimmer, das gegen Mittag liegt, und von 7 Uhr Morgends bis Abends nach 6 Uhr der Sonne

aus-

ausgesetzt ist. Nach 5 Wochen trieben beede Kerne hervor, und wuchsen innerhalb 10 Tagen etwas über einen Zoll hoch. Nunmehr hob ich den kleinern Topf aus dem grösern heraus, und da ich wahrnahm, daß die Wurzel an der einen Pflanze sich durch die Abzugslöcher des Topfs herausbegab: so versetzte ich beede in grösere Geschirre, wo die eine Pflanze gegenwärtig im August schon ein beynahe 5 Zoll hohes Blatt getrieben hat, die andere aber verdorben ist. Jene ist gleich nach dem Verpflanzen an einen sonnenreichen Platz im Garten gestellt worden, wo sie sich noch recht wohl, wie von Anfang her, befindet.

3. Ein hangender Garten in Paris.

In Paris hat der Ritter d' Etienne vor einiger Zeit eine Art eines hängenden Gartens zu Stande gebracht. Es endigt sich nemlich das Dach seines Hauses in einen ganz flachen mit viereckigten Steinplatten überlegten Boden, der mit einem Steinkütt so dünne überzogen ist, daß die Platten durchscheinen.

Das Ganze ist mit einem Geländer von gehöriger Höhe eingefaßt. Auf diesem platten Dache befindet sich nun eine Terrasse mit Lauben von Weinstöcken, Blumenstöcke, ein kleiner Küchengarten, Aepfel- Pfirsich- und Aprikosenbäume, ein Taubenhaus, zwey Lusthäuschen und ein Wasserbehälter, ebenfalls aus solchen Platten mit Cement ausgelegt; kurz, ein vollkommener Garten, dessen Schönheit durch seine hohe Lage und reizende Aussicht einen hohen Grad von Anmuth empfängt. In den Wasserbehälter fließt alles überflüssige Regenwasser zusammen, und bey trockener Witterung giebt Hr. d'Etienne ihm Wasser durch Pumpen. Die Terrasse enthält 100 Quadrattoisen Oberfläche, ist also so viel werth, als ein Garten von gleicher Größe. Nun kostet an der Stelle, wo das Haus steht, (Rue du Mesnil-le-Montant) die Quadrattoise Land 200 Liv. also hätte dieser Garten einen Werth von 20000 Liv. Ein dem Gebäude angemessenes Dach würde 12 bis 15000 Liv. gekostet haben, und diese ganze Terrasse mit allen Verzierungen kostet nicht

mehr,

mehr, als ohngefähr 100 Louisd'or, daß also der Ritter auf diese Weise gegen 30000 Liv. gewonnen hat, die Ausbesserung des Dachs nicht einmal gerechnet, die bey dieser Terrasse selbst sehr gering seyn soll. Eine Quadrattoise mit dem Kütt zu überziehen, kostet 30 Sous. Der Garten steht nun schon zwey Jahre, und im Wasserbehälter befanden sich im Winter öfters 11 Zoll dickes Eiß; aus einer solchen Probe läßt sich allerdings vieles schliessen. Es wäre unnütz die Vorzüge einer solchen Einrichtung weitläuftig zu rühmen, sagt der Verfasser dieser Nachricht in Num. 182. des Journal de Paris 1782. Man bedenke nur, fährt er fort, was für Anblicke eine solche Stadt von oben herab gewähren und wie viel die Einrichtung selbst nicht zur Gesundheit der grosen Stadt, wo die Luft so dick und stockend ist, beytragen müßte.

Anmerkung. Diß ist freylich wahr, indessen wenn die Häuser nicht alle gleich hoch sind, (wie sie es nicht seyn können) so möchte der Prospekt von den

niedrigen nicht sehr ergötzend seyn, während allerdings die höhern das Vergnügen genieſſen, eine Menge von fruchtbaren Inseln und Halbinseln zu erblicken, die durch Meerengen von Luft von einander getrennt wären. Auch ist die unzählbare Menge immer dampfender Vulkane nicht zu vergessen, womit diese Inseln gleichsam übersäet erscheinen müssen, und hauptsächlich diejenigen, deren Innerstes von Beckern, Zuckersiedern, Bierbrauern und Cyklopen bewohnt würde, wodurch es dann nicht fehlen könnte, daß man nicht zuweilen, zumalen wo Steinkohlen gebrannt werden, in seiner Laube, mitten unter Rosen, von Empfindungen überrascht werden sollte, die denen nicht viel nachgeben möchten, die der berühmte Ritter Hamilton in Neapel zuweilen verspürte, wann er den Vesuv bestieg. Magazin des Buch- und Kunsthandels, 10tes St. p. 781. 1781.

4. Ein

4. Ein Mittel die gesäeten Obstkerne vor den Mäusen zu verwahren.

Die Mäuse sind nach den Obstkernen sehr lüstern, und wer diese schädliche Thiere nicht vor der Aussaat derselben mit Gift oder andern Mitteln aus dem Garten zu vertreiben gesucht hat, wird vor denselben keine junge Bäume bey aller übrigens angewandten Mühe und Vorsicht erhalten können. Das Gift, das so leicht an andere in den Gärten gepflanzte und den Menschen zur Speise dienende Gewächse kommen und denselben auf diese zufällige Weise tödtlich werden könnte, mögen mit Recht die wenigsten als ein Mittel gegen die Mäuse erwählen. Ich will daher ein anderes Mittel, dessen gute Wirkung schon öfters erprobt worden, bekannt machen.

Grabet den Platz, den ihr mit Obstkernen besäen wollet, anderthalb Schuh tief aus, und leget diese Grube mit Zweigen vom Wachholderstrauch nach allen möglichen Richtungen aus, oder stecket sie in den Boden, daß die Spizen der Zweige bis an die Fläche der Er-

de, womit sie wieder aufgefüllt wird, reiche, und so viele, daß die Mäuse, welche das Stechen der Spizen der Blättchen scheuen, dadurch am Besuch eines solchen Landes hinlänglich abgehalten werden können. Füllet dieses ausgegrabene und mit Wachholdern ausgelegte oder ausgesteckte Beet mit gesiebter Erde aus, lasset es etliche Tage, bis sich die Erde wieder gesezt hat, liegen. Dann stecket eure Kerne in beliebiger Ordnung darein, und ihr werdet einen gedoppelten Nuzen von dieser Verfahrungsart erhalten. Die Mäuse werden eure gesteckte Kerne in einem so verwahrten Beete nicht aufsuchen, und die Erde wird darinn lange Zeit eine Lockerheit selbst von den eingesteckten Wachholderzweigen behalten, welche dem Eindringen der jungen und zarten Wurzeln und dem Wachsthum der Bäumgen sehr zu statten kommt.

---

5. Anzeige von zwey neuen Werken, mit in Kupfer gestochenen illuminirten Abbildungen von Blumen.

Der bekannte fruchtbare Schriftsteller und Herausgeber so vieler Werke, der Arzt Buc-

Buc'hoz in Paris hat aufs neue zwey Sammlungen von Blumen auszugeben angefangen. Die eine ist Collection coloriée des plus belles variétés des Tulipes, qu' on cultive dans les Jardins des Fleuristes. Fol. Papier d' Hollande, à Paris chéz l'auteur. Von diesem Werk hat der Verfasser im vorigen Jahr 1782. bereits drey Hefte herausgegeben, worinn er sich besonders bey den Tulipanen aufhält, und deren sowol nach dem französischen, als holländischen Geschmacke abbildet. Ein jedes Heft kostet 18 Liv. Die andere Sammlung ist den Hyacinthen bestimmt und unter folgendem Titel erschienen: Collection coloriée des plus belles variétés des Jacinthes, qu'on montre aux Curieux dans les Jardins fleuristes d' Harlem. Premier Cahier. Papier d' Hollande. A Paris chez Monf. Buchoz, Directeur de cet ouvrage, rue de la Harpe. Der Preis ist ebenfalls 18 Liv. Dieses erste Heft stellt zehen der seltensten und schönsten Hyacinthen, die in den Gärten zu Harlem im vorigen Jahr 1780, geblühet haben, in Abbil-

bildungen nach der Natur vor. Ihre Namen sind: Maria Antonia, Reine de France, l'Importante, Gloria florum suprema, la Noire, Cleopatre, la Mine d'or, la Reine des Femmes, le Commodore de Flore, la Cramoisie royale und l'Admirable. Herr Buchoz bemerkt von der Cramoisie royale, daß sie zwey Jahre vor der Herausgabe dieser seiner Collection für 1000 holländische Gulden verkauft worden. Also hat die Raserey, Blumen um so theures Geld zu kaufen, in Europa noch nicht aufgehört.

Gazette d'Agricult. 1781. n. 92. und Journal de Paris 1781. nr. 293. und 1782. n. 261.

---

6. Von der Art, Bäume und Sträucher aus abgeschnittenen Zweigen fortzupflanzen.

Der jüngere Lignon, welcher sich durch seine westindische botanische Reise bekannt gemacht hat, hat nach seiner Nachhausekunft

in

in Frankreich Versuche angestellt, ausländische Bäume und Gesträuche blos aus abgeschnittenen Zweigen zu vermehren, und in einem Schreiben vom 1ten Jänner 1705. dem Hrn. Auger, Königl. Gouverneur von Guadeloupe und etlichen andern benachbarten Inseln, Nachricht davon gegeben. Diesen Brief hat der Abt Vallemont in seinen Curiosités de la Nature & de l'Art sur la Vegetation, ou l'Agriculture & le Jardinage dans leur perfection eingerückt, aus welchem ich nun den Lignonischen Versuch anführen, und zugleich Nachricht geben will, daß auch mir ein Versuch, Zweige in der Erde zum Wurzeltreiben zu bringen, glücklich gelungen sey.

Lignon hat zu seinem Versuch Zweige von der kleinen fruchtbringenden Zwerggranate, Punica nana Lin. welche man von der Küste von Brasilien im Jahr 1695. nach Guadeloupe und er nachher nach Frankreich gebracht hat, gewählet. Er nahm die Spize eines Zweiges in der Dicke einer Schreibfeder. Diesen Zweig steckte er in eine mit frischem Was-

Wasser angefüllte gläserne Flasche, und setzte diese vor ein gegen Mittag gelegenes Fenster oben im Hause. Er gab anfänglich alle Wochen 3- oder 4mal frisches Wasser, bey beständigerer und stärkerer Sonnenhitze aber endlich alle Tag, weil er wahrnahm, daß, je öfter er das Wasser erfrischte, das Aestchen desto gesünder und lustiger aussähe. Nach Verfluß von 6 Wochen bemerkte er an dem Ende des Zweigs eine ungefähr 2 Linien lange Spize, welche das erste Würzelchen war, so dieser Zweig zu treiben anfieng. Diesem nunmehr bewurzelten Bäumchen suchte er hierauf eine kräftigere Nahrung als nur Wasser allein zu verschaffen. Er nahm daher ein wenig gute und leichte Erde, zerrieb dieselbe zwischen den Fingern und that sie in die Flasche, worinn sein Zweig noch immer stehen blieb. Am andern Tag bemerkte er schon, daß die Wurzel um die Hälfte zugenommen hatte. Er gab wieder frisches Wasser, nachdem er das alte langsam abgegossen, um das leimichte Wesen, das sich um die junge Wurzel angesetzt hatte, nicht abzulösen, und ließ abermalen ein wenig zart

verriebene Erde um den kleinen Baum hinunter sinken, und bedeckte damit die Wurzel desselben. Nach drey Tagen fand er, daß eine zwote Wurzel hervorgetrieben habe. Er setzte diese Verpflegungsart mit täglicher Erneurung des Wassers und der wenigen Erde, womit er den Boden des Gefässes anfüllte, noch 10—12 Tage fort. Die Wurzeln wuchsen, und die Reiserchen des Aestchens trieben überall häuffige Knospen. Nun brachte er es ganz aus dem Wasser und versetzte es in ein kleines mit guter Erde angefülltes Gefäß mit der Vorsicht, daß an den Würzelchen nicht nur der anklebende Schleim hängen bliebe, sondern auch die Erde nur nach und nach darauf gestreuet und damit bedecket wurde. Die Erde wurde wohl angegossen, und um es nicht sogleich von dem Wasser gänzlich abzugewöhnen, stellte er den ganzen Topf in ein Gefäß mit Wasser, daß sich solches in die Erde durch die Abzugslöcher ziehen konnte. Doch diese Vorsicht schlug nicht an. Die hervortreibende Blätter bekamen eine bleichgrüne Farbe, und die schöne Röthe, so allemal den neuen Trieb begleitet,

verlohr sich. Er nahm daher seinen kleinen Granatbaum aus dem Wasser und fieng an, ihn, wie einen erwachsenen Baum, zu behandeln. Er wuchs hierauf bis in den Herbst vortrefflich fort, verlohr, und wie es bey dieser Art Gesträucher gewöhnlich ist, vor dem Winter seine Blätter. Er überwinterte ihn wie andere seines gleichen mit den Pomeranzen- und Citronenbäumen, und ein Jahr darauf brachte er schon die ersten Blüthen.

Meine Verfahrungsart, aus Zweigen Bäumchen zu erziehen, womit ich in diesem Sommer, 1783. einen Versuch gemacht, ist einfacher und ungekünstelter. Ich suchte von mehreren Orten her, Pflanzen von dem gewöhnlichen fruchttragenden Granatbaum mit einfacher Blüthe, zu bekommen, und alle meine Bemühung darum war vergeblich. Ich traf endlich in diesem Frühjahr 1783. einen Baum in einem adelichen Garten an, von welchem mir der Gärtner auf mein Ansuchen etliche Zweige abbrach. Diese schnitt ich an einem Knoten pünktlich ab, steckte sie an verschiedene

Orte

Orte in meinem Garten in die Erde, daß der unterste Theil des Zweigs zween Querfinger tief in der Erde zu stehen kam, hielt sie immer feucht und verpflegte sie aufs sorgfältigste. Nach Verfluß von vier Wochen, zu Ende des Monats May, (denn sie wurden in den letzten Tagen des Aprils gesteckt) zeigten sich an fünfen von den sieben Zweigen schöne rothe Augen, allein nur zwey davon kamen zum vollkommenen Trieb und Wachsthum, die übrige drey verdarben wiederum, woran ohne Zweifel die in diesem Sommer so ausserordentliche und so lang anhaltende Hitze und trockene Witterung schuldig gewesen seyn mag. Im Monat August versetzte ich eines von diesen schön gewachsenen Bäumchen in einen Blumentopf, und das andere bleibt zu einem weitern Versuch, es an unsern Himmelsstrich im Freyen zu gewöhnen, bestimmt und an seinem bisherigen Ort im Garten über den künftigen Winter stehen. Wäre die Witterung in diesem Sommer zu diesen Versuchen günstiger gewesen: so zweifle ich keineswegs, daß mehrere von diesen gesteckten Zweigen angewurzelt und

getrieben hätten. Ich werde im künftigen Jahr diese Versuche aufs neue und auch mit andern Baumarten fortsetzen und ich wünschte, daß auch andere sie anstellen und den Erfolg in diesem Garten-Journal anzuzeigen belieben möchten. Es erfordert wenig Platz im Garten und verursacht eine ganz geringe Bemühung. Es kommt nur darauf an, daß der Zweig an einem Knoten, oder wo er einen Ansatz zu einem Aug hat, mit einem scharfen Messer abgeschnitten, in einen fruchtbaren und lockern Boden einen völligen Zoll tief gesteckt und bey trockener Witterung fleissig begossen werde. Die Zeit bey unsern gewöhnlichen Fruchtbäumen ist der Monat März, noch ehe sie Blüthen oder Laub treiben, und bey ausländischen Bäumen der Anfang des Monats May.

---

7. Beschreibung einiger vorzüglich schöner Nelken, welche seit einigen Jahren in Stutgart und etlichen andern Orten im Wirtembergischen aus dem Saamen erzogen worden sind.

Seit einigen Jahren haben sich etliche Blumenliebhaber im Wirtembergischen ver-

einigt,

einigt, Nelken aus dem Saamen, den sie durch künstliche Befruchtung erhalten haben, zu erziehen. Sie konnten sich zwar, durch ihre Umstände eingeschränkt, nicht ins Grose ausbreiten, und mußten sich begnügen, ihre Versuche jährlich nur mit einigen hundert Sämlingen zu machen, die Güte ihres Nelkensaamens aber ersetzte, was ihnen an der Menge der Pflanzen abgieng, und sie hatten das Glück, alle Jahre mehrere vortreffliche Blumen, die sich durch die Seltenheit und Neuigkeit der Farben, Regelmässigkeit der Zeichnung, Reinigkeit der Grundfarbe, Grösse und Schönheit des Baues vorzüglich auszeichneten, zu erhalten. Nicht ohne grose Verwunderung konnte man die Wirkung der künstlichen Befruchtung in der Farbenmischung, die sich an manchen daraus entstandenen Sorten äusserte, und die von väterlicher und mütterlicher Seite etwas angenommen hatte, wahrnehmen. Hauptsächlich erhielten diese vereinigte Nelkenerzieher eine reiche Ausbeute an gelben mit grau gezeichneten Nelkensorten, auf deren Hervorbringung sie

besonders ihre Absicht richteten. Ich glaube, meinen Lesern mit einer Beschreibung dieser Nelkensorten vielleicht einiges Vergnügen zu machen. Ich will sie nach der Eintheilung, die schon unter den Blumisten bekannt und allgemein angenommen ist, mittheilen. Die Namen sind willkührlich gegeben worden, und ich führe sie aus dem Grund an, weil man künftig Ableger von diesen Sorten an andere Liebhaber um einen ungleich wohlfeilern Preis, als die Nelken von Holländern und der Erfurter Blumisten-Gesellschaft verkauft werden, abzugeben gedenket, und Liebhaber alsdann nur die gewählte Sorten mit dem Namen verschreiben können. Die Adresse wird zu seiner Zeit bekannt gemacht werden.

I. Classe. Pikotten.

a) Pikotten mit weissem Grund.

Purpurjuwel, mit dunkelpurpurfärbiger holländischer Zeichnung, rundem Blatt, regelmässig gebaut, Gröse, $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Cicero, mit hellerer purpurfärbiger holländischer Zeichnung, als die vorhergehende, run-

rundem Blatt, regelmässig gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Flora, dunkelviolet, römisch gezeichnet, mit geschnittenem Brüßlerblatt, gut im Bau, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Iris, hochrosenfärbig holländisch gezeichnet, mit gezähntem Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Kaiserin von Abyssinien, hellkupferfärbig grau römisch gezeichnet, vollblätterig, schön gebaut, mit gezähntem Blatt, Gröse 2 Zoll.

b) Pikotten mit gelbem Grund.

Maleschütz, hellpurpurfärbig breit und stark gezeichnet, mit geschnittenem Brüßlerblatt, Ranunkelbau, Gröse $2\frac{1}{4}$ Zoll.

Tiberius, dunkelcarmoisin stark römisch gezeichnet, rundes doch etwas gezähntes Blatt, schön gebaut, die Grundfarbe blaßgelb, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Königin von Sardinien, dunkelroth teutsch gezeichnet, mit geschnittenem Brüßlerblatt, Ranunkelbau, Gröse $1\frac{3}{4}$ Zoll.

Euripides, der Grund blaßgelb, dunkelgrau holländisch gezeichnet, gut gebaut, mit etwas gezähntem Blatt, Gröse $1\frac{3}{4}$ Zoll.

II. Classe. Pikott-Bisarden.

a) Mit weisser Grundfarbe.

Cupido, rosenfarb und dunkelroth holländisch gezeichnet mit gezähntem, reinem, weissen Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse 3 Zoll.

Königin von Dänemark, rosenfärbig und dunkelroth römisch gezeichnet, mit rundem Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{3}{4}$ Zoll.

Prinzessin Elisabeth, rosenfärbig und dunkelroth holländisch gezeichnet, mit rundem Blatt, Rosenbau, Gröse $2\frac{3}{4}$ Zoll.

Lady Elliot, hochincarnat und dunkelroth stark gezeichnet, mit der holländischen Pyramide in der Mitte des Blatts, am Rand herum mit kürzeren Strichen, gut gebaut, wenig gezähnt, vollblätterig, Gröse $2\frac{1}{4}$ Zoll.

Midas, lislac und dunkelviolet mehr punktirt als gestricht holländisch gezeichnet, mit gezähntem Blatt, sehr gut gebaut, Gröse $3\frac{1}{4}$ Zoll.

Miner-

Minerva, rosenfarb hell und dunkelgrau holländisch gezeichnet, schön gebaut, etwas gezähnt, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Augustus, blaß Ponceau und dunkelroth stark römisch gezeichnet, mit gezähntem Blatt, sehr schön gebaut, Gröse $3\frac{1}{2}$ Zoll.

Dauphine, hochincarnat und dunkelroth holländisch gezeichnet, mit gezähntem Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

b) Mit gelber Grundfarbe.

Alexander, dunkelroth und hellbraunroth holländisch, am Rand mit kurzen Strichen gezeichnet, die Grundfarbe hohes reines Gelb, sehr gut gebaut, Gröse 3 Zoll.

Königin von Schweden, dunkel und hellbraunroth holländisch gezeichnet, sehr schön im Bau, Gröse 3 Zoll.

Superintendentin, die Grundfarbe hohes Gelb, hochrosenfärbig und dunkelroth holländisch gezeichnet, am Rand ebenfalls gestricht, gezähntes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll. Eine malerisch schöne Blume.

D. Greber, röthlich pomeranzengelb und dunkelroth holländisch gezeichnet, auch am Rand

etwas gestricht, das Blatt meist rund und wenig gezähnt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Königin von Frankreich, dunkel und etwas heller violet holländisch gezeichnet, am Rand stark und etwas breit gestricht, wenig gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Trajan, hell und dunkelgrau holländisch gezeichnet, das Blatt etwas gezähnt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Abtissin, die Grundfarbe hohes Gelb, mit mehr dunkelgrauen als hellgrauen Strichen holländisch gezeichnet, ihr Bau ist prächtig, wenn sie ganz aufgeht, so nicht allemal geschiehet, wenn sie nicht Sonnenschein, trokkenen Stand und eine gute fruchtbare Erde hat. Gröse 3 Zoll und öfters darüber.

Bürger, auf schönem gelbem Grund teutsch mit rosenfärbigen Punkten und grauen zarten Strichen gezeichnet, das Blatt gezähnt, der Bau gut, Gröse $1\frac{3}{4}$ Zoll.

Elise, rosenfärbig und dunkelroth zart holländisch gestricht, das Blatt etwas gezähnt, der Bau sehr schön, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Mada-

Madame la Roche, der Grund blaßgelb, teutsch gezeichnet mit blaßrosenfärbigen und dunkelrothen Strichen, Ranunkelbau, rundes ungezähntes Blatt, Gröse $1\frac{2}{3}$ Zoll.

III. Classe. Dubletten.

a) Mit weissem Grund, teutsch gezeichnet.

Wittleder, mit breiten und schmalen dunkelvioletten durch das ganze Blatt gehenden Streifen auf etwas gefärbtem Grund stark gezeichnet, das Blatt gezähnt, vortrefflich gebaut, Gröse 3 Zoll.

König von Schweden, der Grund weiß mit breiten und schmalen hochrosenfärbigen durch das ganze Blatt gehenden Streifen stark porcellanartig gezeichnet, dickes meist rundes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse $2\frac{3}{4}$ bis 3 Zoll.

b) Mit grauem Grund.

Proserpina, die Grundfarbe glänzendgrau, mit nicht gar breiten Streifen gezeichnet, das Blatt gezähnt, schön gebaut, Gröse 3 Zoll.

Pluto, die Grundfarbe etwas hellergrau als die Proserpina, wie diese gezeichnet, das

Blatt gezähnt, schön gebaut, Gröse 3 Zoll.

Graf von Provence, die Grundfarbe purpurfärbiggrau, mit dunkelgrauen breiten Streifen gezeichnet, gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse 3 Zoll.

Grose Mogul, der Grund purpurgrau mit breiten und schmalen, langen dunkelgrauen Streifen gezeichnet, gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse 3 Zoll.

c) Englische Dubletten mit weissem Grund.

Pabst, die Grundfarbe schön weiß, mit breiten durch das ganze Blatt gehenden dunkelvioletten Streifen, rundes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Doris, der Grund weiß, mit hochinkarnaten breiten Streifen stark gezeichnet, rundes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Betulius, der Grund weiß, mit hochrosenfärbigen breiten Streifen, rundes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Idris, reinweisser Grund, mit hellvioletten breiten Streifen gezeichnet, geschnittenes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Daphne,

Daphne, reinweisser Grund, mit blaßrosenfärbigen breiten Streifen gezeichnet, Rosenbau, rundes Blatt, Gröse 3 Zoll.

Rodney, reinweisser Grund, mit höher rosenfärbigen breiten Streifen als Daphne, gezeichnet, Rosenbau, rundes Blatt, Gröse 3 Zoll.

d) Englische Dubletten mit gelber Grundfarbe.

Kaiser Joseph, der Grund blaßgelb, mit breiten blaßrosenfärbigen Streifen, gut gebaut, wenn sie Sonnenschein und einen trockenen Stand beym Aufgehen hat, das Blatt gezähnt, Gröse $3\frac{1}{4}$ Zoll.

Hyder-Aly, der Grund dunkelgelb, mit röthlichdunkelgrauen Streifen gezeichnet, wenig gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse 2 Zoll.

Die Brasilianerin, gelbe Grundfarbe mit Chameaux-Streifen, etwas gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

IV. Classe. Bisarden.

A) Bisarden mit weissem Grund gemeiner Zeichnung.

Ulysses, mit rosenfärbigen und dunkelrothen Strichen und Streifen gezeichnet, das Blatt gezähnt, ungemein schön im Bau, Grösse 3 Zoll.

Bramarbas, die Grundfarbe etwas schmuzigweiß, mit breiten scharlachrothen und dunkelschwarzrothen Streifen gezeichnet, das Blatt gezähnt, vortrefflich gebaut, Grösse 3 Zoll.

Seneka, mit rosenfärbigen, hell und dunkelgrauen schmalen und breiten Streifen gezeichnet, das Blatt gezähnt, schön gebaut, Grösse $2\frac{2}{3}$ Zoll.

Alexander M., mit scharlachrothen und dunkelrothen durch das ganze Blatt gehenden breiten und schmalen Streifen gezeichnet, das Blatt gezähnt, vortrefflich gebaut, Grösse 3 — 4 Zoll.

Füger, mit hellen und dunkelgrauen durch das ganze Blatt gehenden Streifen reich gezeichnet, das Blatt gezähnt, gut gebaut, Grösse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Corn-

Cornwallis, die Grundfarbe röthlichweiß, mit breiten kupfergrauen und dunkelrothen Streifen gezeichnet, das Blatt etwas gezähnt, schön gebaut, Gröse $2\frac{3}{4}$ Zoll.

Brutus, mit rosenfärbigen und dunkelpurpurfärbigen Streifen stark gezeichnet, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

B) Bisarden mit gelber Grundfarbe und teutscher Zeichnung.

Apollo, die Grundfarbe dunkelgelb mit scharlachrothen und dunkelrothen breiten und schmalen Streifen und Strichen stark gezeichnet, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{4}$ Zoll.

Schöne Gärtner, die Grundfarbe hellgelb mit kurzen und langen, schmalen rosenfärbigen und dunkelpurpurrothen Streifen stark gezeichnet, gezähntes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse 3 Zoll.

Prinzessin von China, die Grundfarbe hellgelb, mit kurzen und langen, nicht gar breiten rosenfärbigen und dunkelpurpurfärbigen Strichen gezeichnet, schön gebaut, Gröse 2 Zoll.

Göthe,

Göthe, der Grund hochgelb, mit rosenfärbigen und scharlachrothen Streifen, welche gegen dem Nagel zu ausgetuscht, aber auf beeden Seiten scharf abgeschnitten sind, gezeichnet, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse 3 Zoll.

Kaiser in China, der Grund gelb, mit kurzen und zum Theil durch das ganze gezähnte Blatt gehenden inkarnaten und dunkelrothen Streifen, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

C) Englische Bandbisarden mit weisser Grundfarbe.

Herzog von Braunschweig, mit breiten ponceau und dunkelrothen Streifen gezeichnet, rundes ungezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{3}{4}$ Zoll.

Oberon, mit rosenfärbigen und dunkelpurpurrothen breiten Streifen stark gezeichnet, mit rundem nicht stark gezähntem Blatt, schön gebaut, Gröse 3 Zoll.

Diderot, mit rosenfärbigen und dunkelpurpurfärbigen Streifen malerisch gezeichnet, mehr geschuptes als gezähntes dickes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse 3 Zoll.

König

König von Neapel, etwas schmutzigweisser Grund, rosenfarb und dunkelpurpurroth gezeichnet, rundes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

D. Weißmantel, der Grund schön weiß, mit hellrosenfärbigen und purpurfärbigen breiten Streifen gezeichnet, etwas gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{2}{3}$ Zoll.

Admiral Howe, mit breiten ponceau und dunkelbraunrothen Streifen gezeichnet, wenig gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse 2 Zoll.

Ceres, mit reinweisser Grundfarbe, ponceau und dunkelroth breit gestreift, rundes Blatt, gut gebaut, Gröse 2 Zoll.

D) Mit gelber Grundfarbe.

Prinz von Preussen, die Grundfarbe hellgelb mit rosenfärbigen, dunkel-chameaux-färbigen und dunkelrothen breiten Streifen, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $1\frac{3}{4}$ Zoll.

V. Classe. Feuerfaren.

A) Zweyfärbige mit gelbem Grund.

Greberische Sonnenflamme, der Grund hohes Gelb, hochrosenfärbig in ausgetuschten Flek-

ken vom Rand des gezähnten Blatts bis in dessen Mitte gezeichnet, ungemein schön gebaut, Gröse 3 Zoll.

Königin von Preussen, hellgelber Grund, mit rosenfärbigen vielen schmalen ausgetuschten Flecken gezeichnet, gezähntes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse $3\frac{1}{4}$ Zoll.

Cato, die Grundfarbe hohes Gelb, an der Peripherie des gezähnten Blattes hoch ponceau getuscht gezeichnet, das rothe ist sammetartig, wie in den Aurikeln, ungemein gut gebaut, Gröse $3\frac{1}{3}$ Zoll.

Die gelbe Rose, von innen heraus chameaux-färbig ausgetuscht, an der Peripherie hellgelb, gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Pallas, eine der seltensten Nelken, die Grundfarbe röthlich gelb, die Zeichnung anfänglich rosenfärbig, das sich aber bald und bey jeder Witterung in ein wahres bleumourant-graue mit starkem Glanz verändert. Beym Aufgehen scheint ihr Bau unregelmässig zu werden, ändert sich aber bald und wird rund, das Blatt ist gezähnt, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Auro-

Aurora, die Grundfarbe blaßgelb, mit grauen Flecken stark gezeichnet, das Blatt gezähnt, der Bau gut, Gröse $1\frac{2}{3}$ Zoll.

Vesta, der Grund Chameaux ins gelbe, mit grauen Flecken gezeichnet, das Blatt gezähnt, gut gebaut, Gröse 2 Zoll.

Bassa von Algier, die Grundfarbe gelb mit rosenfärbigen Flecken, auf welchen ein blaues Graue aufgetragen ist, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Königin von Golkonda, hellledersärbiger Grund, mit hellgrauer Einfassung des gezähnten Blatts, und grauen Flecken unter dem Rand desselben, schön gebaut, Gröse 3 Zoll.

Prinz von Japan, hellgelber Grund, mit kurzen rosenfärbig und grau getuschten Flecken gezeichnet, gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Fürst von Löwenstein, blaßgelber Grund, rosenfärbig und hellgrau in schmalen Streifen stark ausgetuscht, gezähntes Blatt, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Lessing, hellgelber Grund, mit wenigen rosenfärbig und grau ausgetuschten Flecken gezeichnet, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Müller, röthlichgelber Grund, mit rosenfärbigen und graugetuschten Flecken gezeichnet, gut gebaut, gezähntes Blatt, Gröse 2 Zoll.

Rabner, gelber Grund, mit vielen hochrosenfärbigen und blaugrauen Flecken stark ausgetuscht, schön gebaut, gezähntes Blatt, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Klopfstock, hochgelber Grund, mit vielen rosenfärbig und blaugrau ausgetuschten, theils 2 Linien langen, theils durch das ganze Blatt gehenden breiten Streifen, mit rundem etwas gezähntem Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Diogenes, rothgelber Grund, am Rand des gezähnten Blatts mit schwarzgrauen Flekken ausgetuscht, schön gebaut, Gröse $2\frac{2}{3}$ Zoll.

B) Gestrichte oder Bisardfeuerfaxen.

Großfürst, chameaux-färbiger Grund, mit rosenfärbiger und dunkelrother getuschter

Zeich-

Zeichnung, gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{2}{3}$ Zoll.

Aetna, röthlichgelber Grund, mit Ponceau ausgetuscht und dunkelrothen Strichen und Flecken gezeichnet, mittelmäsig gebaut, gezähntes Blatt, Gröse $2\frac{3}{4}$ Zoll.

Cäsar, gelber Grund, gelblecht rosenfarb getuscht, und mit dunkelpurpurfärbigen Strichen gezeichnet, schön gebaut, gezähntes Blatt, Gröse $2\frac{1}{2}$ — 3 Zoll.

König von Preussen, hochgelber Grund, rosenfärbig getuscht, und mit dunkelrothen Strichen gezeichnet, gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Romanzow, gelber Grund, rosenfärbig getuscht und dunkelroth gestricht, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse 3 Zoll.

Prinz Moriz, blaßgelber Grund, am Rand rosenfärbig getuscht, mit langen durch das ganze gezähnte Blatt lauffenden dunkelpurpurfärbigen Streifen und Strichen gezeichnet, gut gebaut, Gröse $2\frac{2}{3}$ Zoll.

Rembrand, rothgelb geflossener Grund mit hellpurpurfärbigen durch das ganze Blatt

lauffenden, breiten getuschten Streifen und dunkelpurpurfärbigen kurzen und langen Strichen gezeichnet, gezähntes Blatt, das sich einwärts beugt, sehr schöner Bau, Gröse $2\frac{2}{3}$ Zoll.

Rubens, gelber Grund, hochrosenfärbig getuscht, mit langen durch das ganze gezähnte Blatt lauffenden purpurfärbigen Strichen und Streifen gezeichnet, schön gebaut, Gröse $2\frac{2}{3}$ Zoll.

Raphael, hellgelber Grund, rosenfärbig am Rand und mit langen durch das Blatt lauffenden Streifen ausgetuscht, und mit kurzen und langen Strichen gezeichnet, rundes und wenig gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Antonius, hellgelber Grund, am Rand rosenfärbig und hellgrau getuscht, mit einem langen durch die Mitte des gezähnten Blatts lauffenden dunkelgrauen Streifen und kürzern dergleichen am Rand stehenden Streifen gezeichnet, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

Herzog von Wirtemberg, blaßgelber Grund, mit blassen röthlichgrauen getuschten Streifen,

fen, deren beede Seiten mit dunkelgrauen Strichen eingefaßt sind, gezeichnet, auch am Rand dunkelgrau eingefaßt, gezähntes Blatt, vortrefflich gebaut, eine gemalte Blume, Gröse $3\frac{1}{2}$ Zoll.

Dürer, blaßgelber Grund, am Rand rosenfärbig ausgetuscht, mit einem durch das ganze Blatt lauffenden breiten purpurfärbigen Streifen malerisch gezeichnet, etwas gezähntes dickes Blatt, gut gebaut, Gröse 2 Zoll.

Lascy, röthlichgelber Grund, mit blaßrosenfärbigen Flecken und langen dunkelpurpurfärbigen grauen Streifen getuscht, eine malerisch gezeichnete Blume, gezähntes Blatt, schön gebaut, Gröse $2\frac{1}{3}$ Zoll.

VI. Classe. Einfärbige Nelken.

Grose Rose, schön rosenfärbig, mit rundem Blatt, Rosenbau, Gröse $3\frac{3}{4}$ Zoll.

Granatenblum, hochscharlachroth, gezähntes Blatt, vortrefflich gebaut, Gröse $3\frac{1}{2}$ Zoll.

Othello, dunkelschwarzgrau, gezähntes Blatt, gut gebaut, Gröse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Prinz Louis, dunkelvioletgrau, gezähntes Blatt, gut gebaut, Grösse $2\frac{1}{2}$ Zoll.

Rammelt, dunkelkupfergrau mit dem stärksten Glanz, rundes etwas gezähntes dickes Blatt, vortrefflich gebaut, Grösse 3 Zoll.

In Stuttgart sind einem fleissigen Nelkenfreund in diesem Jahr 1783. abermal ausnehmend schöne und seltene Nelkensorten von Sämlingen, die durch die künstliche Befruchtung erzogen worden, ausgefallen. Von diesen verdienen hauptsächlich vier gelb und graue Feuerfaxe angezeigt zu werden. Ich habe meinen Lesern schon in dem ersten Stück dieses Journals S. 141-144. von einer seltenen Nelke, welche eben dieser Nelkenfreund aus Sämlingen 1781. erhalten hat, Nachricht gegeben. Eben diese Nelkengattung hat sich heuer wiederum in vierley verschiedenen Abänderungen unter seiner Nelkensaat eingefunden. Es sind folgende:

Granatorange, die Grundfarbe hohes Pomeranzengelb, mit feurigem dunklem Ponceau sammetartig ausgetuscht, und mit einem

nem durch die Mitte des Blatts hindurch lauffenden kupfergrauen Streifen.

Kleine Goldamsel, feurige hellgelbe Grundfarbe, mit Ponceau sammetartig ausgetuscht, und einem in der Mitte des Blatts befindlichen grauen Streifen.

Grose Goldamsel, sonderbare gelbe Grundfarbe mit dunkel Ponceau sammetartig ausgetuscht.

Blaue Maise, feuriggelbe Grundfarbe, mit blaugrau stark ausgetuscht.

Ausser diesen und noch andern vortrefflichen neuen Nelkensorten ist eben dieser mein Freund mit einer gelben Bandblume mit reingelber Grundfarbe und scharf abgeschnittenen, durch das ganze Blatt hindurch lauffenden, breiten grauen Streifen erfreut worden.

---

8. Nachricht von neuen Nelkensorten aus dem Nelkenverzeichniß, welches der Herr D. Weißmantel in Erfurt im Jahr 1783. von seiner

Nelkensammlung durch den Druck bekannt gemacht hat.

Unter der grosen Anzahl von Nelken, welche in dem neuen Weißmantelschen Verzeichniß enthalten sind, verdienen zwo ganz neue Abänderungen vorzüglich bemerkt zu werden. Die eine ist eine gelbe Pikott, die eine gelbe Grundfarbe und weisse Striche zur Zeichnung hat. Die andere hat einen rothen Grund und die Zeichnung ist ebenfalls weiß. Kenner der Nelken wissen, daß die weisse wie die gelbe Farbe sich bisher nur als Grundfarben an dieser Blumenart und nie, oder wenigstens sehr selten, als Zeichnungsfarbe gezeigt habe. Ich habe zwar schon zwo Pikottbisarden mit gelber Grundfarbe gehabt, und unterhalte noch die eine von denselben, welche unter den zweyerley rothen Strichen auch etliche weisse gehabt haben. Aber eine Pikott mit allein weissen Strichen gezeichnet bleibt gegenwärtig noch eine seltene Erscheinung. Herr Weißmantel macht ferner noch eine seltene Nelkensorte bekannt, die er mit der raren Zeichnung benennt. Sie hat etwas ähnliches mit einer holländisch gezeichne-

ten

ten Nelke, nur mit dem Unterschied, daß diese neue rare Zeichnung aus wenigen Strichen, womit die holländische Zeichnung ausgedrückt ist, bestehen soll. Also immer neue Abänderungen! Werden sie aber auch die bisherige an wahrem Werth übertreffen, oder ihnen nur gleich kommen? Mich dünkt (es ist jedoch nur meine Meynung, die aber immer einige Aufmerksamkeit verdient) die Blumisten kommen vom ächten Geschmack ein wenig ab, verirren sich in gewisse Zierereyen, und die ehmalige mit schönen, grosen, wohlgebauten und mit reicher, gefälliger Zeichnung prangenden Nelken versehene Nelkenbretter werden zuletzt nur mit — — Pariser Puppen angefüllt seyn. Nicht alles, was neu und selten ist, ist zugleich auch schön, so wie nicht alles was nach der Hogarthischen Schönheitslinie gebildet ist, schön heissen kan. Die meiste Schönheitsregeln, welche die heutige berühmteste Blumisten für die Nelken angegeben haben, scheinen mir noch immer zu willkührlich gewählt zu seyn, und sich mehr aufs Conventionelle als auf richtige Grundsätze der Aesthetik zu gründen. Aber eben dieses verursacht den Unterschied, welcher sich in verschiedenen Gegenden noch in Absicht auf die angenommene Schönheit der Nelken findet, und noch immer ist hierinn nichts ganz fest gesetzt.

— Quæ deserta & inhospita tesqua
Credis, amœna vocat mecum, qui sentit, & odit
Quæ tu pulchra putas. *Hor.*

Es bleibt übrigens für die Teutschen immer eine grose Ehre, daß sie seit einigen Jahren nicht nur die oben angeführte neue Nelkensorten erzogen haben, sondern auch noch andere vorzüglich schöne Abänderungen aus ihren Sämlingen jährlich hervorbringen. Diese Ehre der teutschen Blumisten wird dadurch desto gröser, da dergleichen Produkte gröstentheils nicht nur ein Werk des Zufalls sind, sondern durch ihre gründlichere Einsichten in die Botanik und durch die Anwendung derselben auf die künstliche Befruchtung erzeugt worden sind, und jeder Blumist muß ihnen den wärmsten Dank dafür sagen.

9. Von einer neuen Art Kaffee.

Die Begierde nach dem so allgemein beliebten Kaffee hat die Leute, insonderheit zu der Zeit, da er auf einmal auf einen gedoppelt erhöheten Preis, währendem letztern Englisch-Amerikanischen Krieg, angestiegen, auf sehr viele Erfindungen gebracht, anstatt dieser theuren Frucht etwas anderes, das man selbst anbauet, zu diesem Getränke zu gebrauchen. Zuerst verfiel man auf die Gerste und Roggen, dann auf Zichorienwurzeln, gelbe Rüben, (Möhren) welche man würflicht schnitte, trocknete und wie den gewöhnlichen

Kaffee

Kaffee röstete, Kichern (Kicherling) Eichelnꝛc. Aber wer hätte wohl geglaubt, daß auch selbst die Kerne einer Pflanze dazu erwählt werden würden, die eine heftig purgierende und zum Brechen reizende Kraft haben, daß sie, wie Ludwig von ihr sagt, Entzündungen in dem Magen und in den Gedärmen verursachen, daher sie heut zu Tage nicht mehr im Gebrauch seyen, da man sicherere und bessere Mittel habe. Es sind die Saamen des gemeinen Wunderbaums, Ricinus communis Lin. und zwar des rothen, einer Spielart. Da ich diesen Sommer diese Pflanze in den Gärten bürgerlicher Personen in beträchtlicher Menge wahrnahm: so erregte es meine Aufmerksamkeit, ich erkundigte mich nach der Ursache eines so häufigen Anbaues derselben, und ich mußte mit Verwunderung hören, daß die Kerne zum Kaffee gebraucht und dieses Getränk wie sonst gewöhnlich daraus zubereitet würde. Die Leute versicherten mich dabey, daß dieser Wunderbaumkaffee recht gut schmekke, und ihnen sogar keine Beschwerlichkeit verursache, daß er ihnen vielmehr ganz wohl zuschlage. Ich fragte ausdrücklich, ob sie kein Brennen im Munde nach dem Genuß desselben empfänden? da es bekannt ist, daß die Schalen dieser Kerne wirklich dem, der sie zerbeißt, Blattern auf der Zunge und im Munde brennen. Und man versicherte mich, daß

noch

noch nichts dergleichen verspürt worden sey. Vermuthlich wird durch das Rösten diesen Kernen das Brennende genommen, und es muß auch die Substanz der Kerne selbst durch die Zubereitung die purgierende Kraft, wenigstens größtentheils, verliehren. Inzwischen ist es doch immer unsicher, sich an ein Getränk von einmal giftigen Kernen beständig zu halten, da man doch nicht wissen kan, ob es auch nach dem Rösten nicht noch eine langsam schädliche Wirkung haben könne, da das Oel des Ricinus, welches in unsern Zeiten eine Modearzney wird, eine ziemlich stark eröffnende Wirkung äussert.

Journal

für die

Gartenkunst,

welches

eigene Abhandlungen, Auszüge und Urtheile der neuesten Schriften, so vom Gartenwesen handeln, auch Erfahrungen und Nachrichten enthält.

Viertes Stück

samt Register über 1 — 4tes Stück.

Stutgart,
bei Johann Benedict Mezler.
1784.

Innhalt des vierten Stücks.

Abhandlungen.

I. Mittel, das Wachsthum der Pflanzen zu befördern. S. 511.

II. Von der Kultur der Bohnen. S. 549.

III. Von den Tazetten und ihrer Kultur. S. 566.

IV. Bücher-Anzeigen.

1. F. H. H. Luebers, botanisch-praktische Lustgärtnerey. S. 574.

2. C. C. Hirschfelds Gartenkalender auf das Jahr 1783. S. 601.

3. Liebners Verzeichnis seiner Aurikeln von 1784. S. 604.

V. Erfahrungen und Nachrichten.

1. Nachricht von Herrn Pallas auszugebender Flora. S. 634.

2. Nach-

2. Nachricht von einer Würtembergischen Flora. S. 638.

3. Anzeige von einer, unter dem Titel: Nachrichten aus dem Blumenreich, herauszugebenden periodischen Schrift. S. 639.

4. Nachricht von gemalten Aurikeln, welche Herr D. Weißmantel auf Subscription herausgeben will. S. 641.

5. Vorschläge eines Engländers, einige Arten von Gartenfrüchten, theils zu veredlen, theils früher zur Reife zu bringen. S. 645.

6. Herrn Achards Versuche über die grösere und geringere Leichtigkeit, mit welcher die Sämereyen in den künstlichen Luftarten keimen, als ein Zusaz zu dem, was S. 547. hievon angeführt worden. S. 651.

I. Von Mitteln zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen.

Es ist eine der vornehmsten Beschäfftigungen, auf welche man sein Augenmerk in der Gärtnerey zu richten hat, daß man die Pflanzen, die man verpflegt, mit der für sie tauglichen Erde versorge. Nicht jede Erde ist für alle Gewächse zuträglich; und selbst die Erde, worinn die Pflanzen ein und zwey Jahre hindurch aufs beste gerathen sind, und das erwünschteste Wachsthum gehabt haben, verliehrt nach und nach ihre Fruchtbarkeit, wird ausgezogen und mager, wenn man ihr nicht von Zeit zu Zeit aufs neue durch Dünger zu Hülfe kommt, oder ihr solche Zusäze zu geben weiß, die ihr die verlohr-

ne Fruchtbarkeit wiederum verschaffen können. Es wachsen zwar in einer solchen ausgezogenen Erde noch immer Pflanzen, selbst eigentliche Gartenpflanzen, aber ihr magerer Wuchs, ihre Härte, und ihr geringer Geschmack verrathen schon zur Genüge, daß es ihnen an der rechten und genugsamen Nahrung fehle. Dem Gärtner ist es jedoch nicht darum zu thun, daß er überhaupt Pflanzen in seinem Garten und in seinen Töpfen habe, sondern er will verbesserte und vergrößerte Gewächse haben. Diese Veredlung wird nur durch Cultur und eine gute Erde zuwege gebracht, wozu aber auch eine verträgliche Witterung erfordert wird.

Der Gärtner trift weder in jedem Land, noch in jeder Gegend, noch selbst in dem oft kleinen Bezirk seines Gartens einerley Erde an, wenn man schon die oberste Lage auf dem Erdboden, womit er es zu thun hat, mit einerley Namen der Dammerde benennt: denn auch diese ist sehr verschieden. Sie besteht

nach

nach der gewöhnlichsten Zusammensezung ordentlicher Weise aus Sand, gelber Ziegelerde oder Leemen, Thon und noch einer andern fremden Erde, die von verwesten oder verfaulten Vegetabilien zu entstehen pflegt *). Diese sämtliche Erdarten, wenn sie verhältnißmäßig mit einander vermischt sind, machen eine fruchtbare Masse, worinn die mehreste, ja fast alle Pflanzen sehr gut fortwachsen. Nur erfordern einige Gewächse von einer oder der andern dieser Erdarten einen grösern oder geringern Theil, so daß für die eine Pflanze mehr Thon, für die andere mehr Leemen, und wiederum für eine andere mehr Sand ꝛc. der ganzen Masse von Erde worinn sie recht gut oder auf eine vorzügliche Weise gerathen soll, beige-

*) Eller von der Fruchtbarkeit der Erde überhaupt im VIII. B. des Hamburg. Magazins, S. 233. f.

Diese Eintheilung der Erdarten ist nur für den Gartenbau und nicht eigentlich mineralogisch. Denn der Leemen gehört als Gattung unter den Thon.

mischt werden muß. Und darinn, oder daß der Gärtner einer jeden Pflanze, die er unter seine Besorgung bekommt, die für sie eigentlich gehörige Mischung von Erden zu bereiten und zu geben wisse, bestehet ein wichtiger Theil der Kunst eines guten Gärtners. Diese Wissenschaft muß er sich theils aus eigener Erfahrung bekannt machen, theils Belehrung darüber von andern geschickten Gärtnern, und aus den Gartenbüchern, die schon einen entschiedenen Werth haben, und dann hauptsächlich aus dem Ort und aus der Erdart, worinn die Natur die Pflanzen hervorbringt, zu verschaffen suchen. In unsern gegenwärtigen Zeiten hat man an allen diesen Hülfsmitteln keinen Mangel, und es kan einem Gartenfreund nicht mehr schwer fallen, einem jeden Gewächse die erforderliche Erde zu geben, weil es an hieher gehörigen Anweisungen gar nicht fehlt. Selbst in blos botanischen Büchern findet man bey den mehresten beschriebenen Pflanzen das Vaterland, woher sie kommen, und mehrentheils auch die Art des Bodens, worinn sie wachsen, angemerkt.

Die

Die Erdarten, woraus die Dammerde zusammengesezt zu seyn pflegt, findet man niemals oder nur gar selten ganz rein, oder ohne daß ihnen andere beygemischt wären. Dieses ist eine weise Einrichtung der Natur. Denn da die Erde allerley Gewächse, Bäume, Stauden und Pflanzen tragen sollte, und dieses in einer Vermischung, so daß nicht einerley Gewächse bey einander gepflanzt stehen sollten: so mußte auf dem ganzen Erdboden eine solche vermischte Dammerde ausgebreitet werden, die allen den Pflanzen, welchen der Schöpfer in diesen oder jenen Gegenden, in diesem oder auf einem andern Plaz ihre Stelle angewiesen hatte, ihre eigene verträgliche Nahrung mittheilen konnte. Daher schlägt bey dem einen Boden auf der Erdfläche der Sand, bey der andern der Thon oder Letten, und wieder in einer andern Gegend der Leemen mehr vor, oder es fehlt auch öfters einer oder der andere Theil einer ganzen Gegend, wo nicht ganz, doch gröstentheils. Selbst diese Haupterdarten haben wieder sehr viele Verschieden-

heiten, vornemlich der Thon. Der beste Boden für den Gartenbau ist derjenige, worinn der Leemen, oder des Wallerius Ackerthon, Argilla humosa, wenn er in einer guten Verhältniß mit Sand und mit der fremden oder vierten Erdart, die aus den verwesten oder verfaulten Vegetabilien entsteht, und deren Stelle der Thiermist am besten ersezt, hinlänglich vermischt ist. Eigentlicher Thon oder allzusandiger Boden ist dem Gartenbau am unverträglichsten, und ein Gärtner, welcher das Unglück hat, einen solchen Boden bauen und anpflanzen zu müssen, ist zu bedauren, weil er einige Jahre hindurch viele Mühe anzuwenden hat, bis er ihn zu einer fruchtbaren Erdart verändern wird. Leichter ist ein Sandboden zu verbessern.

Es ist jedoch nicht die Absicht, die man sich bey diesem Aufsaz vorgesezt hat, eine Anweisung, wie man dergleichen Verbesserungen im Grosen bewerkstelligen könne, zu ertheilen, die man in andern vielen Büchern finden kan.

Ich

Ich werde mich allein auf die Anzeige derjenigen Mittel, welcher man sich besonders bedient, um der Erde eine vorzüglichere und vermehrte Fruchtbarkeit, als sie in der gewöhnlichen Vermischung und Beschaffenheit zu haben pflegt, zu verschaffen, und die Pflanzen zu einem stärkeren Wachsthum anzutreiben, diesesmal einschränken. Ich werde dabey nur diejenige Mittel, wodurch das Wachsthum der Pflanzen befördert wird, bemerken, wodurch denselben weder ein Nachtheil zugefügt wird, oder sie gar zu Grunde gerichtet werden, wie es durch das Treiben in Glashäusern oder Treibbeeten bey vielen zu geschehen pflegt.

Wäre uns der Grundstoff der Pflanzennahrung zuverlässig bekannt, wäre er auf eine leichte Weise, abgesondert von fremden Materien, die nicht dazu gehören, und in erforderlicher Menge zu erhalten, und wüßte man dabey zugleich die Weise denselben den Pflanzen gehörig und in dem erforderlichen Ver-

hältniß beyzubringen: so dörfte sich der Gärtner nur bemühen, einen genugsamen Vorrath von dieser Pflanzennahrung zu sammeln. Allein dieses Geheimniß der Natur scheint noch nicht völlig entdeckt zu seyn, wenigstens hegen hierinn die gröften Scheidekünstler noch verschiedene Meynungen darüber. Durch chymische Zersezungen der Pflanzen ist man belehrt worden, daß die Bestandtheile derselben Wasser, Erde, Oel und Salze seyen, und hieraus wird der Schluß gezogen, daß der Nahrungssaft in einem Wasser bestehe, in welchem eine zarte mit salzigten und ölichten Theilen verbundene Erde aufgelöset sey. Das Wasser kan jedoch hier nur als das Auflösungsmittel dieser Erde angenommen werden, und als ein Behältniß, wodurch die eigentliche Nahrungstheile den Gewächsen zugeführet werden.

Man kan als richtig annehmen, daß die Pflanzennahrung in der Erde, in einer mehr und in der andern weniger, am meisten aber

in

in der vierten Gattung, oder derjenigen, welche aus verwesten Thieren und Gewächsen entstanden ist, und in dem Wasser enthalten ist, weil in diesen beeden Elementen die Pflanzen fortkommen und wachsen.

Wäre es möglich diese Erde, welche die eigentliche Nahrung der Gewächse höchst wahrscheinlicher, ja, wie aus dem folgenden erhellen wird, beynahe zuverlässiger Weise ausmacht, abgesondert von fremden Materien zu bekommen, und sie den Pflanzen mitzutheilen: so hätte man meinem Bedünken nach, den eigentlichen Vortheil erfunden, die Pflanzen zu einem beliebigen Wachsthum zu bringen, sie zu vergrösern und zu verschönern. Die Entdeckung davon, die von den Gärtnern benuzt zu werden verdient, haben wir dem D. Johann Adam Külbel zu verdanken, welcher sie in einer Abhandlung *), die 1739. von

*) Külbel diss. de quæstione, quænam sit causa fertilitatis terrarum? Dresd. 1740. 4.

der Königl. französischen Akademie zu Bourdeaux den Preis erhalten, bekannt gemacht hat.

Ich will meinen Lesern aus derselben, das was dieser Gelehrte in der angeführten Schrift sagt, in einem Auszug selbst vorlegen.

Wenn man ein frisches Kraut, unter einem angenommenen Gewichte, bey gelinder Wärme austrocknet, so befindet man, daß hierdurch dessen Gewicht um den achten, zehenden, ja bisweilen um den zwölften Theil verringert worden, dasjenige aber, so auf diese Weise verlohren geht, besteht vornemlich in dem wässerigten Theile des zum Versuch angewendeten Krautes. Da wir aber bemerken, daß der Ueberrest desselben annoch aus festern und irdischen Theilen zusammengesezt sey: so müssen wir glauben, daß der zum Wachs-

Eine teutsche Uebersezung davon stehet in Börners Sammlung I. S. 297. und im XV. B. des Hamb. Mag. S. 455. ein Auszug daraus.

Wachsthum der Pflanzen angewandte Nahrungssaft zugleich Theile von dieser Art mit sich führe. Diese irdischen Theile würden nicht geschickt seyn, in die kleinsten Röhren der Gewächse einzudringen, wenn dieselben nicht von einer ganz besondern zarten Beschaffenheit wären, und sich dabey nicht aufs genaueste mit dem Wasser vereinigen, und von selbigem getragen werden könnten. Da nun also diese Theile, die von dem Wasser aufgelöst, getragen und eingeführt werden, aus nichts anderm, als aus dem Erdboden selbst, ihren Ursprung nehmen: so folgt endlich daß der verschiedentlich bemerkte Grad der Fruchtbarkeit der Erdarten darinn bestehe, daß eine fruchtbare Erde eine gröfere Menge von angeführten Theilen, als eine andere von weniger Fruchtbarkeit, in sich enthalte.

Die mit verschiedenen Erden angestellte Versuche beweisen dasjenige, so aus Vernunftgründen hergeleitet worden. Denn eine zu verschiedenenmalen ausgelaugte fruchtbare Erde

de lieferte eine braune Lauge, welche, wenn sie bis zu einem gewissen Maase abgeraucht wurde, an den Seiten und dem Boden des Gefässes eine sehr zarte und fettigte Erde ansezte, die Oberfläche dieser Lauge aber wurde mit einer Haut bedeckt, die man auf jedem mit Salztheilen angefüllten Wasser bemerkt. Läßt man aber bemeldte Lauge bis auf das Trockne verrauchen, so erhält man eine salzige braunrothe Masse, welche bey wiederholter Auflösung und Abrauchung sich jederzeit aufs neue dergestalt mit dem Wasser vereiniget, daß sich auch in dieser röthlichen und durchsichtigen Lauge niemals etwas erdhaftes zu Boden sezt.

Wenn man diese Auslaugungen mit der bemeldten Erde einigemal wiederholet, so bemerkt man, daß die Lauge nicht allein an Farbe, sondern auch an Gehalt der bemeldten zarten Erde immer schwächer werde, und wenn man endlich so lange fortfährt, bis sich das aufgegossene Wasser gar nicht mehr färbt: so verwandelt sich die sonst fruchtbare Erde in ein

gro-

grobes sandigtes Wesen *). Je fruchtbarer nun die zum Versuchen angewendete Erde ist, je mehr liefert auch dieselbe von diesem zarten irdischen Wesen, da man hingegen von Leim, Thon, Sand und andern dergleichen unfruchtbaren Erdarten, hiervon wenig oder gar nichts bekommt. Hieraus erhellet nun, daß der wesentliche Unterschied eines fruchtbaren und unfruchtbaren Bodens, besonders auf das Verhältniß und auf die Menge dieser ihm beygemischten zarten Erdtheile, ankomme.

Wenn man die aus einer fruchtbaren Erde, beschriebener masen, erhaltene Lauge, durch eine gehörige Destillation untersucht: so erhält man anfänglich eine wässerigte Feuchtigkeit, nachgehends einen gelblichten und brandig riechenden Liquor, wobey die im Glase befindliche

*) Eben dieses eräugnet sich mit der Erde in den Töpfen, die, wenn sie öfters und lange Zeit hindurch begossen worden, ihre fettigte bindende Theile verliehrt, und wie ein zarter Sand aussieht.

che Masse stark aufschäumet, und nachdem alles herüber gegangen, zeiget sich endlich am Boden eine weisse, leichte und schwammichte Erde, aus welcher man annoch etwas weniges von einem Mittelsalze auslaugen kan.

Bey allen bisher angeführten Versuchen, die mit der aus einer fruchtbaren Erde erhaltenen Lauge angestellt worden, fallen insbesondere folgende sechs Bemerkungen in die Augen: 1) daß selbige beym Abrauchen eine zarte salzigte Haut bekomme; 2) daß sie bey völliger Austrocknung eine röthlichte salzigte Masse zurück lasse; 3) daß dieselbe in der Destillation ungemein aufwalle; 4) daß der aus ihr erhaltene Liquor von sehr starkem brandigtem Geruch sey; 5) daß sie eine sehr lockere zarte Erde am Boden des Gefässes zurück lasse; und endlich 6) daß dieselbe bey angestelltem Auslaugen annoch den 6ten oder 7ten Theil ihres Gewichts, von einem fixen Salz ausliefere.

Hier-

Hieraus folgt nun, daß der Nahrungssaft der Pflanzen, nebst seiner wässerigten Feuchtigkeit aus einem Theil Salz, und 5 oder 6 Theilen von bemeldter zarten fettigten Erde bestehe; doch kan hiebey das angenommene Verhältniß des Salzes und der Erde verschieden seyn, wiewol allemal mehr Erde als Salz vorhanden zu seyn pflegt. Daher denn die gemeldte Verbindung des Salzes mit der fettigten Erde das wesentliche Merkmal einer fruchtbaren Erde ausmacht.

Was nun bey dieser Verbindung den irdischen Theil anbelangt, so besteht derselbe, wie gesagt, in einer fettigten, flüssigen und zarten Erde. Daß dieselbe fettigt sey, beweiset nicht allein ihr Anfühlen zwischen den Fingern, sondern auch das Aufwallen im Kolben, als welches allen fettigten Dingen eigen ist. Daß sie flüssig sey, bemerkt man insonderheit daraus, weil sie sehr leicht aus der Erde auszulaugen, und nach geschehener Ausdünstung jederzeit vom Wasser wiederum gänzlich aufgelöst

löst und flüssig gemacht werden kan. Daß sie endlich sehr zart seyn müsse, beweiset sowol die bräunliche als röthliche durchsichtige Farbe, welche sie ihren Laugen, ohne solche trübe zu machen, mittheilet. Man hat sich aber unter diesem Begriffe kein wirkliches Fett oder Oel vorzustellen, sondern diese Erde verdient eine solche Benennung, weil sie schlüpfrichter und leimigter Beschaffenheit ist, und vielleicht den ersten Grundstoff zu allen Fettigkeiten abgiebt, indem alle fettigte Dinge bey ihrer Verbrennung eben dergleichen Erde zurück lassen, und daher beweisen, daß sie sowol aus einer elementarischen Grunderde, als dem brennbaren Wesen bestehen, welches der unsrigen in ihrem reinen Zustand zwar annoch mangelt, sie erhält aber dasselbe, theils durch den Dünger, gröstentheils aber aus der Luft, wie uns die Beschaffenheit derjenigen Bäume zu erkennen giebt, welche in sandigtem und dürrem Boden wachsen und dennoch einen grosen Ueberfluß am Harze und Fettigkeit in sich haben. Dieses beweiset ferner der durch die Destillation

unse-

unserer Lauge erhaltene gelbe empyreumatische Liquor, welcher diese seine Beschaffenheit auf keine andere Art erlangt, als da sich das brennbare Grundwesen mit einigen Salztheilgen vereinigt, und mit selbigen zugleich herüber geführt wird. Denn wenn man diesen gelben Liquor allgemach abdämpfet, so läßt derselbe ein fettigtes Wesen, so einem Harze gleicht, zurück, welches mit dem Vitriolöle aufbrauset, und einen brandigten Geruch verursacht, so aber allen fettigten und ölichten Sachen eigen ist.

Was den andern angeführten Theil unsers fruchtbaren Grundwesens, nemlich das Salz, anbetrift, so zeigt sich dasselbe jederzeit in geringerer Menge, als die Erde selbst, und macht in einigen Fällen den 5ten, bisweilen den 6ten, selten den 7ten Theil derselben aus, wobey man bemerkt, daß die magere Erden allezeit nicht allein weniger Salz in sich haben, sondern es ist dasselbe auch meistens von saurer Beschaffenheit; wie sich denn der Un-

terschied dieses Salzes überhaupt nach den verschiedenen Erdarten richtet. Denn in einigen ist es salpeterartig, in andern gleicht es einem Mittelsalze, ja in einigen ist es alkalinischer Natur, welche Eigenschaften, sowol das im Feuer hervorgebrachte Krachen, als auch die mit denselben versezte saure flüssige Wesen verrathen. Alle aber haben noch etwas Küchensalz bey sich, welches die würflichten Crystallen, so in dem Anschiessen, jeder Art, zum Vorschein kommen, beweisen.

Alle die bisher angeführten Bemerkungen leiden einen grosen Abfall, wenn man eine unfruchtbare magere Erde zu dem Gegenstand seiner Arbeit erwählet. Denn 1) wird die aus derselben erhaltene Lauge sehr wenig gefärbt; 2) schäumet dieselbe bey der Destillation nicht merklich auf; 3) läßt sie beym Abrauchen sehr wenig von einer fettigten und bräunlichen Erde, die mit einem sauren Salze vergesellschaftet, und daher mit einem Alkali aufwallet, zurück. Woraus mit desto gröse-

rer

rer Gewißheit geschlossen wird, daß die angeführte fettigte zarte Erde die wahre Ursache der Fruchtbarkeit eines Erdbodens abgebe.

Untersucht man nun über diß alle diejenigen Mittel, wodurch man einer unfruchtbaren Erde zu statten zu kommen im Stande ist, als den Dünger, den Wasserschlamm, verfaultes Holz, Schutt von alten Gebäuden, die Lauge vom Saifensieden, den ungelöschten Kalch u. a. so werden wir aus dem angeführten die Art und Weise ihrer Wirkung gar wohl begreiflich zu machen im Stande seyn. Die ursprünglichen Bestandtheile des Düngers sind eben diejenige, so angeführt worden; daher das braune Wasser aus den Mistgruben beym Abrauchen gleichfalls eine grose Menge von unsrer feinen Erde zurückläßt. Der Wasserschlamm besteht grösstentheils aus eben dieser zarten Erde, so sich durch die Fäulung und Auflösung verschiedener vegetabilischen Dinge im Wasser angehäuffet. Die Erde, welche von verfaulten Holzheilen entstanden, ist von

gleicher Beschaffenheit, und der Schutt von alten Gebäuden, besonders aber derjenigen, so durch die Vermischung des Leimes und des Strohes erbaut worden, verrichten diese ihre Wirkung aus keiner andern Ursache, als weil durch die Länge der Zeit, vermittelst der abwechselnden Feuchtigkeit und Wärme der Sonnen, eine ansehnliche Menge von unserer fetten Erde erzeugt worden. Die Asche und der Kalk aber sind nur bey einem feuchten, derben und thonichten Erdboden anzuwenden, welche sie, indem ihr Alkali die überflüssigen Feuchtigkeiten in sich nimmt, nicht allein austrocknen, sondern auch locker machen, dergestalt, daß er zur Nahrung der Erdgewächse geschickt gemacht wird, wozu denn selbsten die zartesten Theile ihres Bestandwesens etwas beytragen. Was für Wirkungen im übrigen die angeführten Mittel bey allen Arten von unfruchtbaren Erden bewerkstelligen, so sind sie dennoch nicht vermögend, dieselben zu derjenigen Vollkommenheit zu bringen, welche wir bey den natürlich fruchtbaren bemerken, als welche blos

durch

durch die wenigen Stoppeln, Wurzeln, und derselben Verwesung einigen Zuwachs unserer zarten Erde erhalten, ja öfters gar keines Düngers nöthig haben.

Die mit wirklichen Pflanzen, Kräutern, Bäumen und Früchten gemachte Versuche können gleichfalls als ein Beweis der angeführten Meynung dienen: denn das Wasser, worinn man sie kocht, wird in einen bräunlichen Liquor verwandelt, so vermittelst des Abrauchens eine schlüpfrichte leimichte Masse darstellet, welche aufs neue im Wasser zerfliesset, und durch die Verbrennung eine leichte schwammichte zarte Erde, nebst einem Salze zurück läßt.

Endlich wird man keine Erfahrung einer bemerkten Fruchtbarkeit anzuführen vermögend seyn, wobey sich nicht Merkmale der Gegenwart unserer beschriebenen zarten Erde zu erkennen geben sollten. Der Pater Chomel führet in seinem Haushaltungs-Lexiko ein beson-

deres groses Krauthaupt an: da man sich aber um die Ursache dieser Begebenheit etwas genauer umsahe, fand man an der Wurzel desselben einen verweseten Schuh, und man hat nicht zu zweifeln, daß die in demselben befindlichen Theile den Wachsthum dieser Pflanze bewirket haben, da uns ja bekannt, daß die Theile der Thiere sich in eine schleimigte Erde verwandeln, deren gröster Theil durch das Wasser aufgelöst werden kan. Und auf eben diesem Grunde beruhet auch das daselbst angeführte Kunststück der Gärtner, welche, um die unfruchtbaren Bäume tragbar zu machen, einen Thierkörper neben der Wurzel eines solchen Baumes vergraben. Diese thierische fette Erde stammet zwar gleichfalls aus dem Pflanzenreiche her, aus welchem sie vermittelst der Nahrung in die Körper der Thiere gelanget. Ursprünglich aber ist dieselbe zu Anfang der Schöpfung dem Erdboden einverleibt worden, indem gewisse Erden zu ihrer Fruchtbarkeit gar keine Düngung erfordern. Je mehr nun ein Land von dieser Erde in sich enthält, je mehr

wird,

wird von selbiger, vermittelst der eindringenden Feuchtigkeit, aufgelöset, und zu den Wurzeln der Erdgewächse geleitet, in welche sie theils vermittelst ihrer Beschaffenheit, theils aber auch anderer mitwirkenden Ursachen wegen aufgenommen, und zu allen übrigen Theilen derselben geleitet werden, wo sie sich, nachdem ein Theil der Feuchtigkeit durch die Ausdünstung verflogen, nach und nach ansezen, untereinander vereinigen, und also das Wachsthum der vegetabilischen Dinge befördern.

Bis hieher der Auszug aus der Külbelischen Abhandlung.

Wer sich die Mühe nehmen mag, diese angeführte Versuche nachzumachen, der wird die Richtigkeit der zugleich bemerkten Wirkungen, welche der durch Auslaugen fruchtbarer Erdarten erhaltenen zarten und fettigten Erde, auf das vermehrte Wachsthum der Pflanzen zugeschrieben werden, augenscheinlich erfahren, wenn er diese zarte Erde in warmem Wasser

auflösen läßt, und, nachdem dieses Wasser ganz abgekühlt, die Pflanzen, die man vergrösern, oder in ein schnelleres und vermehrtes Wachsthum versezen will, hinlänglich und so oft es ihre Trockenheit erfordert, damit begießt. Allein man muß die Sache niemals übertreiben wollen und den Pflanzen, die nur einzeln in einem Topf unterhalten werden, jedesmal nur mit einer geringen Quantität von dieser fetten Erde zu Hülfe kommen; sonst wird man, wofern jemand eine allzugrose Quantität dieser Erde zum Begiessen nehmen wollte, eben den Nachtheil von diesem Uebermaas erfahren, dem Ackerleute sich aussezen, welche ihre Aecker übermässig düngen, und wie diese, zwar viel Stroh, aber keine Früchte erhalten. Ich führe deswegen einige Versuche an, welche ich schon vor mehreren Jahren gemacht habe, und die diese Bemerkung erläutern und bestätigen können.

Ich versezte in drey gleich grose irdene Blumentöpfe, die mit einer aus $\frac{3}{5}$ guter

feucht-

fruchtbarer Gartenerde, und $\frac{2}{5}$ völlig verwestem Kühmist, bestehenden Erde, welcher die erforderliche Quantität Flußsand zugesezt war, gefüllt worden, 3 Nelkenableger von einerley Sorte. Alle 3 wurden, so bald sie angewurzelt waren, der freyen Luft ausgesezt, so daß sie den Sonnenschein von Morgends um 8 Uhr bis Nachmittags um 2 Uhr genossen. Einer von diesen A wurde vor dem Regen gänzlich verwahrt, zwey aber B und C hatten alle Abwechslungen der Witterung zu geniessen.

A. wurde allein mit Wasser, worinn die durch Auslaugen fruchtbarer Erdarten erhaltene fettigte zarte Erde aufgelöst worden, da auf 1 Wirtemb. Maas jedesmal ein halbes Loth genommen worden, so oft die Trockenheit der Erde es erforderte, hinlänglich begossen, und erhielte sonst keine andere Art von Befeuchtung. Die Behandlung wurde vom Versezen im Frühjahr an bis zur Flor, also bis in den Monat Julius, ununterbrochen fortgesezt.

B. genos jede Abwechslung der Witterung und des Regens, und wurde nur alsdann, wann dieser ausblieb, und die Erde im Topf trocken war, mit dem: mit der zarten fettigten Erde geschwängerten Wasser nach Nothdurft begossen.

C. wurde auf die gewöhnliche Weise behandelt, und allein mit gewöhnlichem frischem Wasser begossen.

Der Erfolg war bey diesen 3 Nelkenstöcken sehr verschieden. A. wuchs merklich stärker als die beede andern, das Laub wurde um ein Drittheil länger, die Blumenstange, die auch eher aufschoß, um 5 Zoll höher, und die Knospe war dicker und länger als bey C. Allein nachdem alle meine übrige Nelken bereits verblüht hatten, erfolgte noch keine Blume daran und der Blumenknopf, ob er schon immer seine frische grüne Farbe behielte, blieb geschlossen. Ich öfnete ihn endlich, und fand die darinn enthaltene Blumenblätter verfault.

fault. Unfehlbar war also der Zufluß der Nahrung in die Knospe und Blumenblätter zu häufig, zersprengte die zarte Röhrgen derselben, und verursachte daher ihre Fäulniß.

B. entsprach völlig meiner Erwartung. Die Blätter wurden ebenfalls länger als bey C. hatten eine lebhafte grüne Farbe, die Blumenstange zeigte sich um 5 Tage früher als bey C. und sie brachte vor allen meinen übrigen Nelken, und schon den 17ten Junii eine vollkommene Blume, welche im Durchmesser um 4 Linien gröser war, als die von C. Die Blumenblätter waren dick und saftig, und legten sich daher sehr gut, so daß also auch der Bau der Blume selbst dadurch gewonnen hat. Die Ableger, die ich an diesem Stock machte, wurzelten schon in der vierten Woche an, und von ihnen pflanzte ich diese Nelkensorte noch zehen Jahre fort.

C. brachte eine gewöhnliche Blume zu Anfang des Julius, wie in andern Jahren.

An

An den Zwiebelgewächsen zeigt diese zarte fettigte Erde nicht weniger eine besondere Wirkung in Beschleunigung und Vermehrung ihres Wachsthums. Ein jeder Blumenliebhaber weiß, daß die Tuberosen gewöhnlicher Weise sehr langsam zu wachsen pflegen. Ich machte daher einen Versuch mit ihr, sie vermittelst des Gusses von der fettigten Erde, die von der Lauge einer sonst fruchtbaren Erde, nach beschehener Abdämpfung gewonnen wird, zu einem geschwindern Wachsthum zu bringen. Der Versuch gelang, die Tuberose, welche im Jänner in einem Topf, der mit einer fruchtbaren Erde gefüllt war, gelegt und in der Wohnstube bis in den Monat May unterhalten wurde, trieb nach 10 Tagen aus der Erde, wuchs frisch und stark fort, fieng schon im Junius an, eine Blumenstange hervorzutreiben und blühte im Julius vollkommen schön.

Aus diesen und mehreren mit dieser fettigten Erde angestellten Versuchen wurde ich von ihrer ausserordentlichen Fruchtbarkeit voll-

kom-

kommen überzeugt. Könnte sie auf eine leichtere Weise und in gröserer Menge erhalten werden: so würde man die beste Art des Düngers an ihr haben. Allein ihre Bereitung erfordert mehr Zeit, Mühe und Gedult, als die mehreste Gärtner und Gartenfreunde darauf verwenden können oder wollen. Ueberdiß erfordert auch nur eine geringe Quantität von ein paar Lothen dieser fettigten Erde schon eine ziemliche Menge einer guten fruchtbaren Erde, die mancher eben nicht gern aufopfern möchte. Dieses Mittel, das Wachsthum der Pflanzen zu verstärken, läßt sich also nur im Kleinen und mit denen — in Töpfen unterhaltenden Gewächsen, anwenden. Man hat aber hiezu eben nicht nöthig, die fettigte Erde selbst zu bereiten, welches wegen dem Ausdämpfen Zeit und Feuer erfordert, sondern man kan auch nur gleich die aus anderer guten Erde ausgezogene Lauge zum Begiessen gebrauchen, die, wenn sie von einer vorhin guten Erde verfertigt worden, und mit jener fettigten Erde wohl gesättiget ist, welches aus ihrer stärkeren brau-

nen

nen Färbung erkannt werden kan, mit zwey Drittheil frischem Wasser und mehr vermischt werden muß, um der Sache nicht zu viel zu thun.

Man kan eher zu einer gröfern Menge der fettigten Erde gelangen, wenn man sich die Eckelhaftigkeit des Mistpfützenwassers nicht hindern lässet, dieses, nachdem man es durch ein Tuch laufen lassen, um es von dem darinn schwimmenden Stroh und andern gröbern Theilen zu reinigen, abrauchen zu lassen, welches immer ungleich mehr von der fettigten Erde abwirft, als man von der gesättigtesten Lauge nicht zu erhalten pflegt. Eben so giebt eine Erde, die mit Mistpfützenwasser öfters einige Zeitlang begossen worden, eine mit dieser fettigten Erde vorzüglich stark gesättigte Lauge. Man kan daraus die vortheilhafte Düngung mit dergleichen Mistlauche erklären, deren sich manche verständige Hauswirthe auf den Wiesen bedienen, da sie zur Winterszeit und wenn dieselbe zu Eiß gefroren, solche Eißstücker aus

ihren

ihren Mistpfüzen auf ihre Wiesen oder Grasgärten führen, dieselbe alsdann in kleine Stükke zerschlagen, auf dem Plaz ordentlich ausbreiten, wo sie bey erfolgten Regen und Thauwetter schmelzen und ihre fruchtbare Theile dem Boden und den Gräsern mittheilen. In den Gärten läßt sich jedoch weder die Mistjauche noch eine Erde, die damit begossen werden, nicht wohl zur Düngung gebrauchen, weil jene von dem täglich zulauffenden frischen Urin der Thiere allzuscharf ist, und den Pflanzen eine Fäulniß verursacht, und diese ebenfalls zu scharfe Theile erhält, es wäre dann daß man eine solche Erde nach dem Begiessen mit Mistjauche lange genug liegen liesse, damit die rohe und scharfe Theile durch Verwesung gemildert werden könnten. Sehr nachtheilige Erfahrungen, die ich mit dem Gebrauch einer solchen mit Mistjauche begossenen Erde, die ich zu bald benuzen wollen, gemacht habe, haben mich nachdrücklich davor gewarnet; da mir nicht nur ein ganzes Beet von ungefähr 800 Stück Hyacinthen bis auf 35 Stück davon verfaulten,

ten, sondern mir auch mehrere andere schäzbare Pflanzen dadurch zu Grunde gerichtet wurden.

Ein diesem vorigen ähnliches Düngungsmittel können auch die Infusionen von grünen oder gedörrten Pflanzenblättern abgeben. Hierauf bin ich durch einen Mann gebracht worden, der einige Sommerlevkoien-Stöcke auf einem Steckbrette vor seinen Wohnzimmer-Fenstern unterhielt, und sie alle Morgen mit seinem übergelassenen Thee zu begiessen pflegte. Diese Levkoienstöcke, womit ich ihm ein Geschenk gemacht hatte, übertrafen die meinigen, die ich mit gewöhnlichem Wasser begos, in der Gröse der Stöcke und an Schönheit, Gröse und Menge der Blumen sehr weit. Da ich keinen Thee trinke und also meinen Levkoien mit diesem Mittel nicht zu Hülfe kommen konnte: so nahm ich statt desselben das Wasser, worinn Kohl, Spinat und andere dergleichen Gemüsepflanzen abgebrühet worden waren, begos einige Levkoienstöcke damit, und fand, daß diese Art von Infusion ihnen eben die

Dien-

Dienste erweise, als der theurere Thee. Ich versuchte, dieses Abwasser auch bey andern Pflanzen und vorzüglich bey den Nelken anzuwenden, und sie wurden alle dadurch in ein stärkeres Wachsthum gesezt. Bey den Nelken mußte ich jedoch bald damit nachlassen, da das Laub zu sehr davon wuchs und ich befürchten mußte, sie damit bis zur Vergeilung zu treiben.

Ueberhaupt ist es nicht rathsam, Infusionen von grünen Kräutern bey den Nelken zu gebrauchen, da die Pflanzentheile, die damit vermischt sind, in der Erde erst in Verwesung und Fäulniß gehen, und also die unangenehme Blattläuse herbey locken können, wie mir sehr wahrscheinlicher Weise dieser Fall begegnet ist. Will man überhaupt dieses Mittel mit Sicherheit und ohne Gefahr, seinen Gewächsen einen Schaden zuzufügen, oder ihnen mehr Nahrung zu geben, als sie ertragen können, gebrauchen: so muß man immer nur den vierten Theil von dieser Infusion mit

drey Viertheilen frischem Wasser vermengen, auch mit mehr von diesem leztern, wenn die Pflanzen schon vorhin in einer fruchtbaren Erde stehen. Wer auch dieses Abwasser nicht zum Begiessen gebrauchen will, sollte es doch nicht ganz wegschütten, sondern um seiner fruchtbaren Theile willen, die es enthält, dasselbe wenigstens auf seine Erde schütten, die er sich für seine Gewächse bereitet.

Aus dem, was bisher von einer in allen Erdarten, in einer mehr in der andern weniger, ausgebreiteten fettigten zarten Erde angeführt worden, erhellet, daß der Schöpfer gleich anfangs für die Nahrung der Pflanzen besorgt gewesen, und sie allenthalben, wo Erdgewächse seyn sollten, schon mit dem Boden vereiniget habe. Diese Hypothese, die auch alle Wahrscheinlichkeit für sich hat, kan daher am besten erklären, warum Bäume und Pflanzen gleich Anfangs, und noch ehe eine Verwesung oder Fäulniß der Thiere und Pflanzen auf dem Erdboden vorgieng, wodurch, wie einige annehmen

men, erst die Pflanzennahrung bereitet worden seyn solle, wachsen und sich vermehren können *).

Die Gelehrten haben noch ein weiteres Mittel zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen in der Elektrizität gefunden, und, wie ihre damit angestellte Versuche darthun, nicht ohne glückliche Wirkung dazu angewendet. Vorzüglich hat der für die Naturgeschichte allzufrüh verstorbene Köstlin, Professor an der Carls Hohenschule in Stuttgart, viele glückliche Versuche mit allerley Pflanzen hierinnen angestellt und sie in einer Dissertation unter dem Titul: Dissertatio physica experimentalis de effectibus Electricitatis in quædam corpora organica, im Jahr 1775. genau beschrieben. Er hat dabey überhaupt gefunden, daß durch die einfache Elektrizität das Aufgehen der gesäeten Pflanzen-

 samen

*) Man sehe hievon Wallerius Mineralsystem I. Th. Seite 2.

samen merklich beschleuniget werde, und zwar in einem blechernen Geschirr, worein diese Samen gesäet worden, mehr als in einem gläsernen Gefäß, am wenigsten aber in einem irdenen Topf, daß diese Beschleunigung in vielerley Erdarten, Dammerde, Thon, Sand und Sägmehl, (scobe lignorum) erfolge, daß auch das Aufgehen der Samen früher geschehe, wenn diese nur mit Wasser, welches elektrisirt worden, begossen würden, daß die negative Elektrizität dieses Aufgehen verzögere, daß elektrische Funken und Erschütterungen dasselbe verhindern und die wenigste Samen davon aufgehen, und daß endlich die schon im Wachsthum stehende Pflanzen von der einfachen und unverstärkten Elektrizität in ein merklich grösseres und frischeres Wachsthum versezt würden, dergestalten, daß wenn von zwo Pflanzen eine bereits durch die Elektrizität zu einer mehreren Grösse gebracht worden, die andere aber, welche inzwischen durch dieses Mittel nicht getrieben worden und stille gestanden ist, nunmehr elektrisirt wird, und man

bey

bey der ersten es unterläßt, die zweyte die erste im Wachsthum einholen werde.

Hieraus läßt sich erklären, warum alle Pflanzen nach einem Gewitter und einem dabey gefallenen Regen so frisch und lebhaft erscheinen. Das Gewitter thut hier im Grosen eben das, was die künstliche Elektrizität im Kleinen zu thun pflegt; nur mit dem Unterschied, daß der Herr der Natur immer besser und allgemeiner wirkt, als es der Künstler nachahmen kan.

Ob nicht eine oder die andere der neu entdeckten Luftarten, vornehmlich die fixe Luft, den Pflanzen zur Beförderung des Wachsthums gereichen und dazu angewendet werden können, läßt sich vermuthen und erwarten, wenn einmal die Gelehrten Zeit und Lust bekommen werden, ihre Versuche und Erfahrungen auch damit anzustellen. Was hierinn einigermasen schon gethan worden, entscheidet noch nicht viel, und nichts weiters, als daß

sich Pflanzen in einigen solchen Luftarten wohl befinden.

Der Höherauch, welcher sich im lezt vergangenen Sommer so weit und so allgemein verbreitete, so lange anhielt und eine besondere Luftart ausmachte, war den Pflanzen ungemein vortheilhaft, wie aus der vorzüglichen Fruchtbarkeit, die sich an den allermeisten Erdgewächsen in diesem Jahrgang erzeigte, erhellet. Ob aber dieses durch die Dünste, woraus dieser Höherauch bestund, und durch die Vereinigung derselben mit den Pflanzen, die jene allenfalls eingesaugt haben möchten, oder aber durch die Mäßigung der Sonnenhitze, wofür der Erdboden und die Pflanzen durch den Höherauch eine wirklich heilsame Bedeckung erhielt, bewirkt worden, will ich nicht entscheiden. Die leztere Meynung hegten die hiesigen Landleute von dieser so sonderbaren Lufterscheinung, und freuten sich darüber. Diese Gattung Leute philosophiren oft

oft richtiger von dergleichen Naturbegebenheiten, als selbst die Gelehrten.

Die Fortsetzung folgt künftig.

II. Von der Cultur der Bohnen.

Bohne, Schminkebohne, Vitebohne, Phaseolus vulgaris Lin. ist eines von den beliebtesten Küchengewächsen, das uns, wenn man hinzu rechnet, daß sie zur Winterszeit in den Mistbeeten erzogen werden können, das ganze Jahr hindurch mit seinen angenehmen und nahrhaften Schotten und Kernen, grün und gedörrt, ein sehr wichtiges Stück unserer Nahrung verschaft. Sein Vaterland ist Indien und vornemlich Ostindien. Es ist ein Sommergewächs, das sein Vaterland durch seine Zärtlichkeit verräth, nach welcher es keine Kälte und keinen Reiff von einiger Beträchtlichkeit, dergleichen in manchem Frühjahr sich noch in unsern nördlichen Gegen-

den einzufinden pflegen, ertragen kan. Ein Frost, wobey das Reaumür. Thermometer noch 1 — 2 Grad über o. stund, hat sie, wenigstens an den äusserſten Blättern, versengt; sie haben aber schon nichts gelitten, wenn eben dieser Wärmemesser bis auf o selbst gefallen war. Es kommt hiebey vieles darauf an, ob ein scharfer Nordost- und Nordwind die Kälte verursache, der ihnen überhaupt schädlich ist, und sie können sich bey einem gleich kalten Westwind unversehrt erhalten. Selten hilft auch eine leichte Bedeckung viel gegen einen etwas starken Frost, da ich mehrere Erfahrungen gemacht habe, daß Bohnen, die ich mit Blumentöpfen oder mit dichten leinwandenen Tüchern zugedeckt, an allen Blättern, welche von diesen Bedeckungen berührt wurden, durch den Frost am meisten versengt worden. Inzwischen erhalten sich gewöhnlich noch meistentheils ihre Herzblätter; man muß daher die Bohnenstöcke, die noch nicht ganz erfroren sind, und noch gesunde Herze haben, nach einem erlittenen Frost nicht gleich ausreissen.

reiſſen. Da eine ſolche ſpätere Kälte nie lange anzuhalten pflegt: ſo können noch öfters die mehreſte halb erfrorne Bohnenpflanzen bey erfolgter gelinderer Witterung ſich wieder erholen. Wenn man aber wahrnimmt, daß die Stiele und die Herzblätter erfroren ſind: ſo reißt man ſie geradezu aus, und ſteckt andere Kerne nach. Ueberhaupt muß man ſich in ſolchen Gegenden, wo ſolche ſpätere Frühlings-Fröſte ſich zu ereignen pflegen, mit dem Ausſtecken der Bohnen im freyen Boden nie übereilen, ſondern lieber damit zuwarten, bis man für dergleichen widrigen Zufällen geſichert ſeyn kan; es wäre dann, daß man auf gut Glück einige Beete damit bepflanzen wollte, um frühere Schotten zu bekommen. Die gewöhnliche Zeit, die Bohnen zu ſtecken, iſt in unſeren gemäſigteren ſchwäbiſchen Gegenden das Ende des Aprils oder der Anfang des Mayen, und man wird nicht unrecht thun, wenn man damit den lezteren Monat erwartet. Unſere Landleute richten ſich hierinn nach einer alten Gewohnheit und Regel, und ſtecken ihre

Bohnen, wann die Waldbäume Blätter gewinnen, oder, wie sie zu sagen pflegen, wann der Wald grün in den Ort scheint.

Es ist nicht wohl ein Gewächs, das als Zugemüse benutzt wird, das so viele Abänderungen hervor gebracht hätte als die Bohne. Ausserdem daß die eßbare Bohne aus zwo besondern Arten (Species) bestehen, aus der mit langen Ranken, die sich an beygesteckten Stäben umschlingen, und hängenden Hülsen (Phaseolus scandens), und aus der Zwergbohne, (Phaseolus nanus) die niedrig bleibt und keine Ranken treibt, ändert sie sich aufs häuffigste in der Gestalt und Farbe der Kerne. Diß geschichet öfters an den vorzüglich guten Sorten und nicht selten zu ihrem Nachtheil. Denn für die Küche findet sich noch ein wichtiger Unterschied bey den Bohnen, da einige eine zähe, andere aber eine weiche fleischigte Schotte haben. Und es geschiehet nicht selten, daß die beste und vorzüglichste Bohnenart manchmal Schotten hervorbringt, die lauter Kerne,

Kerne, aus der zähe Schotten erzeugt werden, oder wenigstens einige dergleichen neben andern gutartigen Kernen, enthält. Geübte Kenner wissen sie wohl von einander zu unterscheiden, und, um ihre gute Sorten rein zu erhalten, pflegen sie die zähen sorgfältig auszulesen, und diese niemal auszustecken. Dieser Zufall, so wie überhaupt die häuffige Abänderungen, wozu die Bohnen so geneigt sind, rühren von den Befruchtungen mit Samenstaub von andern Bohnen her. Denn so sehr auch die Natur die Bohnenblühten vor dergleichen fremden Befruchtungen oder Mißheurathen zu verwahren gesucht hat: so dringt doch fremder Samenstaub in sie hinein. Bey den mehresten Blumen anderer Gewächse stehen die männliche Staubkölbgen ganz frey, und sie sind daher dem Wind und den Insekten, welche die Natur gewöhnlich bey vielen Pflanzen zu Werkzeugen gebraucht, den Samenstaub an Ort und Stelle und auf die Narbe des Pistills zu bringen, völlig blos gestellt. In der Papilionsblüthe der Bohne aber sind die männ-

männlichen und weiblichen Geschlechtstheile dergestalt in das unterste Blatt oder das Schifgen (Carina) das schneckenförmig gewunden ist, eingehüllt, daß sie nur mit Mühe entwickelt werden können. Allein die Honigsuchende Insekten wissen sich gleichwol hineinzudringen, und, da sie von einem Bohnenbeete zu dem andern schwärmen, so bringen sie Samenstaub von andern Bohnensorten mit sich an ihren Haaren, die sich an ihrem Kopf und Rüsseln und an andern Theilen ihrer Leiber befinden, und befruchten damit die Bohnen, ohne ihr Wissen und ohne die Absicht zu haben. Da die Gärten meist bey einander oder wenigstens nicht weit entfernt liegen, ein jeder Besitzer derselben andere Sorten und öfters auch zähe zu bauen pflegt, und die Insekten, vornehmlich die Bienen, Wespen, Mücken ꝛc. von einem Garten in den andern, und von einer Pflanze auf die andere umher schwärmen: so läßt sich hieraus die häuffige Veränderung an den Bohnen um so eher erklären, da sie fremde Befruchtung

sehr

sehr leicht annehmen. Dieses läßt sich durch keine Gegenanstalt hindern: denn wer wird den Insekten den Zugang zu seinen Bohnenbeeten verwehren, oder, wenn auch Jemand in seinem Garten nur einerley Bohnensorte bauen und dadurch einer fremden Befruchtung und der Ausartung vorbauen wollte, wer kan seinen Gartennachbar nöthigen, daß er eben diese und keine andere Sorte bauen solle? Man muß sich also diesen oft verdrießlichen Zufall nur gefallen lassen, und bey dem Ausstecken der Bohnen die Vorsicht gebrauchen, daß man diejenigen, die nach allen äusserlichen Kennzeichen zur vorhin bekannten guten Sorte gehören, mit Sorgfalt ausleſe. Ich habe jedoch auch wahrgenommen, daß eine Sorte vor der andern mehr oder weniger der Abänderung und der fremden Befruchtung ausgesetzt sey. Vorzüglich macht die grose Feuerbohne hierinnen eine Ausnahme, deren drey Abänderungen sich immer rein erhalten. So unangenehm aber manchen Gärtnern und Gärtnerinnen dergleichen Abartung der Bohnen

nenſorten fallen: ſo haben wir doch der fremden Befruchtung der Bohne die mancherley vortrefliche Sorten dieſes Gewächſes zu verdanken, und werden in Zukunft noch mehrere dadurch erhalten. Es iſt daher auch nicht wohlgethan, wenn man alle in einer Schotte gefundene Bohnen, welche mit der gepflanzten Art nicht übereinkommen, wegwirft. Vielmehr ſollte man die fremdartigen aufbewahren und beſonders ausſtecken, und man würde dadurch mit mancher neuen guten Bohnenſorte belohnt werden. Denn die verſchiedene Befruchtung war auch gewiß der Weg, deſſen ſich die Natur bedient hat, uns ein ſo wichtiges Geſchenk mit unſern ſo wohlſchmäckenden verſchiedenen Bohnenſorten zu machen.

Die eigentliche Cultur dieſer Pflanze erfordert keinen beſondern oder weitläuffigen Unterricht. Jedermann, der nur einige Kenntniß von dem Pflanzenbau hat, wird mit der Erziehung der Bohnen umzugehen wiſſen. Ich will daher nur einige Bemerkungen davon anführen,

führen, auf die nicht allemal die gehörige Achtsamkeit gewendet wird, ob sie schon den meisten bekannt seyn können. Sie nehmen mit jedem im Bau stehenden und nicht unfruchtbaren Boden fürlieb, und der Platz, worauf sie gebaut werden, darf nie stark gedüngt seyn. Man muß nur mit dem Ort jährlich abwechslen und sie nicht alle Jahr auf einerley Beete pflanzen; eine Regel, die bey allen Pflanzen, welche jährlich erzogen werden, Statt findet. Ehe man die Kerne in den Boden bringt, können an jeden Ort, wo sie hinkommen sollen, vorher die Pfähle oder Stangen für die steigende Bohnen gesteckt und um dieselbe herum die Bohnen in die Erde gelegt werden. Würde man dieses Beystecken der Stangen, wie es doch gewöhnlich geschieht, erst alsdann, wann die Bohnen schon etwas erwachsen sind, vornehmen: so könnten die Würzeln an manchen Pflanzen dadurch beschädiget werden. Das Begiessen erfordern sie so gar nicht, daß es ihnen vielmehr Nachtheil bringt, indem die Blätter davon gelb werden

und

und abfallen, wenn man es auch nur einigemal bey ihnen wiederhohlt. Selbst in dem Nothfall, wenn zur Sommerszeit eine lang anhaltende Dürre einfällt, die Blätter selbst anfangen den Tag über zu verwelken, und die Blüthen und junge Bohnen abfallen, muß man das Begiessen nur selten und sparsam, auch erst alsdann, wann die Sonne schon einige Zeit von den Bohnenbeeten gewichen, und Boden und Bohnen schon abgekühlt sind, vornehmen. Die Erfahrung hat manchen erst in dem letzten Sommer diese Cautel aufs neue gelehrt, indem viele Bohnenpflanzungen ganz durch allzuoftes Begiessen zu Grunde gerichtet worden sind. Ich habe ein mäsiges Begiessen dieser Pflanze mit dem Spritzer über Blätter und Ranken noch am zuträglichsten gefunden, wenigstens am unschädlichsten.

Bohnen, welche zu Ende des Aprils und im Anfang des Mayen gesteckt worden sind, bringen im Julius ihre erste Schoten, und fahren fort, dieses so angenehme

Zuge-

Zugemüse bis in den September zu liefern. Nimmt man ihnen nicht alle Erstlinge ab, so kan man diese zeitig mit den spätern grünen zugleich abnehmen. Die zeitigen, welche zum Samen für das künftige Jahr bestimmt sind, werden am sichersten in den Schotten bis zur Saatzeit aufbewahret, da sie alsdann aufgemacht und die gutartigen hiezu ausgesondert werden können. Die Hülsen, welche von der zarten oder weichen Art sind, werden als ein Zugemüß zugerichtet und von den Landleuten gerne gespeiset, oder auch abgebrühet dem Rindviehe gefüttert.

Die grünen Schotten können zu einer Winterspeise gewelkt und in einem nicht allzu heissen Backofen gedörrt werden. In den mehresten Haushaltungen werden hiezu noch nicht völlig erwachsene Schotten, welche noch ganz kleine Kerne haben, gewählt. Allein ausserdem daß dergleichen unausgewachsene Schotten noch nicht ihren kräftigen Geschmack erreicht haben, verlieren sie selbst durch das

Abbrühen im siedenden Wasser vieles davon. Daher andere lieber schon meist ausgewachsene Schotten hiezu nehmen; und Kenner geben auch diesen den Vorzug, und finden sie kräftiger und schmackhafter als jene. Eben so werden sie auch von einigen mit oder ohne Salz in Tonnen, wie das saure Kraut eingemacht, und manche geben diesen vor den gewelkten und gedörrten den Vorzug.

Obgleich die Gärtner einen Unterschied unter frühern und spätern Bohnensorten machen, und es auch wirklich solche giebt, welche um acht und mehrere Tage eher blühen und Schotten tragen, als andere, die mit ihnen zu gleicher Zeit gesteckt worden sind: so lassen sich dennoch im freyen Land keine Bohnen im ersten Frühjahr erziehen, weil sie, um ihrer Zärtlichkeit willen, auch schon von einer nur mässigen Kälte, dergleichen sich noch öfters um diese Zeit und bis in den Maymonath hinein einzufinden pflegen, erfrieren. Will man daher dennoch dieses so beliebte Zugemüß früher

her haben: so muß man eine gute, weiche und fleischige Sorte entweder in ein Mistbeet, oder auch nur in ein mit Brettern eingemachtes, und der Sonne den Tag hindurch ausgesetztes Gartenland, das vor jeder Kälte mit bretternen Deckeln und Matten von Stroh hinlänglich bedeckt und verwahrt werden kan, stecken, und die Bohnenpflanzen mit Vorsicht und Sorgfalt behandeln.

Wer sie spät und bis zu Ende des Octobers noch auf seinem Tisch haben will, muß ein oder mehrere Beete, wie er sie nöthig hat, in einem Garten erst zu Ende des Junius oder zu Anfang des Julius mit steigenden oder niedern Bohnen anpflanzen. Kommen die Späthlingsfröste nicht allzufrüh: so erreicht man immer seinen Zweck damit. Um sicher damit zu verfahren, kan man sich eben solcher mit Brettern eingefaßten Beeten bedienen, die zu Erziehung der frühen Bohnen oben angerathen worden, und die bey einfallendem Frost bedeckt werden können. In den gemäßigten

Gegenden Würtembergs pflegen die Landleute noch Bohnen um ihre Rübäcker erst im Junius zu stecken, und sie machen immer alljährlich eine reichliche Spätlingsernde davon. Denn nicht alljährlich fallen in diesen Gegenden vor der Mitte des Octobers schädliche Reiffen ein.

Man hat in Würtemberg mehrere vorzüglich gute Bohnensorten, so wol von der steigenden als niedern Art. Unter die besten von den steigenden gehören überhaupt die Speckbohnen, die aber wiederum verschiedene Abänderungen haben, und sich so wol in Ansehung der Grösse und des Geschmacks der Schotten, als auch in Ansehung der Farbe der Kerne von einander unterscheiden. Die mit weissen Kernen bestehen vornehmlich aus zwo Sorten, wovon die eine längere und häuffigere Schotten trägt, die anderre aber kürzere Schotten bringt, und sich weniger voll hängt. Der letztern kommen die mit hellbraunen und weiß gesprengelten, ganz gelben

und

und mit röthlich falben Kernen in der Güte und Fruchtbarkeit gleich. Die weissen mit längern Schotten, welche auch sich in Absicht auf die Fruchtbarkeit vortheilhaft auszeichnen, verdienen vor allen den Vorzug, weil sie einen ganz vortreflichen und kräftigen Geschmack haben und sich weich und milde kochen: nur werden die Schotten etwas spät zeitig, brauchen hiezu eine gute Witterung und müssen daher auch frühe genug gesteckt werden. Neben diesen bauen wir eine Abänderung mit dunkel braunrothen Kernen, die mit den übrigen Speckbohnen einerley Werth, und darin noch einen Vorzug haben, daß sie ungemein reichlich tragen. Herr von Dieskau gedenkt ihrer ebenfalls in seinen Vortheilen in der Gärtnerey, III. Samml. S. 72. 73. und preißt sie als zart und wohlschmäckend an. Er setzt hinzu, daß man versichern wolle, daß ihre trockene Schale, wenn die Bohnen darin ganz reif seyen, noch genossen werden könne, welches er aber niemals probirt habe. Die Sache hat ihre Richtigkeit, und nicht nur die dürre

Hülsen dieser, sondern von allen weichen und fleischigten Sorten, werden hier zu Lande nicht allein von gemeinen Leuten, sondern auch vornehmern, als eine wirklich schmackhafte Speise häuffig und gerne gegessen. Man muß aber unter das ganze immer ein Drittel Schotten, worin noch Kerne sind, nehmen, wodurch dieses Zugemüß einen bessern Geschmack und mehr Nahrung erhält.

Ich will von andern Abänderungen nichts anführen, da sie Jedermann kennt. Nur einer Sorte muß ich noch gedenken, welche noch nicht lange, wenigstens in diesen Gegenden, bekannt ist, und den Namen der Zwergbohne, ob sie gleich Ranken macht und an Stäben aufsteigt, eher verdient, als die niedrig bleibende Bohne, weil sie ganz kurze Schotten trägt, welche höchstens eine Länge von zween Zollen erreichen, und nur kleine Kerne, die 1. bis $1\frac{1}{2}$. Linien eines Zolls lang sind, enthalten. Sie sind im Schottentragen sehr fruchtbar, und so lange sie jung sind,

zum

zum Kochen tauglich, haben einen guten Geschmack: nur werden sie zähe, so bald ihre Kerne stark zu wachsen anfangen. Die Kerne sind theils kegelförmig gebildet, theils haben sie auf beeden Seiten eine ebene Fläche, wie wenn sie abgeschnitten wären. Von Farbe sind sie hellbräunlich weiß mit braun gesprengelt. Man bedient sich ihrer hauptsächlich, wenn sie noch jung und weich sind, zum Einmachen, wozu sie von manchen Hauswirthinnen lieber gebraucht werden, als die grössere Sorten.

Hätten wir nicht bereits so viele und so nützliche Abänderungen von diesem Gewächse: so wäre es leicht möglich, dieselben noch immer zu vermehren. Doch halte ich dafür, daß wir besser thun werden, unsere schon besitzende gute Sorten zu erhalten und mit Sorgfalt fortzupflanzen, als auf neue zu denken.

III. Von den Tazetten und ihrer Cultur.

Das Vaterland dieser allgemein beliebten Blumenpflanze ist Languedoc, Portugal und Spanien, wo sie am Meerstrande wachsen. Schon daraus erhellt, da diese unter die wärmere Länder gehören, daß sie, wenn sie in dem kältern Teutschland nicht mit Vorsicht und Vortheil gepflanzt werden, bey uns zur Winterzeit im freyen Boden nicht ausdauren sondern erfrieren würden, wie vielleicht schon mancher mit mir die traurige Erfahrung gemacht haben wird. Sie gehört zu den Narcissen, unter welche sie Linnäus geordnet und sie Narcissus Tazetta benennet hat. Die Holländer haben viele Mühe auf dieses Zwiebelgewächs gewendet und eine beträchtliche Anzahl Varietäten durch die Aussäung des Samens erzogen, und die gute Sorten durch die Bruten häufig vermehrt, so daß sie um

einen

einen wohlfeilen Preiß von ihnen verkauft werden. Man erhält sie aber auch aus Italien, durch die Citronenhändler und noch besser und sicherer durch Kaufleute. Rammelt behauptet aber, daß die holländische Zwiebeln nicht nur dauerhafter seyen, sondern auch mehrere und vollkommenere Blumen tragen, als die Italiänische *). Meine Erfahrung hat mich das Gegentheil belehret, und von den geringen Sorten, welche die Citronenhändler verkauffen, muß kein Schluß auf diejenige Sorten gemacht werden, welche eigends und von guten Orten her verschrieben werden; diese sind, wie die Italiänische Hyacinthen, Tulpen, Ranunkeln ꝛc. sehr schön und bringen grosse und vollkommene Blumen.

Die Holländer bieten in ihren Verzeichnissen schon viele Abänderungen von Tazetten

 feil.

*) Gottlieb Rammelts gemeinnützige Abhandlungen zum Besten der Gärtnerey und Landwirthschaft, II. Th. S. 14.

feil. Sie theilen sie vornehmlich in drey Klassen ab, in ganz weisse, in weisse mit gelbem Kelch, (eigentlich Honigbehältniß) und in ganz gelbe, deren sämtliche Sorten oder Varietäten sie mit besondern Namen benennen. Man hat sie einfach und gefüllt. Jene haben, weil sie mehrere Blumen auf einem Stiel hervorbringen, als die gefüllten, einen Vorzug vor diesen. Die Blumen sind in ihrer Form den Narzissen ähnlich, und nur in der Grösse verschieden und in dem Geruch. Sie blühen etwas später als die Hyazinthen, in einem warmen Frühjahr zu Ende des Aprils, meist aber erst zu Anfang des Maymonaths. Sie machen eine schöne Flor, insonderheit die mit grossen Blumen, und sind eine Zierde der Gärten. Sie verdienen daher desto mehr den Anbau, da sie keine grosse oder beschwerliche Mühe verursachen.

Ihre Cultur kommt gröstentheils mit der Pflanzungsart der Hyazinthenzwiebel überein. Die Tazetten sind übrigens viel dauerhafter

und

und der Fäulniß viel weniger unterworfen, als diese. Nur können die Hyazinthen noch eher eine Winterkälte ausstehen, als die Tazetten: daher man bey ihrer Verpflegung vorzüglich auf diesen Umstand bedacht seyn muß. Am besten und bequemsten werden sie in ein Gartenbeet zusammen gepflanzt, wodurch man den Vortheil erhält, sie vor einer allzustrengen Winterkälte mit mehr Bequemlichkeit zu verwahren, als wenn sie in einem Garten zerstreut stünden. Ein solches Gartenbeet muß, ehe die Zwiebeln gelegt werden, anderthalb Fuß tief, und wenn die untere Erdlage gar zu schlecht, fest und mager ist, noch tiefer ausgegraben, und wiederum mit einer guten und mit Sand vermischten Erde bis auf 15. Zoll hoch angefüllt werden. Denn so viel oder doch wenigstens einen Fuß tief müssen die Tazettenzwiebel zu liegen kommen. Ehe sie gelegt werden, wird vorher die Erde ganz eben gemacht, und noch mit einem halben Zoll hoch Flußsand bedeckt. Auf diesen werden die Zwiebeln ungefähr 4. Zoll weit von einander

in

in einer beliebigen Ordnung, am besten, daß 4. Stück ein Quadrat formiren, gesetzt, und wenn alle eingelegt sind, das ganze Beet mit einer fruchtbaren und mit Sand vermischten Erde wiederum zugefüllt. Anfänglich und bis die Zwiebeln meist zugedeckt sind, muß man die Erde mit Behutsamkeit und mit Vorsicht einfüllen, damit sie nicht umgeworfen werden und in ihrer aufrechten Lage bleiben. Auf diese Art, da sie ziemlich tief mit Erde bedeckt sind, und die Winterkälte selten, insonderheit, wenn der Boden noch eine Bedeckung auch nur von einem mässig hohen Schnee hat, bis auf einen Schuh tief eindringt, können die Tazetten ohne weitere Verwahrung ausdauren. Nur der Fall macht eine Ausnahme, wenn eine sehr strenge Winterkälte, ohne daß der Boden eine Bedeckung von Schnee hätte, oder daß dieser sehr dünne läge, einfiele. Denn in diesem Fall dringt der Frost manchmal anderthalb Fuß und noch tiefer in den Boden, zumal in einem fetten und lockern, dergleichen solche Beete zu haben pflegen,

gen; und dann muß eine Anlage von Tazetten mit dürrem Baumlaub, oder Mooß oder Erbisstroh noch wenigstens einen halben Fuß hoch, und noch höher bedeckt werden. Es gereicht selbst zu mehrerer Sicherheit, wenn über eine solche Bedeckung noch Bretter gelegt werden. Sobald aber eine solche strenge Kälte nachläßt und Thauwetter einfällt: so thut man wohl, wenn man solche Bedeckungen zeitlich wieder wegschaft, damit das Beet an dem freyen Zugang der Luft nicht gehindert werde. Das Einlegen der Tazetten wird am besten zu Anfang oder in der Mitte des Octobers verrichtet: denn von da an haben sie noch Zeit genug, vor dem Winter anzuwurzeln. Durch das tiefe Einlegen erhalten sie, ausserdem, daß sie dadurch vor dem Erfrieren verwahrt werden, noch den beträchtlichen Vortheil, daß sie sehr starke und hohe Blumenstengel auch grössere Blumen treiben, und überhaupt die ganze Pflanze in ein vollkommeneres Wachsthum gesezt wird. Ich habe noch überdiß bemerkt, daß tiefgelegene Tazettenzwiebeln

beln weniger in Nebenbruten treiben, der Hauptzwiebel aber sich eben deswegen desto mehr vergrössert. Nicht weniger geniessen sie in einer solchen tiefen Lage immer die erforderliche Feuchtigkeit, wodurch das mehrentheils beschwerliche Begiessen bey einfallender trockener und warmer Witterung erspart werden kan.

Sie haben also von der Zeit ihres Einlegens an, bis sie wieder aus der Erde gehoben werden, keine weitere Wartung oder Bemühung nöthig. Dieses Geschäfte des Ausnehmens der Zwiebel muß alsdann vorgenommen werden, wann das Laub abzudorren und gelb zu werden anfängt, und fällt gewöhnlich in den Monath Julius.

Sind die Zwiebel alle aus der Erde, so müssen sie auf Bretter gelegt, in ein luftiges und trockenes Zimmer, oder wo man einen tauglichen Platz von dieser Beschaffenheit dazu hat, gebracht, und daselbst vollends abgetrocknet werden. Nach geschehener Abtrocknung

werden

werden die Bruten, was sich davon leicht ablösen läßt, abgenommen und dieselbe nebst den ausgewachsenen Zwiebeln, bis zur Zeit, da sie wieder in den Boden kommen und eingelegt werden sollen, an einem trockenen Ort wohl aufbewahrt.

Diese Blumengattung läßt sich im Winter in warmen Zimmern leicht treiben, und sie tragen schöne und vollkommene Blumen. Man legt sie zu dem Ende in etwas tiefere Töpfe, als die gewöhnliche Nelkentöpfe sind, die wenigstens einen Fuß Höhe und eine Weite von 6. bis 8. Zoll haben sollen, in eine fruchtbare, leichte und mit Sand vermischte Erde ein, und begießt sie von Zeit zu Zeit, wenn sie es nöthig haben. Nach der Flor werden sie trockener gehalten, und, wenn keine starke Kälte im Frühjahr mehr zu befürchten ist, aus den Töpfen mit der daran hängenden Erde ausgehoben, und in ein Gartenland eben so tief, als sie im Topf gestanden sind, eingesezt, wo sie sich wieder

so

so erholen, daß sie im Herbst zu den übrigen Tazettenzwiebeln eingelegt werden und im künftigen Frühjahr Blumen tragen können. Eine solche Winterflor läßt sich auch durch bloses Wasser, wozu Regen- oder Bachwasser am dienlichsten ist, hervorbringen. Man hat dazu eigene gläserne Gefässe, auf welche die zum Treiben bestimmte Tazettenzwiebeln gesezt werden, das Wasser muß öfters, und, wo möglich, täglich abgegossen und dagegen frisches eingefüllt werden. Man erhält dadurch wirklich ganz hübsche Blumen von ihnen, nur wachsen sie nicht so hoch, als in der Erde, und die dazu gebrauchte Zwiebeln gehen allemal verlohren.

IV. Bücher-Anzeigen.

1. Botanischpractische Lustgärtnerey, nach Anleitung der besten neuesten brittischen Gartenschriftsteller, mit nöthigen Anmerkungen für das Clima in Deutschland von Franz Hermann Heinrich Lueder, Superintenden-

tendenten zu Dannenberg im Fürstenthum Lüneburg, der königl. großbrit. churfürstl. Braunschw. Lüneb. Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle Mitglied, auch der ökonomischen Gesellschaft zu Bern, und der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin Ehrenmitglied. Erster Band. Mit vierzehen Kupfertafeln. 4. Leipzig bey M. G. Weidmanns Erben und Reich. 1783.

Seitdem die Teutschen den Englischen Gartengeschmack mehr und mehr nachahmen und ihre Gärten mit einheimischen und ausländischen Bäumen, Sträuchern, Stauden und Pflanzen anfüllen: so wird ein Buch, worin die Pflanzungsart aller dieser Gewächse, wovon der gröste Theil aus beeden Indien herbey gebracht wird, und welche die meiste Gärtner von Profession nicht einmal dem Namen nach kennen, genau und deutlich beschrieben ist, zu einer Art von Bedürfniß für teutsche Gartenfreunde. Die Fürsten, oder sehr reiche Privatpersonen, können sich freylich

geschickte Gärtner halten, welche eine solche Anweisung nicht nöthig haben. Denn ein Mann, welcher schon mehrere Jahre mit Pflanzung zerschiedener Gewächse sich beschäfftigt hat, welcher sich gegründete Kenntnisse von der Vegetation der Pflanzen gesammlet, dabey in der Botanik kein Fremdling ist, und weiß, aus welchem Lande die erhaltene neue Pflanze gekommen, in welcher Art Boden und Gegend sie in ihrem eigentlichen Vaterlande wild wächßt, oder dieses in den hieher gehörigen Büchern nachsuchen und finden kan, wird freilich ein Gartenbuch ganz entbehren können, ohne daß er sich in richtiger Anpflanzung eines jeden ihm auch ganz neuen Gewächses aufgehalten oder gehindert finden wird. Allein nicht alle, welche an dergleichen fremden Pflanzen Geschmack zu finden anfangen, und den sie öfters nur in kleinern oder grössern Anlagen zu befriedigen suchen, dergleichen sich schon manche auch in des Rezensenten Vaterland befinden, sind in den Umständen, weder solche geschickte Gärtner zu unterhalten

halten oder sich selbst die hiezu erforderliche gärtnerische Kenntnisse zu verschaffen. Für diese ist es also ein wahrer Vortheil, wenn sie in einem vollständigen Buch alles beysammen antreffen, was sie zu richtiger Behandlung der ihnen vorkommenden noch unbekannten Gewächse wissen müssen. Für diese ist nun das vorliegende Werk allerdings sehr nützlich und fast unentbehrlich. Denn das Millerische Garten-Wörterbuch, aus welchem bisher teutsche Anpflanzer ausländischer Gewächse den Unterricht grösstentheils oder fast allein geschöpft haben, enthält viele Pflanzen nicht, die erst seit seiner Erscheinung bekannt oder wenigstens in die Gartenanlagen aufgenommen worden. Walter hat den Teutschen eines der besten und nützlichsten Handbücher in diesem Fach geliefert: allein auch darin wird der Gartenfreund manches Gewächs vergeblich suchen, oder auch keine so umständliche Anweisung zu dessen Behandlung antreffen, wie sie ein Anfänger erwartet oder nöthig hat. Nun wollen wir durch Vorlegung des Inhalts dieses Buchs

sehen, ob der Herr Verfasser, dessen Einsichten in die Gärtnerey schon aus seinen übrigen die Gärtnerey betreffenden Schriften hinlänglich und für ihn rühmlich bekannt sind, mehr als seine Vorgänger geleistet habe, und ob ein teutscher Gartenfreund in allen vorkommenden Fällen dadurch gänzlich berathen sey, wie es ein solches weitläufiges und kostbar werdendes Werk billig erwarten läßt.

Das ganze Werk ist der Hauptsache nach, wie der Herr Verfasser in der Vorrede anzeigt, eine Uebersetzung aus zwey weitläufigen englischen Gartenbüchern. Das eine ist: A complete Body of Planting and Gardening &c. by the Rev. William Hanbury, A. M. Rector of Church Langton. In two Volumes. Lond. 1770. 1771. gr. Fol. Dieses Werk begreift die ganze Gärtnerey in ihrem ganzen Umfange, und gründet sich auf eigene Versuche und Erfahrungen, weil Herr Hanbury, welcher zu Church Langton in der Landschaft Leicesterschire Pfarrer ist,

in

in vier Pfarreyen zehn grose Pflanzschulen, die beynahe vierzig Acres ausmachen, unterhält, aus welchen alle Arten von Bäumen, Sträuchern und Pflanzen, die nur irgend ein Gegenstand der Gärtnerey sind, zum Besten einer von ihm errichteten milden Stiftung in grosen Quantitäten verkauft werden, und deren Unterschied des Bodens und Verschiedenheit der Lage ihm die günstige Gelegenheit gab, eine Pflanze zu gleicher Zeit in mancherley Boden und Lagen zu unterhalten, und ihre rechte Behandlung recht genau zu erforschen. Das andere Werk, woraus der Herr Superintendent geschöpft hat, ist, The Universal Gardener and Botanist, or a general Dictionary of Gardening and Botany, by Thomas Mawe, Gardener to his Grace the Duke of Leeds, and John Abercrombie, Authors of Every Man his own Gardiner &c. Lond. 1778. gr. 4. Auch dieses Werk begreift die ganze Gärtnerey in ihrem ganzen Umfange, und gründet sich gleichfalls auf eigene Kenntnisse

und Erfahrungen, in alphabetischer Ordnung, da in dem ersten Werk die Sachordnung beobachtet ist. Herr Lueder zeigt S. VII. der Vorrede den Unterschied zwischen diesen beyden Werken umständlich an, welches wir übergehen müssen. Aus diesen beyden Büchern hat nun der Herr Verfasser diese seine Lustgärtnerey zusammen getragen, so, daß er die zweyte Urschrift zum Grund gelegt, in deren Text aber dasjenige, was die erste mehr enthält, an seiner Stelle so eingerückt hat, daß der Zusammenhang und der Fluß des Vortrags nicht nur nicht unterbrochen, sondern der Text vielmehr vollständiger wird. Nur bey einigen weniger bedeutenden Pflanzen hat er den Vortrag abgekürzt. Er schränkt sich übrigens blos auf die so genannte Lustgärtnerey ein, nimmt folglich nur diejenigen Bäume, Sträucher und krautartigen Pflanzen auf, die für das Clima von England ein Gegenstand der Lustgärtnerey im Freyen sind, und übergeht alle diejenige Gewächse, die entweder in den Küchen- oder in den Obst- und Fruchtgarten

ge-

gehören, oder in England jetzt noch in Gewächshäusern durch den Winter gebracht, oder noch in Glashäusern unterhalten werden, obgleich viele dieser beyden letztern mit der Zeit nicht nur in England an die Winterkälte werden gewöhnt werden können sondern auch in Teutschland. Der Herr Verfasser bemerkt hiebey selbst, daß er dennoch manche Pflanzen in dieses sein Werk aufgenommen habe, welche entweder für die Lustgärten in Teutschland zu zärtlich zu seyn scheinen, oder doch vielleicht nach manches Lesers Urtheil hätten übergangen werden sollen, weil sie, wenigstens in Teutschland gegenwärtig noch, nur den Botaniker, nicht aber den Gartenfreund oder Gartenkünstler interessiren, und führt hievon mehrere Ursachen zur Entschuldigung an.

Der Verfasser hat in diesem Buch die systematische Ordnung gewählt, weil er sie für Leser, die botanische Kenntnisse haben, für die bequemste gehalten, und für unbotanische Leser durch das am Schluß des ganzen

Werks anzuhängende botanische, teutsche und englische Namenregister hinlänglich gesorgt werden wird; gleichwie zu Auffindung der Pflanzen mittlerweile das einem jeden einzelnen Bande vorzusetzende alphabetische Verzeichniß der in demselben vorkommenden Pflanzengattungen dienen kan. Der Plan, nach welchem er jeden einzelnen Pflanzenartikel ausgearbeitet hat, und in Ansehung dessen er gleichfalls von den Urschriften, welche jede auch nach einem besondern Plan ausgearbeitet sind, in manchen Stücken abgeht, ist, daß er

1) nach der Urschrift eines jeden Artikels, welche der botanische und teutsche Name der Pflanzengattung ist, eine Nachweisung auf Linn. gen. plant. für botanische, und auf Linn. Gatt. der Pfl. für solche Leser, die nicht Latein verstehen, folgen läßt, und die wesentlichen Gattungsmerkmale aus Linn. Syst. plant. übersetzt.

2) Jeder Artikel, wenn derselbe auch in der zwey-

zweyten Urschrift enthalten ist, fängt mit einer kurzen Einleitung oder Uebersicht des Ganzen an, welche er aus der zweyten Urschrift oft wörtlich übersezt, oft aber auch theils aus der Folge des Artikels, theils aus der ersten Urschrift erweitert hat.

3) Hierauf folgen die in England in freyer Luft fortkommenden Arten der Gattung, und zwar zuvörderst die Benennung und Beschreibung jeder einzeln Art, der botanische Trivialname, neben demselben am Rande die gewöhnliche Zeichen, ob die Pflanze einjährig ☉, zweyjährig ♂, perennirend ♃, oder strauchig ♄ sey, alsdann die specifische Beschreibung nach Linn. Syst. Plant. edit. Reichard; oder wenn es eine Pflanze ist, welche Linne nachher zu einer andern Gattung geordnet, nach Linn. suppl. plant. oder, wenn es eine ist, die nur in Linn. spec. pl. edit. 2. vorkommt, nachher aber weggelassen ist, nach dieser Ausgabe derselben; oder, kommt die Pflanze nur bey Miller vor,

nach dessen Gard. Dict. edit. 8. in einigen Fällen aber, wo ihn alle diese Quellen verlassen, und besonders bey Abarten, auch wol nach Westons Universal Botanist. &c. Die weiters hiebey gebrauchte Schriften sind vor dem Werk nach der Vorrede besonders angezeigt.

Alsdann folgt der teutsche Name der Pflanze, oder auch mehrere, unter welchen sie von verschiedenen Kräuterlehrern benennt zu werden pflegen; oder wenn sie noch keinen Namen hat, schreibt er den übersetzten Linn. Trivialnamen bey. Endlich ertheilt der Herr Verfasser eine umständliche Beschreibung der Pflanze nach allen zu ihrer richtigen Erkenntniß nothwendig zu wissenden Theilen, Wurzel, Stämme oder Stengeln, Zweigen, Blättern, Blumen, Samen ꝛc. und führt die von ihr etwa vorhandenen Abarten oder Sorten zuletzt an. In den teutschen Benennungen der botanischen Kunstwörter folgt er meistens dem Herrn Professor D. Giesecke zu Hamburg.

4) Nach

4) Nach der Beschreibung der Arten zeigt er an, was die Pflanzen für die Lustgärtnerey schätzbar macht, und giebt eine Anweisung zu dem zur Verzierung der Lustgärten von ihnen zu machenden Gebrauche. Dann folgt die Anweisung zur Cultur der in dem Artikel beschriebenen Pflanzen, und den Beschluß eines jeden Artikels macht eine mit Vorzeichnung eines Sternchens hinzugefügte Anmerkung zur Wartung der in dem Artikel vorkommenden Pflanzen für das Clima in Teutschland, die gröstentheils ganz kurz und aus Walters praktischer Anleitung zur Gartenkunst, du Roi Harbkescher wilden Baumzucht und Bucks Verzeichniß von in- und ausländischen Bäumen ꝛc. genommen sind. Der Herr Verfasser glaubt, daß, was in Ansehung der gärtnerischen Behandlung einer Provinz in Teutschland gelte, auch von der andern gelte, und wenn eine Pflanze in der wärmern Pfalz die Winterkälte ohne Nachtheil ertragen könne, so könne sie solche auch in dem kältern Niedersachsen, wenigstens ohne gar zu grosen Schaden,

den, ertragen, wenn man nur bey der Wahl des Bodens, der Lage ꝛc. und besonders bey dem Pflanzen mit Ueberlegung verfahre. Es komme, fährt er fort, nur darauf an, ob eine für den Winter in England dauerhafte Pflanze auch für unsere Winter dauerhaft genug sey. Ist sie solches, so befolge man die britischen Vorschriften nur ganz getrost. Ist sie solches aber bisher nicht gewesen: so ahme man solche Versuche, wie unter andern Herr Reg. Rath Medikus anstellet, nach: und findet man dann nach wiederhohlten sorgfältigen Versuchen, daß sie in Teutschland ganz und gar nicht einheimisch zu machen seyn, welches aber, nach den Grundsätzen des Herrn Reg. Rath Medikus, ein seltener Fall seyn möchte, so verweise man sie immerhin wiederum ins Gewächshaus.

Ob dem Herrn Verfasser in diesen Behauptungen alle Gartenverständige Beyfall geben werden, kan Recensent nicht wol glauben. Länder und Gegenden in Teutschland sind in

Ab-

Absicht der Winterkälte, oft, wenn sie auch nicht gar entfernt von einander liegen, so verschieden, daß hier eine Pflanze die strengere Winter wohl ausdaurt, die hingegen in andern Gegenden schlechterdings zu Grunde geht. Nur in Schwaben findet sich schon dieser Unterschied. In den tiefer liegenden Gegenden dauren Pflanzen aus, die auf den höhern Gegenden, auf der Alp, einem Theil des Schwarzwalds, auf der Baar nicht gedeyhen wollen. Es kommt hieben das meiste darauf an, ob eine Gegend den strengen Nord- und Nordostwinden ausgesetzt ist, welche den etwas zärtlichern Pflanzen mehr Nachtheil bringen, als ein stärkerer Grad der Kälte ohne dergleichen Winde. Diesen scharfen Winden schreibt auch Herr Reg. Rath Medikus das Verderben so mancher Pflanzen in dem Winter 1782. zu, deren Angewöhnung an das Pfälzische Clima ihm bereits in einigen vorhergehenden Wintern völlig gelungen zu seyn schien. Ich will seine eigene Worte hieher setzen. Er sagt in seinen Beyträgen zur schönen Gartenkunst, S. 370. ꝛc.

Die

„Die Blätter erhalten sich in jeder Epoche des Winters beinah eben so lang als die Aeste, woran sie stehen; die einzigen beiden Fälle ausgenommen, wenn ein heftiger durchdringender Wind, oder stark auffallende Sonnenstralen, oder beide zugleich auf den Baum wirken. Denn diesen beiden sind die Blätter stärker als die Aeste ausgesetzt, da erstere im Gegentheil diesen alsdann zum Schutze dienen. Daher mußten die an den Bäumen stehenden Blätter in der heftigsten Kälte, die den 15. Horn. Abends anfieng, und die ganze Nacht durch dauerte, empfindlich seyn, weil in dieser ganzen Zeit ein durchschneidender und gleichsam tödtender Wind aus Nord-Ost gieng — Und daß diese Zusammenkunft von Umständen und diese gemeinschaftliche Einwirkung verschiedener Ursachen eigentlich den Grad der Kälte bestimmen, nicht einseitige Beobachtungen mit den Wärmemessern, habe ich auch vor mein Theil in der Nacht zwischen dem 15. und 16. Horn. bemerkt. Denn in derselben Nacht konnten die zum Wärmen der Treibhäuser bestimm-

stimmten Männer mit aller Aufsicht und Fleiß den Frost in den Orangeriehäusern kaum steuren; eine Beobachtung, die seit 1768, als dem Erbaujahre derselben, sich noch niemals ereignet hat, ungeachtet die Kälte am 28. Wintermonate 1776. viel strenger soll gewesen seyn, indem damals der Wärmemesser auf der hiesigen (Mannheimer) Sternwarte 17. Grade unter o gestanden, solche aber den 16. Horn. 1782. auf dem nemlichen Standorte nur $12\frac{6}{10}$ unter o gewesen. Denn bey damaliger Kälte war nicht der heftige, gerade auf die Treib- und Orangeriehaus-Fenster fallende N. O. Wind des 15. Horn. 1782."

Rezensent hat mehrere Beobachtungen und Erfahrungen gemacht, daß Pflanzen, z. E. Levcojen, Rosmarin, Lorbeer u. d. im Freyen und in heftigen Wintern, wenn sie nur vor den schneidenden Winden hinlänglich beschützt waren, entweder mit einer Bedeckung von Erbisstroh, oder die erstere auch nur mit Schnee in einem Garten, wo sie noch überdiß

von

von den Mauren einen Schirm hatten, sich glüklich durchgebracht haben; da hingegen eben diese Pflanzen in einem offenen und den scharfen Winden ausgesezten Garten gänzlich erfroren sind. Dieser Umstand und die in Teutschland in den meisten Wintern entstehende reissende und schneidende Nordostwinde, vor welchen in weitläuftigen Anlagen den zärtlichern Pflanzen schwerlich eine hinlängliche Beschirmung verschaft werden kan, wie es in kleinern Gärten, die mit Mauren und hohen Gebäuden umgeben sind, noch eher angeht, mögen die Ursache enthalten, warum in Teutschland viele Gewächse die Winter nicht so ausdauren können, als in England, wo die gemäsigtere und aelindere See Winde denenselben keinen Nachtheil bringen. Es scheint mir daher die Hofnung, viele Pflanzen, die in England die Winter wohl auszudauren vermögend sind, auch an unser teutsches Clima zu gewöhnen, noch sehr zweifelhaft zu seyn; wenigstens nicht in Ansehung solcher Pflanzen, die schon vorher zärtlich gehalten und in Oran-

gerie-

geriehäusern und in Töpfen oder von derselben Nebenschossen und Zweigen durch Ablegen erzogen worden sind. Eher möchte es angehen, wenn dergleichen an unsre Winter anzugewöhnende Gewächse aus Samen gezogen würden, womit allerdings mehrere Versuche gemacht werden sollten.

Doch ich komme wieder nach dieser Ausschweifung auf unser vorliegendes Buch zurük. Der erste Band enthält nur die 5. erste Linneische Klassen in sich, und meine Leser können daraus, da er doch aus 2. Alphabet und 8. Bogen besteht, auf die Weitläuftigkeit des Vortrags von selbst den Schluß machen. Diß konnte auch nicht wol anders ausfallen, da der Herr Verfasser bey jeder Pflanze die Pflanzungsart, wenn sie schon mit einer oder mehreren vorhergehenden übereinkommt, hinzufügt. Diß wird er aber nach S. XXI. der Vorrede in den künftigen Bänden abändern, und solche Anweisungen zur Cultur der Pflanzen, welche mit den, zur Cultur an-

derer in den ersten 5. Klassen bereits vorgekommenen Pflanzen, gegebenen Anweisungen in allen Stücken übereinstimmen, weglassen, und dagegen auf solche nur verweisen. Nicht weniger wird er die Anweisungen zur Cultur bey solchen Pflanzungen, deren Behandlung etwas unterscheidendes hat, so viel abkürzen, als es ohne Nachtheil solcher Leser, die in der Gärtnerey noch Anfänger sind, seyn kan. (Werden es wohl viel seyn können, da der Herr Verfasser dieses Werk für Personen bestimmt, die Lustgärten und grössere Anlagen unterhalten?)

Und nun etwas zur Probe des Vortrags und der Ausführung.

3.

Blitum, Schminkbeere.

(Linn. gen. plant. n. 14. Linn. Gatt. der Pfl. nr. 14. Kelch, dreyspaltig. Krone, keine. Samen, einer, in dem in eine Beere verwandelten Kelche. Linn.)

Die zu dieser Pflanzengattung gehörenden

den Arten sind krautartige Verzierungs Sommergewächse, an deren mit spinadähnlichen Blättern besetzten Stengeln, Trauben von erdbeerähnlichen Früchten erscheinen: und daher führen sie den Namen Erdbeerspinad.

☉ 1. Blitum (capitatum) capitellis spicatis terminalibus. Linn Syst. pl I. p. 11. Pfl. Syst. Th. 5. S. 51. Mill. Dict. n. 1. Mawe dict. n. 1. Strawberry - fruited Blitum, or Strawberry Spinach. Hanb. II. p. 45.

Kopfförmige Schminkbeere, insgemein groser Erdbeerspinad, oder Erdbeermelde genannt. Vaterland, Europa, vornemlich Tyrol.

Diese Pflanze ist dem Spinad in ihrem Wachsthum völlig ähnlich; sie erreicht nicht nur fast eben dieselbe Höhe, sondern auch ihre Stengel und Blätter haben eben dieselbe Gestalt und Ansehen. Stengel, aufrecht krautartig, $2\frac{1}{2}$. F. hoch. Blätter, dreyeckig,

spinadähnlich. Blumenköpfchen, traubenförmig, auf den Enden der Stengel, und dem obern Theil derselben entlängs an jedem Gelenke, hinterlassen den Erdbeeren ähnliche Früchte, von einer feinen rothen Farbe, sehr voll von einem purpurrothen Safte, welcher dunkelpurpurroth färbt.

Abart: mit weissen Früchten, Blitum capitatum album. West.

⊙ 2. Blitum (Tartaricum) foliis triangularibus acute dentatis, capitellis simplicibus lateralibus. Mill. dict. n. 3. Mawe dict. n. 2.

Tartarischer Erdbeerspinad. Vaterland, die Tartarey. Stengel, krautartig, 3. F. hoch. Blätter, dreyeckig, spitz, gezähnt, spinadähnlich. Blumenköpfchen, einfach, nur an den Seiten der Stengel, hinterlassen kleine rothe erdbeerähnliche Früchte. Diese Pflanze ist nur eine Abart von der vorhergehenden Art, die sich jedoch durch den Samen un-

unverändert fortpflanzen läßt. Sie ist höher von Wuchse und hat gezähnte Blätter. Weil aber ihre Beere kleiner sind, so ist sie von geringerem Werthe.

⊙ 3. Blitum (virgatum) capitellis sparsis lateralibus. Linn. l. c. p. 12. Pfl. Syst. Mill. Dict. n. 2. Mawe dict. n. 3. Mulberry-fruited Blitum, or Mulberry Spinach. Hanb. l. c.

Ruthenförmige Schminkbeere, insgemein kleiner Erdbeerspinad genannt. Vaterland, die Tartarey, Spanien, Languedoc. Eine kleine, dem Spinad übrigens völlig ähnliche Pflanze. Stengel, dünn, selten über 1. F. hoch. Blätter, dreyeckig, spinadähnlich, gezähnt, kleiner wie die der ersten Art. Blumenköpfchen, an den Seiten fast des ganzen Stengels entlängs ohne Ordnung zerstreut, aus den Winkeln der Blätter, hinterlassen kleine, erdbeerähnliche, röthliche Früchte, oder, nach anderer Urtheile, den Maulbeeren

ähnliche Früchte; daher die Pflanze auch den Namen Maulbeerspinad führt.

Abarten: a) mit scheckigen Blättern, Blitum virgatum variegatum, West. b) mit weissen Früchten, Bl. virgatum album, West.

Alle diese Arten und deren Abarten sind dauerhafte Sommergewächse, die sich im Frühjahre anfangs nur mit wenig Blättern zeigen, im May oder Jun. in Stengel schiessen, im Jul. Aug. und Sept. blühen und reiffe Früchten haben, und bald nachher ganz absterben. Sie verdienen als Verzierungs-Pflanzen gezogen zu werden, weil ihre Früchte, welche die Gröse gemeiner Holzerdbeeren haben, und an den Stengeln sehr zahlreich erscheinen, jedoch nicht eßbar sind, ein feines Ansehen haben, und die Mannigfaltigkeit auf eine sonderbare Art vermehren. Sie kommen auf den gemeinen Rabatten und fast in jedem Boden und in jeder Lage fort. Einige Pflanzen mag man aber auch, um sie zur Verzierung

rung aufstellen zu können, in Töpfe pflanzen, in welchen sie sich zwischen andern in Töpfen stehenden Pflanzen gut ausnehmen.

Sie müssen jährlich neu aus Samen gezogen werden, welcher im März oder April gesäet, und etwa $\frac{1}{2}$. Z. tief unter die Erde gebracht werden muß, und binnen vier Wochen völlig aufgegangen zu seyn pflegt. Man säet denselben entweder trippelweise auf die Rabatten, auf die Stellen, wo die Pflanzen bleiben sollen, und läßt nachher auf jeder Stelle nur drey Pflanzen, in einer Entfernung von 5 — 6 Zoll weit von einander, stehen; oder man säet ihn über ein ganzes Beet in gemeine Erde, um die Pflanzen auf demselben entweder, bis auf $\frac{1}{2}$. F. weit oder noch etwas weiter verdünnet, stehen zu lassen, oder, um sie von da nachher auf die ihnen bestimmten Stellen zu verpflanzen, weil sie das Verpflanzen sehr gut vertragen. In diesem letztern Falle aber müsen sie bey Zeiten, ehe sie in Stengel zu schiessen anfangen, auf die Rabat-

ten umher, oder einzeln in Töpfe verpflanzt, und nachher vorerst nach Nothdurft begossen werden. Wenn ihre Stengel in die Höhe gegangen sind, müssen solche an beygesetzte Stäbe aufgebunden werden, weil sie sonst von dem Gewichte ihrer Früchte zur Erde niedergezogen werden würden. Sie säen sich durch den ausfallenden Samen in solcher Menge aus, daß die davon aufkeimenden Pflanzen nur verdünnet zu werden gebrauchen.

*) Auch in Teutschland können sie sogleich auf die ihnen bestimmten Stellen gesäet werden. Walter.

So vielen Dank der Herr Verfasser mit der beschwerlichen Arbeit, die er auf die Uebersetzung und auf die Anordnung dieses Buchs, in welche er das wichtigste, das er in den beeden Englischen Verfassern gefunden, gebracht hat, bey allen Freunden der Gärtnerey verdienet: so glaube ich doch, daß er sich noch einen grösern Dank erworben haben würde, wenn er ein eigenes Buch von dieser Art,

Art, ohne nur eine Uebersetzung zu liefern, geschrieben, und, da auch dieses Werk schon sehr weitläufig und kostbar ausfällt, sich auf alle und jede Pflanzen, die nunmehr in Teutschland angebauet werden, ausgebreitet und nicht manche ausgelassen hätte, wovon der Gartenfreund sich in andern Büchern erst Raths erholen muß. Und doch soll dieses Buch die Stelle eines Hauptbuchs in der Gärtnerey vertreten. Ueberdiß kan den teutschen Gärtnern eine Anweisung von der englischen Pflanzungsart bey vielen Gewächsen, die zwar wegen der gelindern Winterwitterung, welche in England herrscht, daselbst wohl ausdauren, keinen sonderlichen Nutzen bringen, da sie immer genöthiget sind, sich nach dem kältern Clima Teutschlands in Behandlung der zärtlicheren Pflanzen zu richten. Ein teutsches Gartenbuch für das teutsche Clima und Boden würde uns daher von einem so erfahrnen und geschickten Gartenschriftsteller, wie der Herr Verfasser ist, ungleich willkommener gewesen seyn. Das wenige, was von der Ausdau-

rung dieser oder jener Gewächse in unsern Wintern vorkommt, ist lange nicht zureichend, den teutschen Gärtner zu befriedigen. Das, was uns der Herr Regierungs-Rath Medikus hievon und von der Angewöhnung der zärtlicheren Gewächse an unsern Himmelsstrich auf wenigen Bogen in seinen Beyträgen zur schönen Gartenkunst gesagt hat, trägt mehr zum Unterricht des teutschen Gärtners aus, als was wir von den englischen Gärtnern lernen können. Dadurch aber will ich weder den Werth dieses Luederischen Werks, den ich aus Ueberzeugung anerkenne, noch das Verdienst der englischen Gartenschriftsteller um die Aufnahme der teutschen Gärtnerey verkleinern: denn ich erkenne Millern allzu wohl als den Vater der teutschen Gärtnerey.

---

2. C. C. L. Hirschfelds Gartenkalender auf das Jahr 1783. Zweyter Jahrgang. Kiel bey dem Herausgeber; und Dessau in der Buchhandlung der Gelehrten. Altona, gedruckt bey J. D. A. Eckardt.

Eben der reichhaltige Inhalt von nützlichen und angenehmen Artikeln findet sich auch in dem zweyten Jahrgang dieses niedlichen Gartenkalenders, welcher dem ersten Jahrgang einen so gerechten und allgemeinen Beyfall verschaft hat. Er hat die nemliche Einrichtung, wie der von 1782. Zuerst ist ein Kalender vorangesetzt und einem jeden Monath ein Kupferstich beygefügt, worauf Gartengebäude und Gartenscenen vorgestellt werden. Alsdann folgt I. die Fortsetzung der im vorigen Jahrgang angefangenenen Gartenlitteratur, welche eine Anzeige einiger der besten Bücher enthält, welche seit dem XVI. Jahrhundert in Italien herausgekommen sind, von Herrn Bibliothekar Jagemann in Weimar, ferner Nachtrag zur Gartenlitteratur von 1770. bis 1781. und

neu-

neueste Gartenschriften von 1782. und 83. II. Neueste Gartenberichte aus verschiedenen Ländern. Aus den neuesten Reisebeschreibungen, und aus Briefen von dem Herausgeber mitgetheilt. Aus Norwegen, aus dem Speierischen am Rhein, aus Steyermark, aus Krain, aus Slavonien, aus Ungarn, aus der Walachey und Moldau, aus Schottland, aus Irland, aus Sardinien, aus Sicilien, aus der Grafschaft Nizza, aus Frankreich, aus Portugal und Spanien.

III. Beschreibungen von Gärten. Versuch einer Geschichte der Gärtnerey in Toskana, vom Herrn Bibliothekar Jagemann in Weimar. Ueber die Gärten zu Rom, von ebendemselben. Landsitz des Prinzen von Palagonia in Sicilien von Brydone beschrieben. Garten des Herrn P W. z. B. von dem Besitzer beschrieben. Ueber die neuen Anlagen zu Meinberg und Pyrmont.

IV. Kleine Abhandlungen und Aufsätze. Die richtigste und nutzbarste Anlage und Wartung

tung des Spargels, von Hrn. Handelsgärtner Joh. Georg Vohtmann in Sonderburg auf der Insel Alsen. Vom Anbau der Cichorienwurzeln und ihrer Zubereitung zum Koffeegetränk, von eben demselben. Nöthige Regeln beym Versetzen der Obstbäume, von eben demselben. Mittel, die im Frühjahr gesäete Pflanzen wider die Erdflöhe zu sichern, vom Hrn. Kunstgärtner Krause in Berlin. Was sind Deutschlands englische Gärten? Was sollten sie seyn? von Hrn. H. D. R. in B. S. Etwas über die Ausschmückung in Blumengärten, vom Hrn. Prof. W. in Kiel. Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Lustgebüschen, vom Hrn. Botanikus Ehrhart in Hannover. Vom Zuckerrohr. Vom Theestrauch. Versuch über die beste Aufbewahrung der Renetten, vom Herrn Schloßverwalter Schmidt auf Friederichsberg bey Copenhagen. Zeit, das Tafelobst zu pflücken. Vom englischen Cyder. Versuch mit der Erziehung des Palmbaums ausser dem Treibhause, von Hrn. von Dießkau. Baum-

ver-

verstutzerey Baumliebe. Gärtnerglaube. Vom Schlaf der Pflanzen. Französische Kritik. V. Vermischte Gartennachrichten. Gartenhandel. Harbke bey Helmstädt. Schwöbber im Calenbergischen. Weissenstein bey Cassel. Bunzlau in Schlesien. Klemzig bey Züllichau in der Neumark. Braunschweig. Sonderburg auf Alsen. Kurze vermischte Nachrichten. Salzau bey Kiel. Wilhelmsthal bey Cassel. Bremen. Aus dem Hannöverschen. Lüneburg, vom Hrn. Impostcommissar Schulze. St. Petersburg. Kunstgärtner, die Bedienungen suchen. Erweiterte Warnung an einige Handelsgärtner. Bitte des Herausgebers. Erklärung der Kupfertafeln. Nachricht. An die Leser.

---

3. Verzeichniß derer Aurikeln, welche in Bunzlau in Schlesien bey dem Kämmerer Liebner zu bekommen sind. 1784. Bunzlau, gedruckt bey Christian Wilhelm Reimers, Waisenhausbuchdrucker.

Re-

Recensent findet sich aus doppelter Ursache verbunden, dieses Aurikelverzeichnisses unter den Bücheranzeigen zu gedenken, eines Theils, weil Herr Kämmerer Liebner in einem Vorbericht eine von der D. Weismantelschen abgehende Eintheilung der Aurikeln mittheilt, welche die Aufmerksamkeit der Blumisten verdient, und die ich denselben hier zur Prüfung vorlegen wollte, und andern Theils, weil ich dabey Gelegenheit nehmen möchte, das, was ich im zweyten Stück dieses Journals S. 351. von dem allzuhohen Preiß, um welchen die Blumenpflanzen auch in Bunzlau verkauft würden, gesagt habe, hiemit öffentlich zu wiederrufen. Ich thue dieses um so lieber, da ich durch die eigene Einsicht der mir von Hrn. Kämmerer Liebner zugeschickten Verzeichnisse von Aurikeln und Nelken überzeugt worden, daß seine angesetzte Preiße ungleich billiger und mäßiger seyen, als anderer Blumenverkäufer und sie auch wegen dem Aufwand, den ihr Ankauf und ihre eigene Erziehung und Pflanzung erfordern, nicht leicht wohlfeiler gelassen wer-

werden können. Ich habe jene Nachricht aus dem Hirschfeldischen Gartenkalender vom Jahr 1783. S. 255. gezogen, und mein Urtheil auf den daselbst angeführten Preiß der Nelken von 1. bis 10. Rthl. gegründet. Ich füllte aus meiner Erinnerung der bey andern handelnden Blumisten bemerkten Preise die Lücken von 1. bis 10. Rthl. mit verhältnißmäßigen Mittelpreisen aus: und daher entstund eben der Irrthum, womit ich mich in Ansehung des Herrn Liebners hintergieng.

Ich will meine Leser durch die Mittheilung derjenigen Aurikelsorten, die der Herr Kämmerer Liebner wirklich verkauft (er hat in diesem seinem Verzeichniß mehrere angeführt, die er noch nicht abgiebt, weil sie sich noch nicht bey ihm genugsam vermehrt haben) selbst überzeugen, daß er billige Preise angesetzt habe, wenn ich vorher seine Eintheilung der Aurikeln werde angezeigt haben, wobey ich seine eigene Worte beybehalte.

S. 6.

S. 6. u. f. sagt er: Mein Vorsatz ist, bey Eintheilung der Aurikel der Natur getreu zu bleiben, und nur diejenigen einzutheilen, die zur Zeit da sind, nicht aber die noch kommen sollen, desgleichen mich nur auf diejenigen einzuschränken, so ich besitze und wirklich blühen gesehen habe, nicht aber die, so ich noch künftig besitzen werde und künftig blühen zu sehen wünsche.

In dieser Lage theile ich die englischen Aurikel folgendergestalt ein:

1) in Pikotten, darunter verstehe ich am Auge fein gestrichte von einer Farbe, wo die Striche nur in die Hälfte des Blatts mehr oder weniger einstreichen.
2) in Bipikotten, wo die feinen Striche zweyer Farben nur in die Hälfte des Blatts mehr oder weniger einstreichen.
3) in Bizarren, wo die starken Striche einer Farbe die äussere Peripherie der Scheibe mit berühren und durchgehen.
4) in Bibizarren, wo die starken Striche

zweyer Farben die äussere Peripherie der Scheibe mit berühren und durchgehen.

5) in Concorden, wo zwey mit einander in Verbindung stehende Farben zusammenstreichen und eine die Grundfarbe, die andere die Illuminationsfarbe ausmacht.

6) in Geschilderte, so statt Striche, Flecke haben. (Ich verstehe aber unter Schildern nicht wie Hr. D. Weismantel im Blumisten 2ten Theil §. 7. p. 245. Schildereyen, sondern gemahlte Schilder, eine Art ehmaliger Schutzwaffen.)

7) in Einfarbige,

a) wo nur das Auge gepudert, die Scheibe aber ganz einfarbig, sammtartig, lasurt und ganz ohne Puder ist.

b) wo das Auge gepudert, die Scheibe aber

1) um den Rand mit einer gepuderten Einfassung,

2) mit gepuderten feinen Strichen,

3) mit gepuderten starken Strichen,

4) mit Schildern,

5) mit

5) mit Strichen und Schilderu verſehen iſt.

8) in Getuſchte, wo keine abgeſetzte, ſondern verlauffene Striche und Flecke von einer und mehreren Farben auf der Scheibe gefunden werden.

9) in Nakte, oder Sonderlinge. Hierunter verſtehe ich die dickblättrigen Blumen mit weiſſem Auge, ohne allen Puder auf dem Auge und Scheibe. (Der Ausdruck nackt iſt dieſer Aurikelart am angemeſſenſten, weil der Puder der engliſchen Aurikel gleichſam wie ein Kleid anzuſehen iſt, das ſo manche Unvollkommenheiten dieſer Blume zudeckt.)

Die Lücker theile ich ein

1) in Einfarbige, wohin ich auch die ſammt- und plüſcharugen zähle.

2) in ombrirte oder ſchattirte, wo eine Farbe von der höchſten bis zur tiefſten ſteigt, ſo, daß die Scheibe hell und der

Rand des Auges dunkel, folglich Schatten und Licht zum Vorschein kommt.

3) in nüancirte, changeant oder wandelnde, wo zwey entgegen gesetzte Farben auf der Scheibe beym Aufblühen gleichsam um den Vorrang, wer Platz behalten soll, streiten, und wo am Ende die eine Farbe am Auge, die zweyte auf der Scheibe ihren Rang behauptet.

4) in lasurte, wo eine hellere dünne Farbe die sichtleriche dunklere Grundfarbe auf der ganzen Scheibe gleichsam überzogen hat.

5) in pannachirte oder Doubletten, wo die Scheibe breit gestricht, und die Striche sowohl auf der Ober- als Unterfläche zu sehen sind.

6) in Sonderlinge, darunter verstehe ich die, so ein weisses Auge haben, und zu einer der Sorten 1. 2. 3. 4. 5. gehören.

Die Neutra oder Mulatten erhalten die nem-

nemliche Abtheilung, wie die Lücker Aurikel. Denn da die Hauptabtheilung auf die Scheibe und Auge, die Subdivision jeder Geschlechtsart aber nur auf die Scheibe Bezug hat, alle Mulatten, der Scheibe nach, Lücker sind, so findet hier die nemliche Eintheilung Statt.

Ich überlasse meinen Lesern, das Urtheil über die Richtigkeit und Vollständigkeit dieser Eintheilung der Aurikeln zu fällen. Es scheint, daß wenigstens alle dermalen bekannte Aurikelsorten darin ihren Platz finden können, und es kommen keine Abänderungen darin vor, die noch nicht vorhanden sind, und erst noch von der ungewissen Zukunft erwartet werden müssen, wie in der Weismantelschen der Fall ist.

Und nun seine Sorten und deren Preise, wobey ich bey einigen auch den Ansatz anderer Blumisten anführen werde.

Die mit L bezeichnete sind Lücker, die unbezeichnete englische Aurikeln oder Mulatten.

Achilles, geschildert, violet mit grün, 20. Gr. sonst bey andern 2. Rthl.

Adelaide, nüancirt grisdelin und Purpur, L. 16. Gr.

Admiralite d'Amsterdam, einfärbig, kirschbraun, akkurat und niedlich, mit Puder geschildert, und fein gerändelt, 16. Gr. sonst 2. Rthl.

Admiral Anson geschildert, violet mit grün, 20. Gr. sonst 2. Rthl. 20. Gr.

Admiral General, einfärbig, Purpur, Sammet, von unvergleichlicher Farbe und Akkuratesse, groß Bouquet. L. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 16. Gr.

Admiral Keppel. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 4. Rthl.

Admiral Norritz, Besard, braun in gelb, stark gestricht. 16. Gr.

Admiral Rodney, geschildert, cramoisin, auf grün getuscht. 20. Gr. sonst 3. Rthl.

Aesculapius, ombrirt. am Auge schwarzbraun, die Scheibe braungelb. L. 16. Gr.

Agreable Beauté 1. geschild. braun mit grün, stark gepudert. 1. Rthl.

Agreable Beauté II. geschild. cram. mit grasgrün, manchmal aber blühet sie als ein Sonderling, nackt ohne Puder 1. Rthl.

Aimable Beauté, gesch. schwarzblau mit Laubgrün, ohne Fehler, prächtig, 2. Rthl. sonst 6. Rhl.

Alcibiades severius Fame, gesch. viol. mit laubgrün, eine zarte feine Blume, 2. Rthl. sonst 4. Rthl. 16. Gr.

Aly Bey, einfarbig, braun, mit rosenfarbenen feinen Scheibenrande. L. 1. Rthl.

Aldermann Bedford, gesch. apfelgrüne Scheibe, am Auge fein mit hellviol. gestricht, sanft schön, regelmäsig gebaut, und was besonders. 2. Rthl.

Amarant, nûanc. blaulich und cram. groß, L. 16. Gr.

Andromeda, gesch. clair viol. auf grün, der Puder macht am Rande die Einfassung 20. Gr. sonst 2. Rthl. 16. Gr.

Arc triomphale, neutr. ombr. gelb mit braunen Schatten; groß. 16. Gr.

Arlequin fredo, neutr. doubl gelbe mit braun gestricht, weiß Auge. 1. Rthl 12. Gr.

Arsinoe, einfarbig purpurroth, groß, gut gebaut, sehr schön, der Puder macht die Mahlerey. 1. Rthl. sonst 2. Rthl.

Artaxerxes, Bipic. braun und roth gestricht, das andere der Scheibe grün, ganz vortefflich. 1. Rthl.

Bangs Diocletian, gesch. viol. mit grün, schön gebaut. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 8. Rthl.

Bassa de Cairo, ombr. orange mit schwarzbraun am Auge. L. 1. Rthl. sonst 16. Gr.

Beauté parfaite of Abbe Jerusalem. 3. Rthl. sonst 10. Rthl.

Beauté touchante I. auf orange Grunde braun getuscht, mit feinem Puderrändel. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 8. Rthl.

Belle Brunette, gesch. schwarzroth mit grün mit feinem Puderrändel, gros. 1. Rthl. 12. Gr.

Belle grisdelin. 1. Rthl.

Belle riante, gesch. Purpur mit grün, extra fein. 1. Rthl.

Belle violette, geschildert, Florentiner Lac, oder blauroth auf hellgrün getuscht. 1. Rthl.

Bony Hyglander. 1. Rthl.

Boruf cinq of prussia, gesch. dunkelblau mit grün, ohne Fehler 2. Rthl.

Bosch en Vart, neutr. nüanc. gelb mit Zimmetbraun. 16. Gr. sonst 1. Rthl.

Brise tout d'angleterre, neutr. nüanc. die Scheibe aschgrau, der Schatten am Auge dunkelblau. 1. Rthl.

Brittes Hero, pic. schwarz gestricht, die Scheibe grün, regulär und auffallend. 1. Rthl 12. Gr.

Browns Empresse of Chine, gesch. blauroth am Auge, das übrige des Blatts apfelgrün, feine Mahlerey und Zeichnung, sanft schön und akkurat. 2. Rthl.

Brülante eclatante, nüanc. aschgrau, am Auge br. roth. L. 16. Gr.

Burbonia, biz. auf gelbem Grund hellbraun gestricht, voll 12. Gr.

Camilla, gesch. braun, rund gebaut. 12. Gr. sonst 3. Rthl.

Camene, ombr. zimmetbraun. L. 16. Gr. sonst 2. Rthl.

Capitolium, biz. braun, auf hellgrünen Grund gestricht. 12. Gr.

Caraminta, biz. braun gestricht. 16. Gr. sonst 2. Rthl.

Cardinal de Makmer, einfarbig, cram. samt, ganz vortreflich. L. 16. Gr.

Carel de Stoute, ombr. purpurblau, prächtig. L. 1. Rthl. sonst 16. Gr.

Caroline Mathilde. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 3. Rthl. 12. Gr.

Caßius II. gesch. schwarzblau mit grün, gros, eine trefliche Blume. 2. Rthlr. sonst 6. Rthl. 16. Gr.

Charmante fleur, gesch. viol. mit grün, gerundet Blatt, acc. und schön. 2. Rthl.

Charmante grisdelin, einfarbig, röthelnd, lilac. schön und sonderbar. L. 16. Gr.

Cieraad von Holland, biz. cram. auf grüngelben Grund gestricht, sehr gros. 16. Gr.

Clio. 16. Gr.

Colls Delice, biz. cram. auf hellgrünen Grund

ge-

gestricht, gros vortreflich. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 5. Rthl.

Colls de Lyk, gesch. hochroth mit grün, gros, aber schwer zur Vermehrung. 3. Rthl. sonst 6. Rthl.

Comes, biz. braunblau, auf oliven Grund gestricht. 12. Gr.

Comet Staar, biz. viol. auf meergrünen Grund gestricht. 12. Gr.

Comte de Bonneval, biz. braun in hochgelben Grund stark gestricht, schön. 20. Gr.

Comte de Buren. 20. Gr. sonst 2. Rthl.

Comte de Schwerin, gesch. schwarz viol. mit grün. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 4. Rthl.

Comty, Florer, biz. fevill. gestricht voll. 8. Gr.

Couronne de Braband. 16. Gr.

Cramoisi victorieuse, einfärbig, recht purp. rother Samt mit cram. Rändel an der äusseren Peripherie, ganz prächtig. 3. Rthl. sonst 10. Rthl.

Czaarin, getuscht, braun auf oliven Grund. 16. Gr.

Czaar

Czaar Peter II. 20. Gr.

Delice des Fleurs. 1. Rthl. 12. Gr.

Delice de Venus, biz. hellblau auf blaßgrün. 1. Rthl.

Delicieuse, biz. im Grund hellgrün, mit der Schlangenlinie ausgemahlt, obgleich sternförmig gebaut, doch sehr schön. 1. Rthl.

Delila, biz. braun auf grüngelben Grunde. 8. Gr.

Diamant. 16. Gr. sonst 2. Rthl.

Domine, ombr. cram. L. 16. Gr.

Don Quixot, pic. schwarzblau in grün. 16. Gr.

Douce aurore, ombr. aurora mit braun am Auge. L. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 8. Rthl.

Duc de Bedford. 8. Gr.

Duc d' Etrée. Doubl. purp. blau mit weissen Streifen, weiß Auge, nackt, ohne Puder. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 5. Rthl.

Duc de Portland. 20. Gr.

Duc de Youda, gesch. schwarz auf meergrün. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 7. Rthl.

Du-

Ducheſſe de Hamilton. 1. Rthl. 8. Gr. ſonſt 4. Rthl.

Earl Temple. 1. Rthl. 8. Gr. ſonſt 3. Rthl.

Egyptienne, neutr. nuanc. gelb mit olivenbraun, ſchön und accurat. 1. Rthl.

Egyptus. 16. Gr.

Endimion I. nuanc. auf der Scheibe aſchblau und am Auge roth, gleichſam überrähmt. L. 16. Gr.

Endimion II. neutr. gelb mit grünlichem Schatten am gepuderten Auge, macht ein groſes Bouquet, legt ſich aber holprig. 8. Gr.

Euphraſia, geſch. mit hellviolet, übermäſig gepudert, ungemein ſchön. 20. Gr. ſonſt 16. Gr.

Evagoras, pic. ſchwarzbraun geſtricht, auf meergrünen Grund, acc. und niedlich. 1. Rthl.

Fleur de roſe, ombr. roſe oder lichte cram. L. 8. Gr. ſonſt 1. Rthl.

Flora perfecta, gesch. braun auf gelbgrünen Grund. 16. Gr.

Florens Kron, gesch. mit cram. und grün, sternartig. 8. Gr.

Formosa, fevill. in gelben Grund gestricht. 20. Gr. sonst 2. Rthl. 12. Gr.

Fredrik de Groote, nuanc. ponc. und schwarzbraun streiten gleichsam so lange mit einander, bis die Scheibe das feurigste ponceau und der Schatten schwarz am Auge erscheint. L. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 4. Rthl.

Fridricus Rex, ombr. brennend roth mit schwarzbraunen Schatten. 1. Rthl.

Fürst Repnin, biz. braun stark gepudert. 16. Gr.

Generalité, biz. fevillem. im gelben Grunde stark gestricht. 16. Gr.

General Cornabe, biz. fevillem. im gelben Grunde grob gestricht und grob gepudert, noch ein Jahr, blüht sie wieder so, dann fort mit dieser. 8. Gr. sonst 1. Rthl.

General Haddik. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 4. Rthl.

General Hülsen, gesch. schwarz mit grün, eine prächtige Blume. 1. Rthl. sonst 4. Rthl.

General Paoli. 1. Rthl.

Germanicus. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 4. Rthl.

Gloria mundi I. einfärbig schwarz mit feinem Purpurrändel, bald wie halb Trauer, allerliebst. 1. Rthl.

Goldons Lady Anson, gesch. clair. viol. mit grasgrün, ganz vortreflich, sehr sparsam im Pflanzen. 2. Rthl. sonst 12. Rthl.

Goles de Lyt, ombr. kupferroth mit braunen Schatten. L. 16. Gr.

Goodius Pan, gesch. schwarz mit grün, ganz was besonders. 4. Rthl. sonst 12. Rthl.

Goude Scepter. 1. Rthl. 18. Gr.

Graf von Bonneval, biz. auf meergrün, dunkelbraun gestricht. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 3. Rthl.

Gräfin

Gräfin von Solms, auch Prinz Ivan, bibiz. braun und oliv. gestricht, das übrige der Scheibe apfelgrün. 8. Gr.

Grand Alexandre, biz. braun auf gelb. 8. Gr. sonst 1. Rthl.

Grand Duc de Toscana. 8. Gr.

Grand Maitre, nuanc. die Scheibe hellblau, der Schatten am Auge braunroth. 12. Gr.

Grisdelin parfait, einfarbig grisdelin Samt, gros. L. 1. Rthl.

Grisdelin pareil, nuance blau mit roth. L. 1. Rthl.

Groote Arlequin, nuanc. coul. de chair mit brauner Schattierung, prächtig. L. 1 Rthl. 12. Gr. sonst 3. Rthl.

Hecuba. 8. Gr.

Helicon, einfarbig, br. Samt mit lichten feinen leberfarbnen Rändel an der äussern Peripherie, ohne Fehler, sehr zart und fein. L. 3. Rthl.

Herderine, pic. cram. gestricht. 20. Gr. sonst 2. Rthl. 16. Gr.

Heroine, einfarbig, schwarzbraun, der Puder macht die Schilder. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 2. Rthl. 16. Gr.

Honoranda, ombr. purp. L. 16. Gr.

Hypodamus. 1. Rthl. sonst 2. Rthl.

Hypokrene. 1. Rthl.

il Cardinal, gesch. sevill. mit grün, gros. 1. Rthl 8. Gr. sonst 4. Rthl.

Illuminateur, nuanc. am Auge braun, die Scheibe fleischfarben, ganz was prächtiges. L. 1. Rthl. 8. Gr.

Indigo, Concorde, blau auf roth. 12. Gr.

Juba, einfarbig, schwarz, der Puder macht die Striche, schön. 16. Gr.

Jupiter, biz. schwarzbraun gestricht. 8. Gr.

Kayser Leopold, biz. der Grund gelb, die Striche sevillemort. 20. Gr. sonst 2. Rthl. 16. Gr.

Kink of Prußia, geschildert, blau auf oliven Grunde getuscht. 16. Gr. sonst 2. Rthl. 12. Gr.

Kink of Grosbritannien, biz. braun auf grü-

nen Grund, viel Puder, vortreflich. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 8. Rthl.

Königin von Engelland, gesch. braun auf grün, der Puder macht die Schilder. 1. Rthl. 12. Gr.

Königin Elisabeth. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 8. Rthl.

Königin von Ungarn, gesch. viol. mit grün. 16. Gr. sonst 2. Rthl.

König Herodes I. 5. Rthl. sonst 16. Rthl. 16. Gr.

König Herodes II. biz. purpur auf gelbgrün, gros, prächtig und zur Vollkommenheit alles vereint. 5. Rthl. sonst 16. Rthl. 16. Gr.

La belle Cramoisi, ombr. cram. L. 1. Rthl.

La belle Princesse, neutr. nuanc. gelbe, am Auge braun. 1. Rthl. sonst 4. Rthl.

La belle violette, geschild. Concorde, der Grund hochrose, auf welchem die Illuminationsstriche mit carmin in weißlichen Grund aufgetragen, eine extra feine Blume. Zu

Zeiten

Zeiten auch violet geschildert. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 4. Rthl.

La Beauté d'Astracan, ombr. purp. L. 12. Gr.

La Bordüre, gesch. schwarz, mit überpuderten schönen grün. 2. Rthl. sonst 4. Rthl.

La brillante Beauté, ombr. purpur. L. 16. Gr.

La Ducheſſe, braun getuscht und gestricht auf grüngelben Grunde. 2. Rthl.

La Favorite. 16. Gr.

La motte, ombr. hochroth, sehr schön. L. 16. Gr. sonst 8. Gr.

La Reine des Fleurs, nuanc. die Scheibe lilac, der Schatten am Auge roth. L. 16. Gr.

La surparfaite, ombr. ponc. L. 1. Rthl.

Lactantius I. getuscht, hell und dunkelroth in einander getuscht, der Puder macht die Schilder. 16. Gr.

Le Camp des Tartares, ombr. orange, ein sehr feines, zartes niedliches Blümchen. L. 16. Gr.

L' Tenebre, ombr. blau. L. 12. Gr.

L' aigle glorieux, gesch. cram. und grün, sehr schön. 20. Gr.

L' empereur Antonin, biz. oliven auf gelben Grund gestricht. 1. Rthl. sonst 4. Rthl.

L' habit de Salomon, nuanc. die Scheibe blau, der Schatten am Auge braunroth. L. 16. Gr.

L' indomptable, ombr. orange, häkel in der Flor. L. 16. Gr. sonst 2. Rthl. 16. Gr.

Liberata, gesch. feuill. stark gepudert. 1. Rthl.

Libertas Baravorum. 3. Rthl. sonst 13. Rthl. 8. Gr.

Lord Molton, gesch. cram. auf gelbgrün, schön, gros und rund. 2. Rthl.

Marquis Gramby, gesch. himmelblau mit grün, stark gepudert. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 4. Rthl.

Marechal Keith, biz. braunblau auf gelbgrünem Grunde, über die ganze Scheibe gestricht und extra fein gepudert, so daß die

Illu-

Illumination wie unterm Flor verdeckt liegt. 16. Gr. sonst 4. Rthl.

Nectar. 20. Gr.

Neutralité, Conc. viol. mit schwarz, der viele Puder macht die sonderbarste Zeichnung, ein Liebling öfters aber einfarbig, schwarz mit feiner Pudermahlerey. 1. Rthl.

Nitocris. 20. Gr.

Oberwinder, einfarbig, de puce, der Puder macht die Schilder. 1. Rthl.

Ophir, ombr. purp. L. 16 Gr.

Ormus, getuscht, der Grund gelb, worauf hochroth gezogen, gleichsam lasurt, wodurch das rothe ponceau wird, der Rand gepudert, schön. 1. Rthl.

Orphilius. 1. Rthl. 8. Gr.

Ortane I. biz. in gelblich grünem Grunde mit kirschbraun gestricht. 16. Gr. sonst 2 Rthl. 8. Gr.

Ortane III. 8. Gr.

Palais de Salomon. 16. Gr. sonst 2. Rthl.

Passable, gesch. viol. mit grün, vortreflich. 1. Rthl. 12. Gr.

Paßtoia, biz. br. auf gelb, stark gestricht. 16. Gr.

Paul Petrowitz, gesch. de puce mit grün, herzförmig, gestumpt Blatt. 3. Rthl.

Perle violette. 16. Gr.

Perseus, gesch. viol und grün. 12. Gr.

Phaeton, einfarbig, coffeebraun, der Puder macht die Zeichnung. 12. Gr.

Pisander, einfarbig, coffeebraun, der Puder macht die Zeichnung in Strichen. 12. Gr.

Plazing Comet. 16. Gr.

Pleissenburg, neutrum, Doublette, braun mit gelben Streifen, ganz vortreflich, mit gepudertem Auge. 3 Rthl. sonst 5. Rthl.

Plinius, getuscht, der Grund oliv. worauf braun gestricht und getuscht, ein feines regelmäsiges Blümchen, rund Blatt. 1. Rthl. 8 Gr.

Plutarchus I. getuscht, braun ins gelbe. 8. Gr.

Plutarchus II gesch. schwarz. 16. Gr.

Pourpre mignonne. 12. Gr.

Pour-

Pourpre incomparable, ombr. purp. blau. L. 1. Rthl.

Prestons Glory of London, einfarbig, gesch. braunroth, der Puder macht die Schilder, gut, rund gebaut. 16. Gr. sonst 3. Rthl. 20. Gr.

Prince Carel, gesch. viol. mit grün, extra schön, ganz nach meinem Geschmack. 2. Rthl. sonst 10. Rthl.

Prinz Ivan oder Gräfin von Solms. 16. Gr.

Prinz Wallis, ombr. purpurroth. L. 16. Gr.

Princesse de Philippsthal. 2. Rthl. sonst 4. Rthl.

Princesse Eleonore, biz. cram. gestricht, stark gepudert. 12. Gr.

Princesse Iwanowna, einfarbig schwarz, der Puder macht die Striche, vortreflich. 1. Rthl. 12. Gr.

Princesse Louise, pic. cram. auf gelbgrün gestricht, dieser Blume fehlt die Deutlichkeit, soll noch einmal blühen, und wenn sie wieder so blüht, wird sie caßirt. 8. Gr.

Pronk Parel, Sonderling, nuanc. am Auge roth, die Scheibe lilac, weisser Kelch, jedoch ohne Puder. L. 16. Gr.

Reine Alexandria, pic. gelb mit bräunlich oliven, fein gestricht, eine sehr feine Blume, wenig Puder, sanft schön. 1. Rthl. 16 Gr. sonst 5. Rthl. 8. Gr.

Reine d'Angleterre, biz. braun auf gelbem Grunde gestricht. 12. Gr. sonst 2 Rthl. 8. Gr.

Reine d'Egypte, biz. schwarz gestricht, viel Puder, schön. 1. Rthl. sonst 3. Rthl. 12. Gr.

Reine feuillemorte, bibiz. viol. mit feuill. gestricht. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 4. Rthl.

Reine Vasti, neutr. las. braunroth auf oliv. Grunde, am Ende der Flor verdrängt die braune Farbe die olivengelbe Grundfarbe. 1. Rthl.

Ritter Walpole, gesch. schwarz mit grün, hatte aber pro 1783. an der Peripherie Zakken, sonst aber nicht. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 4. Rthl.

Roi d' Espagne, gesch. cram. gestricht, mit grünen Schildern, wenig Pud. sternförm. 8. Gr.

Roi de Golconde, gesch. purp. mit grün, fast ohne Puder, gros, ein Weismantelisch Product. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 6 Rthl.

Roi de Marocco, gesch. cram. und grün, die Scheibe hat 9. Abtheilungen oder Blätter, gros, acc. und schön gebaut. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 5. Rthl.

Romeo, ombr. chair, am Auge hochrose. L. 1. Rthl. 8. Gr.

Rubin, ombr. rubinroth, mit schwarzbraunen Schatten, prächtig. L. 1. Rthl. 12. Gr. sonst 5. Rthl.

Scipio Africanus, ombr. eram. die Scheibe rose. L. 8. Gr.

Socrates, pic. braun auf grün gestricht, eine ganz vollkommene Blume. 1. Rthl. 12. Gr.

Solander, ombr. de puce am Auge, die Scheibe pfirsichroth. L. 20. Gr.

Sulamit. 12. Gr.

Tais. 2. Rthl.

Telemaque. 2. Rthl.

Temple of Diane, biz. braun gestricht auf meergrünen Grund, dicke überpudert. 16. Gr.

Tertullian, gesch. viol. mit grün, hat ein prächtiges Viol und sehr vielen Puder. 1. Rthl. 20. Gr.

Thamar, neu, von 1782. 3. Rthl.

Thamas Coulican, gesch. braun mit grün, niedlich. 1. Rthl.

Theseus, nuanc. hellblau und roth. L. 16. Gr.

Townsend incomparable, einfarbig, schwarzblau, von ganz besonderer Accurateſſe und Schönheit, mit Puder an der äussern Peripherie gerändelt und gestricht. 3 Rthl. sonst 6. Rthl.

Tukets Cherub, gesch. br. mit grün. 4 Rthl. sonst 8. Rthl. 18. Gr.

Velours pourpre superbe l. ombr. coffeebraun. L. 1. Rthl. 8. Gr. sonst 2. Rthl. 16. Gr.

Velours pourpre II. ombr. br. mit cram. L. 3. Rthl. sonst 8. Rthl.

Veronica, biz. auf gelben Grund mit fevill. stark gestricht oder vielmehr getuscht. 8. Gr.

Vices Czaar Peter. 16. Gr.

Vices Roial Baker, gesch. schwarzblau, mit grasgrün, wenig Puder, eine vortrefliche Blume, ganz nach meinem Geschmack. 2. Rthl. sonst 4. Rthl.

Victor Amadäus. 16. Gr.

Violet superbe, gesch. mit viol. 16. Gr.

Virgilius. 8. Gr.

Voltaire, gesch. am weiß gepuderten Auge fevillem. getuscht, das übrige des Blatts apfelgrün, das Blatt herzförmig und so stumpf, wie mit der Scheere geschnitten. 1. Rthl. 8. Gr.

Vuur Colom, ombr. purp. L. 1. Rthl. sonst 4. Rthl.

Werthers Lotte, ombr. columbin, gros und prächtig. L. 1. Rthl. 8. Gr.

Werther, las. der Grund roth, die Lasur blau. L. 16. Gr.

Woodmanns Mülla, gesch. viol. auf apfelgrün, stark gepudert. 1. Rthl. 8. Gr.

Diese Aurikeln werden nun stückweise, um den beygesezten Preiß oder auch in Rommel, wenn der Verkäufer auswählen darf, das Stück um 8. Gr. verkauft.

V. Merkwürdigkeiten, Vortheile, und andere Nachrichten, welche die Gärtnerey betreffen.

1. Nachricht von Herrn Pallas auszugebender Flora mit illuminirten Kupfertafeln.

Der Herr Collegienrath P. S. Pallas in Petersburg hat von der Rußischen Kayserin den Auftrag erhalten, eine vollständige mit illuminirten Kupfertafeln erläuterte Beschrei-

schreibung aller nuzbaren und merkwürdigen Gewächse, welche die Natur in dem weitläuftigen rußischen Reiche hervorgebracht hat, auszuarbeiten. Die Verlagskosten dieses blos auf das Beste der Menschheit und der Wissenschaften abzweckenden Werks sollen aus dem kayserl. Kabinet bezahlt, die Exemplare selbst aber zu Geschenken bestimmt werden. Es wird aber dieses Werk unter dem Titel: Flora, oder botanische und ökonomische Beschreibung aller in Rußland und Sibirien unter so mancherley Klimaten wildwachsenden zahlreichen Gewächse mit vollkommen nach der Natur gezeichneten und illuminirten Kupferplatten erscheinen. Da bey diesem Werk allgemeiner Nuzen und Unterricht der Hauptzweck seyn soll, so werden alle diejenigen Pflanzen und Gewächse, welche wegen irgend eines ökonomischen, technischen oder medicinischen Nuzens merkwürdig sind, in der Ausführung den ersten Plaz behaupten. Um aber das Werk nicht ohne Noth zu vergrösern, werden ganz gemeine und unter üblichen Namen wohlbekannte Bäume,

me, Stauden und Kräuter unabgebildet bleiben, und nur im Texte von ihrem Gebrauch, Kultur und Naturgeschichte die erforderlichen Nachrichten gegeben werden. Von diesen abzubildenden Pflanzengattungen bleiben jedoch solche ausgeschlossen, welche als allgemeine europäische Pflanzen schon in vielen auswärtigen botanischen Werken abgebildet sind, und keine besondere Nuzbarkeit oder Heilkräfte bisher gezeigt haben. Hingegen sollen alle Rußland und Sibirien ganz eigenthümliche, nuzbare und oft ihrer Brauchbarkeit nach noch nicht genugsam bekannte Gattungen aufs sorgfältigste in Kupfer vorgestellt werden, und auch solche, die nur den Kräuterkennern wichtig seyn können, sollen darin zum Besten der Kräuterwissenschaft abgebildet werden. Dieses Werk wird nach dem vorgezeichneten Plan bis auf ungefähr 5- bis 600. Platten anlaufen. Grösere Pflanzen, die ganz allein eine Platte füllen können, sollen einzeln und in natürlicher Grösse, sowohl in blühendem Zustand als mit Früchten, und zufälligen Abänderungen

gen vorgestellt werden. Bey kleineren Pflanzen werden mehrere zu einem Geschlecht gehörige Gattungen eine Platte einnehmen. Bey so glänzender Unterstüzung wird an der Ausführung dieses Werks nichts gesparet werden, um es ihrer grosen Urheberin würdig erscheinen zu lassen. Man wird dabey das Format der schönen Jaquinischen Werke über die Pflanzen der Oesterreichischen Erblande und des Wiener Gartens zum Muster nehmen, auch in der Leichtigkeit des Stiches zum Vortheil der Farbenschilderung, die Manier dieser Werke auf gewissen Grad annehmen. Da bey einem Werke dieser Art keine methodische Ordnung Statt finden kann, so wird man doch die Gattungen eines Geschlechts bey einander zu halten suchen, und in den ersten Heften oder Ausgaben des Werks hauptsächlich die merkwürdige Bäume und Stauden des Reichs vorstellen. Jede Ausgabe wird aus 50. Platten bestehen, und zwey dergleichen Hefte mit dazu gehörigem Texte, werden einen Band ausmachen. Die Zeit, wann die erste

Aus-

Ausgabe erscheinen wird, läßt sich nicht ganz zuverläßig bestimmen, doch wird man wenigstens alle Jahr 50. Platten liefern, im Fall die Künstler nicht mehr zu leisten im Stande seyn sollten.

---

2. Nachricht von einer Wirtembergischen Flora.

Mit einem dem vorhin angezeigten ähnlichen Werke, hat Herr Kerner, Lehrer der Botanik an der Herzogl. Carls-Hohenschule zu Stuttgart den Anfang gemacht und allbereits in 2. Heften auf illuminirten Kupfertafeln 12erley Baumarten geliefert. Er giebt in der Vorrede Hofnung, daß ein anderer geschickter Künstler, die übrige Wirtembergische Pflanzen auf gleiche Weise zu liefern, in Kupfer zu stechen und zu illuminiren, das Vorhaben gefaßt habe. Wer wird nicht wünschen, daß beede Werke durch viele Liebhaber und Käufer dergestalten unterstüzt werden möchten,

daß

daß sie glücklich zu Stande kommen und zu Ende gebracht werden können?

---

3. Anzeige von einer unter dem Titel: Nachrichten aus dem Blumenreich, herauszugebenden periodischen Schrift.

Der Herr Kirchen-Inspektor L. C. Schmaling zu Osterwieck im Fürstenthum Halberstadt, wird auf das Neujahr 1784. eine Quartalschrift, unter dem Titel: Nachrichten aus dem Blumenreich, herausgeben. Dieselbe soll enthalten: Beschreibungen der neuesten Produkte der Natur im Blumenreich von aller Art, die nicht blos die Mode, sondern ihr Wesen schön macht, bisweilen auch Alterthümer der Blumen von hohem Werth, deren Andenken erhalten zu werden verdient, Nachrichten von Vervollkommnung des Blumenreichs in seinen Gattungen und einzelnen Stükken, Bemerkungen über die Regeln und Begriffe ihrer Schönheit, die man zu ihrer Be-

urtheilung und Bildung des Geschmacks brauchen kann, Vortheile und Handgriffe bey dem Blumenbau, die durch die Erfahrung bewährt erfunden worden, Rezensionen von Büchern, die das Blumenreich betreffen, Anzeigen, wo gute Blumen und um welchen Preiß sie zu haben sind, und andere Sachen dieser Art. Das Stück wird 6. Bogen enthalten und 6. Ggr. kosten. Er bittet die Blumenfreunde, ihn mit Beyträgen zu diesem Werk zu beehren, und ihm Subscribenten zu sammlen, deren Namen er beydrucken lassen wird, damit die Blumenfreunde einander kennen lernen. Eine weitläuftigere Nachricht ist bey der Bibliothek der Gelehrten in Dessau und Leipzig zu haben. In Frankfurt am Mayn nehmen die Eichenbergische Herrn Erben Subscription an.

---

4. Nach-

4. Nachricht von gemalten Aurikeln, welche der Herr D. Weißmantel in Erfurt auf Subscription herausgeben will.

Der Herr D. Weißmantel hat, wie er in dem zweyten Theil seines Blumisten S. 326. sagt, sich vorgenommen gehabt, diesem zweyten Theil, statt der Beschreibungen, zwo gemalte Tabellen beyzufügen, um an denen nach der Natur gemalten Aurikeln nicht nur die Schönheitsregeln, nach welchen die Vollkommenheit dieser Blumen geschäzt werden solle, sondern auch ihre Fehler darin zu zeigen, und am lebendigen Bild die Bestätigung seiner vorgetragenen Grundsäze deutlich vor Augen zu legen. Er hatte auch schon 200. derselben von einem Erfurter Maler verfertigen lassen; allein der Preiß kam höher, als er anfänglich vermuthete, und die Besorgniß, daß er viele Käufer dieses seines zweyten Theils durch den nothwendigen hohen Preiß abschrekken und verliehren möchte, hat ihn bewogen, denselben ohne die gemalten Tabellen heraus-

zugeben. Nunmehr aber hat er sich entschlossen, diesen 2. gemalten und anfänglich für sein Buch bestimmten Tabellen noch eine dritte beyzufügen, und darauf sowohl alle Fehler und alle Vollkommenheiten der Aurikel, als auch so viel möglich alle Gattungen derselben vorzustellen. Weniger dazu gedruckter Text wird die Erklärungen und Erläuterungen dazu enthalten, und beydes also ein Supplement oder Nachtrag zu diesem 2ten Theil des Blumisten angesehen werden können, welches ein jeder sich anschaffen oder nicht anschaffen kann.

Da er die Anzahl der Liebhaber nicht wissen kann, und doch wegen der vielen Kosten nicht aufs gerathewohl eine Anzahl solcher Tabellen malen lassen möchte: so wählet er hierzu den Weg der Subscription. Da er 3. Tabellen zu liefern gedenkt: so werden auf jeder 6. Aurikeln mit ihrem Kraut vorgestellt werden, und der Preiß für diese 3. Tabellen (nicht in Kupfer gestochen und illuminirt, son-

sondern aus freyer Hand vom Maler mit lebendigen Farben gemalt) wird nebst dem wenigen Text 1. Rthl. in Louisd'or zu 5. Rthl. zu stehen kommen. Ausser Subscription werden keine Exemplare verfertigt, noch zu haben seyn. Diejenige Liebhaber, so sich zu diesem Nachtrag zu subscribiren gedenken, müssen sich längstens bis Johannis 1784. bey dem Hrn. D. Weißmantel selbst, oder durch jeden Orts Buchführer bey dem Universitäts-Buchführer Hrn. Kayser in Erfurt melden. Geld und Briefe erwartet man frey. Die Exemplare werden bis Leipzig franco abgeliefert, von da können sie (wer nicht besonders Postporto anwenden will) in der Messe mit jedes Orts Buchführer bis an Ort und Stelle, ohne grose Kosten, mit fortgebracht werden.

Wenn dieses Unternehmen Beyfall und Unterstüzung findet: so dürfte ein gleicher Nachtrag zu des Blumisten erstem Theil in der Folge gegeben werden, wo auf einigen gemalten oder illuminirten Kupfertabellen die

Gattungen der Nelken und ihre Zeichnungsarten vorgestellt werden sollen. Finden sich zu diesen Nelkensupplements-Tabellen gleich izo Liebhaber, und wollten zugleich mit subscribiren: so würde Hr. D. Weißmantel auch dazu um so zeitigere Veranstaltung treffen.

Es ist allerdings zu wünschen, daß dieses gedoppelte Unternehmen baldige und zureichende Unterstüzung finden möchte, da ein mancher Liebhaber der Blumen sich doch noch nicht recht in die Weißmantelsche Eintheilung der Nelken und Aurikeln finden dörfte.

---

5. Vorschläge eines Engländers, einige Arten von Gartenfrüchten, theils zu veredlen, theils früher zur Reife zu bringen. Aus Hrn. Lichtenbergs zu Gotha Magazin für das Neueste aus der Physik II. St. S. 73.

Jeder Vorschlag dieser Art, so widersprechend er auch zuweilen zu seyn scheinet, sollte doch immer dem Naturforscher willkommen seyn, um durch Versuche, die eben so wenig Zeit als Mühe kosten, und nur ein wenig Geduld erfordern, den geheimen Arbeiten der guten Muter Natur mit möglichstem Fleisse nachzuspähen und zu Hülfe zu kommen. Geräth nicht jede angestellte Probe: so wird doch zuweilen zufälliger Weise dem fleißigen Beobachter ein Licht angezündet, welches ihn für seine kleine Mühe und einigermasen fehlgeschlagene Hofnung auf einer andern Seite reichlich belohnet.

Der Ungenannte hält für sehr wahrscheinlich, daß ein mit gehöriger Vorsicht, in einen Apfelstamm von frühzeitiger Gattung, eingesetztes Auge vom Quittenbaum, die Quitten früher zur Reife bringen würde. Die Quitte wird gemeiniglich gegen Ende des Herbstes erst reif, und in kalten Gegenden sehr oft vom einbrechenden Froste übereilt, daß man sie unreif abnehmen, und also auf den wahren guten und würzhaften Geschmack dieses Obstes nicht rechnen kann.

Es wäre also wohl der Mühe werth, sie auf diese Art früher zur Reife und Vollkommenheit zu bringen. Nun entstehet die Frage: ob man nicht lieber auf Frühbirnen Quitten einzuimpfen, vortheilhafter versuchen könnte? weil gewöhnlicher Weise zu Spalierbäumen nur Birnen, aber niemals Aepfel auf Quittenstämme gepfropft zu werden pflegen; folglich Quitten- und Birnbaumholz mit einander näher verwandt zu seyn scheinen.

Eben

Eben so wird angerathen, den schmackhaftesten und besten Wein von späterer Reife auf gute Weinstöcke frühzeitigerer Art einzuimpfen. Möchte man doch ähnliche Versuche mit Einpfropfung oder Einäugelung von Spatpfirsich auf Fruhpfirsichbäume anstellen, um einen Fehler zu verbessern, den so mancher teutscher Gartenliebhaber macht, wenn er aus Frankreich Pfirsichbäume kommen läßt, deren Früchte daselbst erst im November reif werden, und von denen er auch in dem kältern Teutschland reife und schmackhafte Früchte zu geniessen verlangt!

Gute Melonen, um sie bald und recht gros zu ziehen, soll man auf frühe in Mistbeeten erzogene Kürbispflanzen sezen. Hier möchte vielleicht wohl der eine Endzweck von Gröse und baldiger Reife, wenn es anders angehen sollte, in dergleichen saftvolle wässerige Pflanzen Einschnitte machen zu können, erreicht, (wer siehet aber das Unthunliche dieses Vorschlags nicht ein? der vielleicht auch

nicht recht angeführt ist, da der Engländer durch das Aufsezen der Melonen auf Kürbispflanzen vermuthlich nichts anders versteht, als daß ein Melonenkern in einen nahe am Boden abgeschnittenen Strunke einer Kürbispflanze gestecket werde, wie man auf ähnliche Weise Rettiche vergröfert, wenn man in einen zum Theil erwachsenen Rettich oben ein kleines Stück ausschneidet, einen Rettichkern hinein steckt, und das vorhin ausgeschnittene Stückchen wiederum darauf legt, wodurch ein Rettich, wenn der Kern keimet und treibet, zu einer ungewöhnlichen Gröse anwächset) der gute aromatische Melonengeschmack aber mehr kürbisartig und unangenehm werden; da ohnedem schon ein vorsichtiger Gartenliebhaber alle Kürbis- und Gurkenpflanzen, so weit wie möglich von seinen Melonenkästen zu entfernen sucht, damit der Befruchtungsstaub von jenen nicht durch die Luft auf Melonenblühten geführt werden möge.

Es wird ferner angerathen: gute Frucht-

augen

augen von Orangen auf Bäume, die in England gut fortkommen, und den Orangebäumen am meisten gleich sind; als auf die besten Aepfelsorten, als Pepins, die sogenannten Birnäpfel, oder auch Quitten einzuäugeln, und sie auf diese Weise nach und nach zur Ausdauer gegen den Winter und an kältere Himmelsstriche zu gewöhnen, wodurch man freilich die Orangen auf englischem Grund und Boden ungemein vermehren könnte. Hier fragt sichs natürlicher Weise, ob das eingesezte Auge auf den Apfel- oder Quittenstamm, sogleich im ersten Jahre Kraft und Härte genug gegen die Winterkälte aus dem fremden Stamme ziehen könne, um nicht sogleich für sich zu erfrieren, wenn auch der Frost dem Stamm niemals schadete? Uebrigens scheint es nicht ganz unwahrscheinlich, daß eine Vereinigung zwischen den Orangen- und Apfelstämmen möglich sey; wenn wir anders den Nachrichten aus China, wo diese vorgeschlagene Verbindung beyder Fruchtarten schon sehr lange üblich gewesen seyn soll, Glauben beymessen dürfen.

An-

Anmerkung des H. d. J. Da die Erfahrung einen jeden, welcher Bäume vermittelst des Impfen oder Aeugien erzogen hat, überzeugend belehret, daß durch beede Vermehrungs- oder Fortpflanzungsarten die Früchten der Obstbäume nicht geändert werden, sondern Geschmack und Zeit der Reife behalten, die sie vorhin gehabt haben: so werden jede Versuche, welche nach dem Anrathen des ungenannten Engländers angestellt werden sollten, ohne allen Zweifel fruchtlos ausfallen. Besser wird gethan seyn, wenn die Teutschen einmal mehrere Sorten von Obst und insonderheit von Pfirsichen, Kirschen ꝛc. aus Kernen zu erziehen den Bedacht nehmen wollen; und die hierauf gewendete Mühe würde ihnen sicher mit den besten Obstsorten vergolten werden.

6. Herr

6. Herrn Achards Versuche über die grösere und geringere Leichtigkeit, mit welcher die Sämereyen in den künstlichen Luftarten keimen, als einen Zusaz zu dem, was S. 547. hievon angeführt worden *).

Es ist bekannt, was für Versuche über das schnelle Wachsthum der Pflanzen in den verschiedenen Luftarten Priestley angestellt hat. Herr Achard hat dieselben wiederhohlet; allein so oft er auch dieses gethan hat: so zeigten sich doch allemal die Resultate sehr von den seinigen verschieden. Er glaubte, die Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs eines Theils in der verschiedenen Temperatur der Luft zu finden, andern Theils aber auch in der

*) Lichtenbergs Magazin für das Neueste aus der Physik ꝛc. 2. B. 1. St. S. 52. 53.

der Lebhaftigkeit der Pflanzen selbst, deren Grad unmöglich zu bestimmen ist. Da also das Wachsthum der Pflanzen überhaupt sehr langsam von statten geht, so ist es immer sehr schwer, den gehörigen Grad desselben anzugeben.

Um nun doch einigermasen etwas über diesen Gegenstand auszuforschen, durchzog er verschiedene Stücken Flanell mit den verschiedenen Luftarten, streute Samen von Gartenkresse hinein, und sezte sie sämtlich einerley Temperatur von Wärme aus, welche zwischen 16 bis 20 Grad Reaumür war. Die Gläser, in welchen sich die Luftarten befanden, hatte Herr Achard mit ihren Oefnungen auf Wasser gestellt, das ausgenommen, worinn sich die veste Luft befand, welches er auf Queckſilber sezte, damit sie vom Wasser nicht verschluckt würde.

Diese Versuche zeigten ihm nun, daß das Keimen mit einer wenig merklichen Verschieden-

schiedenheit eben so geschwinde und gut in der phlogistischen (sie mochte durchs Athmen oder durch brennende Lichter, oder brennenden Schwefel, oder Phosphor entstanden seyn) als der dephlogistisirten und gemeinen von statten gieng; denn nach Verlauff von 24. Stunden waren die Samen durchaus sehr aufgeschwollen, und nach 48. Stunden hatten sie bereits zwey Blättchen.

In der nitrösen Luft hingegen schwoll der Samen gar im geringsten nicht auf, er wurde sehr bald braun, hernach schwarz und keimte nicht. Als ihn Herr Achard nach acht Tagen aus dieser Luft herausnahm, fand er ihn ganz zerstört, so daß er auch nicht aufschwoll und keimte, als er ihn nachher der gemeinen Luft aussezte.

In der vesten aus verschiedenen Körpern gezogenen, und in der brennbaren, die aus mineralischen und vegetabilischen Substanzen auf verschiedenen Wegen war entwickelt

wickelt worden, schwoll der Same sehr wenig und keimte nicht alle; allein diese Luftarten hatten das Keimen blos aufgehalten, ohne dem Samen die Kraft des Keimens selbst zu benehmen; denn als ihn Herr Achard nach acht Tagen aus derselben nahm und der gemeinen Luft aussezte, keimte er sehr gut.

Register

über die vier ersten Stücke des Journals für die Gartenkunst.

A.

Abartung der Kartoffeln 63. Ursache derselben 65. 70. Mittel sie zu verhindern 73.

Aberglauben in der Gärtnerey 355.

Abrico - Peche 338.

Abschneiden der Blumenblätter an den Blühten und dessen Erfolg 149.

Anemonen, eine für sie taugliche Erde 198.

Aurikel 216. 426. 604. ihr Vaterland 216. Eintheilung derselben 217. 443. 607. Eigenschaften einer schönen 218. 442. 451. Illumination derselben 223. ihre äussere Figur 225. von ihrer Gröse 226. ihre Kultur 230. 430. die für sie taugliche Erde 231. Ueberwinterung derselben 232. 338. Behandlung derselben in der Zeit der Flor 235. Erziehung des Samens 238. Zeitigung

gung des Samens 242. Aussaat des Samens ibid. verkäufliche Artikeln in Bunzlau in Schlesien 604. gemalte sollen herausgegeben werden 641.
Ausartung der Pflanzen 1.
Ausdünstung, schädliche der Pflanzen 467.

B.

Baumgärtnerey, Regeln bey derselben 453.
Bäume, ausländische anzugewöhnen 101. 103.
Bäume, aus abgeschnittenen Zweigen solche zu erziehen 478.
Bearbeitung des Bodens 11.
Bemerkungen, allgemeine, über die Verbesserung und Veredlung der Gartengewächse 183.
Beschaffenheit des Jahrs 1782. im Herzogthum Würtemberg 117.
Beschreibung einiger vorzüglich schöner Nelken 484.
Blattläuse, etwas davon 405.
Blitum 592.
Blumenkohl, dessen Anbau 415. Samen davon zu erziehen 20. 417.
Blumenhandlung in Bunzlau in Schlesien 350. 604.
Blumistengesellschaft in Erfurt 161.

Bohnen, ihre Kultur 549. ihre Abänderungen 552. ihr Vaterland 549. Zeit sie zu stekken 551.
Bruchus Pisor. s. Erbsenfresser.

C.

Carfiol, dessen Anbau 415. Samen davon zu erziehen 20. 417.

D.

Dammerde, woraus sie bestehe 512. 513.

E.

Einschlämmen der Pflanzen überhaupt 10. 84. der Levcoien 46. Vortheile desselben 89.
Elektrizität, ein Mittel zur Beförderung des Wachsthums der Pflanzen 545.
Erbsenfresser 126.
Erdarten, ihre Verschiedenheit 513.
Erdbirn, s. Kartoffeln.
Erde, Zubereitung derselben 191. 196. 200. für Tulipanen 195. für Hyazinthen 195. für Ranunkeln 196. 382. für Aurikeln 231. die beste für den Gartenbau, 516. für Levcojen 35.
Erdflöhe, Mittel dagegen 331.

Erziehung des Carfiol oder Blumenkohlsamens 20. 417. des Aurikelsamens 235. des Nelkensamens 402.

F.

Flora, rußische 634. Würtembergische 638.

G.

Garten, ökonomisch-botanischer, wie er anzulegen 303. ein hangender in Paris 471.
Gartengewächse zu trocknen 178. Verbesserung und Veredlung derselben 183.
Geschichte der Kartoffeln in den rheinischen Gegenden 64. derselben überhaupt 150.
Gryllo-talpa, s. Werre.

H.

Hyazinthen, Kultur derselben 251. woher sie zu bekommen 252. Entstehung ihres Namens 253. ihre Eigenschaften 254. bekannte Farben derselben 258. ihre Behandlung im Winter 267. vor, in und nach der Flor 268. von ihren Krankheiten 270. von der für sie tauglichen Erde 195. 198. 261.

Register.

J.

Jahr, des 1782. Beschaffenheit 117.
Insekten, schädliche, Mittel wider dieselben 330.

K.

Kaffee, eine neue Art 508.
Kartoffeln, Eintheilung derselben 61. sind zuerst nach Irland gebracht worden 62. wann sie nach Teutschland gekommen 63. Abartung und Mißwachs derselben 63. Ursachen dieser Abartung 65. 70. Mittel diese Abartung zu verhindern 73. etwas zur Geschichte der Kartoffeln überhaupt 150. besonders in den rheinischen Gegenden 64.
Kœlreuteria procumbens, ihre besondere Befruchtungsart 322.

L.

Levcojen 29. deren Abänderungen 32. bekannte Farben derselben 32. Köhlreuters Versuch damit 33. von der für sie tauglichen Erde 35. von der Erziehung des Samens 36. Aussaat desselben 43. von dem Verpflanzen der jungen Stöcke 45. woran die Gefüllten und Einfachen zu unterscheiden 49. von dem Versetzen der verwachsenen Stöcke 49.

Ueberwinterung derselben 53. ihre Verpflegung im Sommer 56. pikottirte, wie sie zu machen 58.

M.

Melonen, wie sie bald und recht gros zu erziehen 647.
Mirwachs der Kartoffeln 63.
Mittel, zur Vertilgung der den Bäumen schädlichen Raupen 123. 152. wider einige den Pflanzen schädliche Insekten 330. 390. die gesäeten Obstkerne vor den Mäusen zu verwahren 475. das Wachsthum der Pflanzen zu befördern 511. 545.
Muskatnus, wohlriechende 290.

N.

Nachricht, von einer Blumenhandlung in Bunzlau 350. 604. von einer Blumistengesellschaft in Erfurt 161. von neuen Nelkensorten 505. von einer neuen Obstsorte 337.
Nachtrag, zur Pflanzung der Nelken 394.
Nahrungssaft der Pflanzen 518. 525.
Nelke, seltene 141.
Nelken, verkäufliche in Erfurt 168. wie ihre Ableger an entfernte Orte sicher zu verschicken sind

sind 327. Nelkenblätter, in Kupfer gestochene, Nachricht davon 335. Nelkensamen, etwas von dessen Erziehung 402. Benuzung des unzeitigen 352. Pflanzung und Eintheilung der Nelken 394. 421. 464. Befruchtung derselben 402. Beschreibung einiger vorzüglich schönen 484 neue Nelkensorten, Nachricht davon 505. angestellter Versuch mit Nelken 535. 543.

Nelken-Läuse 405.

Nordwinde, sind den Pflanzen schädlich 589.

O.

Obstbäume, anzuwendende Sorgfalt bey denselben 204. Wartung der verpflanzten 299.

Obstkerne wie sie zu säen 97. wie die gesäete vor den Mäusen zu verwahren 475.

Obstsorte, Nachricht von einer neuen 337. wie neue zu erziehen 340.

Orangenbäume, an unser Clima anzugewöhnen 649.

P.

Palmbaum, Erziehung eines aus Samen 469.

Paßionsblumenstaude, trägt reife Früchte im Würtembergischen 134.

Phalæna brumata 119. Beschreibung seines Rau-

pens 121. Wanderung desselben 120. Mittel, vorgeschlagene zu ihrer Vertilgung 123.
Phaseolus vulgaris, s. Bohnen.
Pfirsichbäume 456. von ihrem Schnitt 461.
Pfirsich, wie die späte früher zur Reife zu bringen 647.
Pflanzen, eßbare, durch Veredlung entstanden 1. Vernachläßigung derselben 6. schädliche Ausdünstung derselben 467. Bestandtheile derselben 518.
Pflanzennahrung, woraus sie bestehe 525.
Pflanzschule der Bäume, wie sie anzulegen 96.

Q.

Quitten, wie sie früher zur Reife zu bringen 646.

R.

Ranunkel 371. wie sie bekannt worden 372. von ihren Theilen 376. wie sie erzogen und vermehrt werden können 378. von der für sie tauglichen Erde 197. 198. 382. Zeit und Art sie zu legen nebst ihrer fernern Wartung und Behandlung 384. Ihre Feinde 388. und Krankheiten 393.
Raupen, den Bäumen schädliche 119. ihre Wan-

Wanderung in andern Gegenden 120. Mittel sie zu vertilgen 123. 152.

Rettich, wie sie recht gros zu erziehen 648.
Reutwurm, s. Werre.
Ricinus communis 509.

S.

Sämereien, Versuche davon in künstlichen Luftarten 651.
Samenziehen, was dabey in Acht zu nehmen 188.
Schminkbeere 592.
Schminkbohnen, s. Bohnen.
Schnecken, nackende, Mittel wider sie 331.
Spargel, von der Art sie zu pflanzen 272. 316. ihre Wartung durchs ganze Jahr 279. 283. vom Abstechen derselben 282. ihre Feinde 284.
Sträuche, ausländische anzugewohnen 101. 103. aus abgeschnittenen Zweigen fortzupflanzen 478.

T.

Tazetten, ihre Kultur 566. ihr Vaterland ibid. Abänderungen 568. Zeit der Flor 568. Art und Zeit sie zu legen 569. Ueberwinterung 570. Zeit des Aushebens der Zwiebel

bel 572. sind im Winter in der Stube zu treiben 573.
Trauben, früher zur Reife zu bringen 647.
Tuberosen, Versuch damit angestellt 538.
Tulipanen, für sie taugliche Erde 195. Art sie zu legen 197.

V.

Vegetation, merkwürdige 144.
Veredlung der Gartengewächse überhaupt 183.
Vernachläßigung der Pflanzen 6.
Versuche, ausländische Bäume und Sträuche anzugewöhnen 101. 103. Ursache, warum sie mißlungen 102.
Verzeichnis von verkäuflichen Nurikeln 604.
Viehkartoffeln, wann sie bekannt worden 62.
Vitsbohnen, s. Bohnen.
Vorsichtigkeit, anzuwendende, bey Erziehung des Samens 13.
Vortheile des Einschlämmens der Pflanzen 89.
Vorurtheile in der Gärtnerey 355.

W.

Wachsthum der Pflanzen, Mittel dasselbe zu befördern 511. 545.

Weintrauben, früher zur Reife zu bringen 647.
Werre, wie sie zu vertreiben 390.
Winterschmetterling, s. Phalæna brumata.
Wunderbaum 509.

Z.

Zubereitung des Bodens 11. der Erde 191. 196.
Zwiebelsorte, nüzliche und angenehme 345.

Bey Verlegern dieses sind noch folgende Bücher zu haben:

Bohnenbergers G. C. Beschreibung einer auf eine neue sehr bequeme Art eingerichteten Elektrischen Maschine, nebst einer neuen Erfindung, die elektrischen Flaschen betreffend, mit 6. Kupferplatten gr. 8. 1783.

Bouwinghausen F. M. F. von, Anweisung die Pferde besser und nützlicher als bisher zu beschlagen, nebst den Krankheiten des Hufs und der Art solche zu heilen, mit 5. Kupfertafeln 8. 1781.

le Bret J. F. Vorlesungen über die Statistik 1ster Theil der Italienischen Staaten, so Venedig enthält gr. 8. 1783.

Drucks, Fried. Ferd. Erdbeschreibung von Asien 1ster Theil gr 8. 1784.

Forstmagazin, allgemeines ökonomisches, in welchem Beobachtungen über Gegenstände des Forst- und Holzwesens enthalten sind ꝛc. herausgegeben von J. F. Stahl 12. Bände gr. 8. 1783.

Forst- Fisch- und Jagd-Lexicon, in welchem alle bey dem Forst- Fisch- Jagd- und Floßwesen vorkommende Kunstwörter erkläret werden ꝛc. 4. Bände gr. 8. 1772 — 1780.

Hartmanns, Georg die Pferd- und Maulthierzucht, nebst einer kurzen Beschreibung der Herzogl. Wirtembergischen hieher gehörigen Anstalten und Stutereien gr 8 1777.

Kerners, J. B. Handlungs-Produkte aus dem Pflanzenreich 1 — 5tes Heft, mit 36. illuminirten Kupferplatten Fol. 1783.

Pfingstens, J. H. Teutsches Dispensatorium, oder allgemeines Apothekerbuch nach den neuesten Pharmacopeen eingerichtet 4to. 1783.

New York Botanical Garden Library
3 5185 00265 6013